Benjamin Herder

1818 – 1888

B. Herder.

Benjamin Herder.

Fünfzig Jahre eines geistigen Befreiungskampfes.

Von

P. Albert Maria Weiß O. Pr.

„Sursum!“

Mit dem Bildnisse B. Herders.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1889.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt.

Einleitung 1

Erstes Buch. Geschichte.

Jugend und Vorbereitung 7
Anfänge der Geschäftsführung 8
Art der Geschäftsführung 12
Das Kirchenlexikon 15
Die Revolution und der badische Kirchenstreit 34
Zweiter Abschnitt der Geschäftsführung: Ausdehnung des kirchlichen Verlags 41
Verleger und Schriftsteller 45
Aeußere Ausdehnung des Geschäftes 49
Familie. Krankheiten. Frau Herder 51
Dritter Abschnitt und Höhepunkt der Verlagsthätigkeit 59
Katholische Richtung des Verlags 62
Vielseitigkeit der Verlagsthätigkeit 66

Zweites Buch. Der Verlag.

Sammelwerke 73
Stolz und Janssen 76
Theologischer Verlag 79
Allgemein-wissenschaftlicher Verlag 100
Erfolge und Anerkennung 121
Urtheil über Herders Thätigkeit und die zurückgelassenen Aufgaben . . . 124

Drittes Buch. Persönlichkeit Herders.

Der Verleger 129
Der Christ 142
Der Mensch 145
Die Freunde 148
Das Ende 151

Der Mann, von welchem die folgenden Zeilen sprechen, hat bei Lebzeiten wiederholt eindringlich gebeten, seine Angehörigen möchten über ihn nach seinem Tode nichts veröffentlichen lassen. Keiner, der ihn kannte, zweifelt, daß diese Bitte der getreue Ausdruck seines ganzen Wesens, und daß sie ernstlich gemeint war. Aber wie sollte einem solchen Wunsche willfahrt werden können? Wie manches Leben wird ausführlich geschildert, welches an Bedeutung nicht von ferne an das eines Benjamin Herder hinanreicht! Darum wäre es wahrhaft ungerecht, von ihm zu schweigen. Der Verstorbene konnte, wie man zu sagen pflegt, sich die Ehre einer Lebensbeschreibung verbitten. Aber er konnte und durfte uns nicht verbieten, daß wir uns besinnen, was wir unserer Ehre schuldig sind. Es wäre aber unehrenhaft, wenn wir der Dankbarkeit, auf die er sich ein so großes Anrecht erworben hat, nicht lauten Ausdruck verliehen. Seine Verwahrung ist denn auch längst durch die Thatsachen hinfällig geworden. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so erschienen von allen Seiten Nachrufe, welche bewiesen, welcher Liebe und Achtung, ja wir dürfen sagen, welcher Verehrung er sich in den weitesten Kreisen erfreute, selbst in Kreisen, die nicht in allweg seine Richtung verfolgen. Aber es waren selbstverständlich meist nur kurze Aufsätze, Werke des Augenblickes, Ausflüsse des Wunsches, so rasch wie möglich dem Bedauern über den Verlust eines solchen Mannes Ausdruck zu geben. Da aber von verschiedenen Seiten die Absicht kundgegeben wurde, das Leben und Wirken Herders ausführlicher darzustellen, und da wiederholt an die Hinterbliebenen das Ansuchen gestellt wurde, Stoff zu genaueren Mittheilungen zu liefern, so blieb nur die Wahl, entweder ungenügende, vielleicht auch manchmal unrichtige Schilderungen erscheinen zu sehen, oder aber dem Wunsche des Dahingegangenen zuwider zu handeln. Solange er lebte pflegte er Aufsätze, die in öffentlichen Blättern über ihn erschienen, zu seinen eigenen Papieren in die Schränke einzuschließen, gleich als könnte er sie damit aus der Welt schaffen; nun, da er todt ist, läßt sich nicht mehr hindern, daß die Verschlüsse sich öffnen und kundgeben, was er gewesen ist und was er gethan hat.

Obwohl uns also der Wille des edlen Todten heilig ist, so können wir ihn diesmal nicht ganz berücksichtigen. Wir glauben ihm genügend Rechnung getragen zu haben, wenn wir nicht eine ausführliche Lebensbeschreibung im strengen Sinne des Wortes geben. Eine übersichtliche Schilderung seines Wirkens jedoch sind wir uns und unserer Sache schuldig. Aber selbst diese können wir nur in Gestalt eines Lebensbildes bringen. Selten ist ein Mann, bei dem Person und Werk so zusammenstimmen, wie das bei Herder der Fall war. Darum läßt sich seine Thätigkeit nicht schildern, ohne daß wir auch seinen Charakter und seinen Lebensgang darstellen. Das ist der große Vorzug, durch den sich Benjamin Herder vor den meisten auszeichnet, daß er nicht ein anderer als Mensch, ein anderer als Christ und wieder ein anderer als Geschäftsmann war, sondern daß diese drei in ihm eines waren, und zwar in einem Grade, den man von wenigen erreicht findet. Wir können uns infolge dessen auch mit leichter Mühe wegen der Uebertretung seines Verbotes rechtfertigen, indem wir erklären: Wir schildern nur das, was er uns bleibend hinterlassen hat. Seine Person davon zu trennen, liegt aber nicht in unserer Macht. Ihn zu verherrlichen, kommt uns dabei nicht in den Sinn. Wenn je ein Mann so beschaffen war, daß Menschenvergötterung ihm ferne bleiben mußte, so war das Herder. Aber dafür haben wir auch nicht viele unter uns gehabt, die ein so erhebendes Vorbild zur Nachahmung waren. So schreiben wir denn diese Seiten nicht über ihn, sondern für uns, nicht zu seinem Lobe, sondern uns zur Belehrung, zum Beispiele und zur Aufmunterung.

Ohne daß wir es beabsichtigten, hat übrigens diese Darstellung eine viel weitere Bedeutung angenommen als die eines bloßen Lebensbildes. Es ist daraus ein Stück Literaturgeschichte geworden. Wir mußten eine Schilderung des Ringens und des Schaffens geben, welches die letzten fünfzig Jahre der katholischen Bewegung auf dem Gebiete des Wissens ausmacht. Unserem Zwecke gemäß konnten wir freilich nur von dem Theile der katholischen Literatur sprechen, welcher dem Herder'schen Verlag angehört. Aber dieser bildet eben auch in der genannten Zeit ein sehr bedeutendes Stück des Ganzen. Wir wollen nicht ermangeln, ausdrücklich anzuerkennen, daß andere Verlagshandlungen und zahlreiche Gelehrte, welche ihre Werke nicht bei Herder verlegten, auch ihr großes Verdienst an der Erneuerung der katholischen Wissenschaft in Deutschland haben. Und wir erklären zum voraus, daß wir diese unläugbare Thatsache mit ebenso großem Danke anerkennen, wie die Wirksamkeit Herders. Es wäre

ein schlechtes Lob, wenn der Ruhm des einen durch Zurücksetzung der anderen aufrecht erhalten werden müßte. Herder ist wahrhaftig nicht der, dessen Ruhm nur dann gerettet werden kann, wenn man das schmälert, was andere geleistet. Vielleicht hat er sich zwar gerade darum einen Nachruf verbeten, weil er fürchtete, derselbe könnte anderen wehe thun. Hoffentlich ist jedoch die Aufgabe, den einen zu würdigen, nicht in Hände gefallen, welche so ungeschickt waren, darüber die übrigen zu entwürdigen. Wir wünschen wenigstens, über diesen Verdacht erhaben zu sein. Wir schwören nur auf einen Namen: die Wahrheit. Unser Wahlspruch ist das Wort des Apostels: „Wenn nur auf irgend eine Weise Christus gepredigt wird", unser tägliches Gebet das des Psalmisten: „Ich halte es mit allen, die dich fürchten und deine Gebote befolgen." So hat auch Herder gedacht. Sein Leben wird das zeigen. Mögen alle unsere Genossen sich aus der Lesung dieser Zeilen in der gleichen Gesinnung befestigen!

Eine große Schwierigkeit für unsere Darstellung lag darin, daß so viele von jenen, welche mit Herder in Berührung standen, noch unter den Lebenden weilen. Würden wir diese Zeilen um fünfzig Jahre später schreiben, so müßten viele Persönlichkeiten weit mehr hervorgehoben werden, als es jetzt geschehen konnte. Um allem Verdachte persönlicher Rücksichtnahme oder ungerechtfertigter Schmeichelei zu entgehen, wollten wir lieber in diesem Stücke durch ein Zuwenig als durch das Zuviel fehlen. Auf diese Weise fanden manche Freunde, fanden die Gehilfen Herders nicht die Würdigung, welche ihnen von Rechts wegen gebührte. Das gilt insbesondere von Herders Geschäftstheilhaber, ohne welchen Herder seit langen Jahren nichts gethan hat, dem nicht wenige von den Thaten und Verdiensten zugehören, welche hier seinem väterlichen Freunde allein aufgerechnet sind.

Was wir hier geschrieben haben, ist ausschließlich unsere persönliche Arbeit. Die Herder'sche Verlagshandlung hat an keinem Worte derselben einen Antheil. Sie hat dem Verfasser den Zutritt zu den Papieren des Hingeschiedenen eröffnet. Ihr gebührt das Verdienst der Ausstattung. Darstellung, Urtheil, Irrthum nehmen wir auf uns allein. Wir hätten nicht den Muth gehabt, so ungescheut Licht und Schatten zu malen, Angenehmes und Unangenehmes zu sagen, Vollbrachtes und noch zu Vollbringendes mit so bündigen Worten nach unserer Ueberzeugung darzustellen, wenn wir nicht völlig frei und unabhängig gewesen wären. Nur so kann auch eine derartige Schrift Nutzen für uns stiften und dem Sinne des Verstorbenen entsprechen.

Wir haben zur Begründung unseres Urtheils oft Namen genannt, welche der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit angehören. Wir hoffen, damit kein Unrecht begangen noch jemand verletzt zu haben. Alle persönlichen Erinnerungen austilgen hätte so viel geheißen, als ein Lebensbild ohne Farbe und Umriß entwerfen wollen. Es kann ja auch für niemand eine Beeinträchtigung sein, sich mit einem so edlen Menschen in Verbindung gebracht zu sehen. Wir für unsere Person erklären, daß wir es für eine große Gnade Gottes halten, den Umgang eines Mannes genossen zu haben, mit dem wir nie zusammenkamen, ohne uns unzufrieden mit uns selbst zu fühlen und uns zu sagen: Du mußt ernster werden, du mußt mehr arbeiten an dir wie an deiner Aufgabe, du mußt nach Gediegenem, du mußt nach dem Höchsten streben.

Erſtes Buch.

Geſchichte.

Jugend und Vorbereitung.

Benjamin Ignaz Herder erblickte das Licht der Welt am 31. Juli 1818 zu Freiburg im Breisgau. Als Taufpathen erhielt er den nachmaligen Erzbischof Ignaz Demeter. Sein Vater Bartholomäus stammte aus Rottweil. Dieser hatte im Jahre 1801 eine Buchdruckerei und Buchhandlung in Meersburg gegründet, sie aber im Jahre 1810 nach Konstanz und Freiburg verlegt. Die große Zeit der Befreiungskriege weckte den hohen Geist des Vaters zu Unternehmungen von der größten Bedeutung und Tragweite. Er wurde im Jahre 1815 zum Feldbuchdrucker der verbündeten Heere ernannt und mußte als solcher dem Fürsten Metternich mit der Feldbuchdruckerei überallhin folgen. Hierbei knüpfte er in Wien und in Paris so wichtige Geschäftsverbindungen an und dehnte seine Unternehmungen so gewaltig aus, daß man den Muth und die Thatkraft des Mannes und seinen umfassenden Blick nicht genug bewundern kann. Sicher haben wir hier den ersten Anstoß zur Entwicklung der gleichen Eigenschaften bei Benjamin zu suchen. Der wichtigste Theil des Verlages bestand damals aus jenen gewaltigen Karten- und Schlachtenwerken nebst der großen „Bilder-Galerie", welche ungeheure Summen in Anspruch nahmen und viele Hunderte von Untergebenen und Mitarbeitern beschäftigten. Ueberdies leitete Bartholomäus Herder noch verschiedene andere Geschäfte. Im Jahre 1808 gründete er im Verein mit seinem Bruder eine Zweigniederlassung in Sigmaringen, 1834 für sich allein eine andere in Paris. Am 8. November 1817 erwarb er auch die Hofbuchdruckerei in Karlsruhe und deren Verlag für seinen Besitz. Man sieht, daß er ein Mann von hervorragender Rührigkeit und Tüchtigkeit war.

In der Schule dieses Vaters machte Benjamin, nachdem er die herkömmliche Gymnasialbildung erhalten, seine ersten Uebungen im Geschäfte. Dies dauerte übrigens nicht lange. Der Vater wollte ihm eine möglichst freie und allgemeine Schule angedeihen lassen. Darum wurde der Sohn bald — die Zeit ist nicht mehr genau festzusetzen — nach Paris geschickt,

wo er bei Gauthier de Laguionie sich die Kunst des Buchhandels aneignete. Nach Hause zurückgekehrt, bildete er sich in dem Begonnenen weiter und betrieb daneben die Studien auf der Universität und zu Hause mit dem Eifer und dem Ernste, welcher ihm eigen war.

Frühe, nach menschlicher Berechnung viel zu frühe, verlor er seine Eltern. Am 11. März 1839 starb der Vater. Schon am 1. Juni des nämlichen Jahres folgte die Mutter dem Vater nach. Benjamin hatte noch nicht das 21. Jahr vollendet, als er in Gemeinschaft mit seinem um zwei Jahre ältern Bruder Karl Raphael den Verlag übernehmen mußte. Sie führten ihn beide gemeinsam bis zum 1. Juli 1856 in der Weise, daß der ältere Bruder mehr den kaufmännischen Theil des Geschäftes, Benjamin aber die eigentliche Leitung des Verlags besorgte.

Anfänge der Geschäftsführung.

Herder hatte eine harte Schule durchzumachen. Aber gerade in dieser entwickelte er jene Schwungkraft des Geistes und erwarb seinem Charakter jene Stählung, welche niemand in späteren Jahren ohne Bewunderung und Verehrung wahrnehmen konnte.

Sein Vater hatte Unternehmungen gewagt, welche heute nur noch Staaten durch ihre topographischen Anstalten ausführen. Der Absatz entsprach keineswegs der Güte und den Kosten der gelieferten Arbeiten. Infolge davon stand das Geschäft durchaus nicht glänzend. Es gehörte großer Muth dazu, es unter den obwaltenden Umständen zu übernehmen. Trotzdem ergriff der 21jährige Jüngling das Steuer mit der ganzen Kraft und Begeisterung seines Wesens und lenkte das Schiff aus den Gewässern, in denen es, wie er augenblicklich erkannte, sich nicht länger mehr halten konnte, in ganz andere Bahnen. Die Weite des Blickes, die er bewies, als er ihm seinen neuen Lauf gab, die Kühnheit, Kraft und Beharrlichkeit, mit der er sein ganzes Leben lang den einmal eingeschlagenen Weg verfolgte, verdienen unsere vollste Anerkennung. Mit wahrhaftem Staunen aber muß es uns erfüllen, wenn wir uns überzeugen, wie er schon im ersten Jahre seiner Geschäftsleitung jenes Unternehmen, das seinen Ruhm für immer ausmacht, das Kirchenlexikon, ernstlich ins Auge faßte. Wir werden darauf später zu sprechen kommen. Für hier genüge es uns zu bemerken, daß er den allumfassenden Blick,

den feinen Sinn für die Bedürfnisse der Zeit und den jugendlichen Muth, sich auf jede Gefahr hin an die schwierigsten und höchsten Aufgaben zu machen, wovon er so frühe die glänzendsten Beispiele ablegte, trotz aller Mühen und Opfer stets ungeschwächt bewahrt hat.

Diese ideale Richtung wurde von Anfang her durch eine entschiedene religiöse Gesinnung gefördert. Freilich war Herder damals noch lange nicht der durch und durch vom Geiste des Christenthums erfüllte Mann, als den wir ihn später finden. Die Erziehung im Hause seiner Eltern war strenge und sehr ernst gewesen. Morgens um fünf Uhr schon mußten die Kinder im Saale angekleidet versammelt sein und ihr Gebet verrichten. Der Unterricht wurde durch Hofmeister und eigene Lehrer besorgt. Beständig wurden sie genau überwacht. Davon blieb ihnen allen ihr Leben lang ein auffallender Ernst. Benjamin zeichnete sich bereits als Kind in diesem Stücke vor den übrigen Geschwistern aus. Zum Spiel hatte er wenig Lust. Umgang mit Freunden hatte er keinen, suchte ihn auch nicht. Es blieb ihm deßhalb immer eine gewisse Schwierigkeit, mit den Menschen zu verkehren. Diese freilich merkten das wenig, er aber fühlte es oft um so beschwerlicher. Die religiöse Erziehung war natürlich im Geiste der Zeit gehalten. Die Mutter aber sah vor allem auf Theilnahme am kirchlichen Gottesdienste, für damals eine seltene Sache. Merkwürdig ist, daß die Kinder in der Fastenzeit die ganze Erklärung der Evangelien von Hirscher auf den Knieen lesen mußten. Man sollte meinen, die ermüdende Länge dieser Betrachtungen hätte eher alles als Begeisterung in ihnen wecken sollen. Aber die Würde und Innerlichkeit Hirschers machte schon damals auf Benjamin tiefen Eindruck. Zeitlebens hegte er für denselben die größte Verehrung und hielt seine Zöglinge an, Hirschers Erwägungen zu lesen. Jedoch gesteht dieses spätere Geschlecht freimüthig, daß es die genannten Lesestücke zwar sehr schön, aber auch sehr lang fand.

Sonst mochte jene frühere Zeit nicht eben viel zur Einpflanzung lebendigen kirchlichen Sinnes bieten. In Freiburg war seit den Tagen Joseph II. eine sehr schlaffe Richtung herrschend geworden. Die Franzosenherrschaft hatte das Ihrige dazu gelegt. Die werthvollen Denkwürdigkeiten des letzten Abtes von St. Peter geben darüber lehrreichen Aufschluß. Der Clerus war nichts weniger als übertrieben strenge und maßlos eifrig. Er hat davon auch noch später die schlagendsten Zeugnisse abgelegt. In den sogenannten besseren Kreisen herrschte jene Richtung, welcher Karl von Rotteck ihren Ausdruck gegeben hat. In dieser wuchs auch Herder

auf. Immer wahrte er für diesen seinen Lehrer eine große Achtung. Aus alledem sieht man, daß seine religiöse Begeisterung zu Anfang nicht übergroß gewesen sein kann. Wie sollte das auch möglich sein, wenn er unter Zuständen aufwuchs, wie er sie selber später schilderte! Er wußte sich noch zu erinnern, wie in dem sehr spärlich besetzten Münster die Studenten während des Gottesdienstes durch das Schiff auf und ab gingen, um Musterung über das andächtige Geschlecht zu halten. Ein großer Segen war, daß ein vortrefflicher Geistlicher aus dem Elsaß als Lehrer des Französischen ins Haus kam, der als Schriftsteller rühmlich bekannte, edle Adolf Pfister, dem Herder auch später durch die Bande der innigsten Freundschaft verbunden blieb.

So wahrte Benjamin wenigstens seinen Glauben in den gefährlichsten Zeiten. Seinen Aeußerungen zufolge soll er allerdings auch darin gewankt haben. Aber es ist bekannt, wie hart er über sich selber urtheilte und wie er das Maß für solche Selbstanklagen von seiner spätern Durchdrungenheit hernahm. Jedenfalls kann sein Schwanken nicht lange gedauert haben. Das Kölner Ereigniß fiel in die Seele des für Recht und Wahrheit begeisterten Jünglings wie ein zündender Funke. Er sagte selber, daß ihn eigentlich nur sein verletztes Gerechtigkeitsgefühl zum entschiedenen Katholiken gemacht habe. Diese Empfindung bildete immer, wenn der Ausdruck nicht mißverstanden wird, eine schwache Seite seines Herzens. Auch der gereifte Mann, welcher mit eiserner Selbstbeherrschung die schrecklichsten Schmerzen unbemerkbar zu machen und das Schweigen in ungewöhnlichem Grade zu üben gelernt hatte, brachte es nicht über sich, seine Aufregung zu verbergen, wenn er Zeuge einer Ungerechtigkeit war. Diese Stimmung war in jener entscheidenden Zeit sein Schutzengel. Sicher trug auch dies viel zu seiner Verehrung für Rotteck bei, daß der Genannte sich so scharf gegen die Vergewaltigung der kirchlichen Freiheit aussprach. Dazu kam die Einwirkung der ältern Schwester Johanna. Diese war in Paris und in Frankreich mit mehreren ausgezeichneten französischen Familien vertraut geworden und hatte dort die edelste Begeisterung für die Kirche und für alle religiösen Ideale in sich aufgenommen. Vermöge des großen Einflusses, den sie auf ihre Geschwister ausübte, ging ihre Gesinnung auch auf diese über, vor allen auf ihren jüngern Bruder. Nachdem dieser aber einmal die richtige Bahn gefunden hatte, müßte er nicht Benjamin Herder gewesen sein, wenn er nicht täglich in der eingeschlagenen Richtung fester geworden wäre und größere Fortschritte gemacht hätte.

Zu den Eigenthümlichkeiten seines Charakters gehörte stets, daß die Kühnheit im Unternehmen von einer großen Besonnenheit gemäßigt wurde, und daß, was so selten nebeneinander zu finden ist, die höchste Idealität, die zuverlässigste Solidität und eine unerschütterliche Ausdauer im innigsten Verbande miteinander standen. Davon legte er die ersten Beweise schon beim Antritte seiner Geschäftsführung ab. So jung er war und so hoch er sein Ziel gesteckt hatte, so maßvoll und so überlegend ging er auf dasselbe los. Er stürzte sich keineswegs in seine Pläne mit dem blinden Eifer des Neulings, welcher meint, die Welt habe schon lange auf ihn gewartet, um eine neue Epoche zu erleben. „Bei allen meinen Unternehmungen", schrieb er im Jahre 1843, „leitet mich der Gedanke, was meine Schultern tragen und was sie nicht tragen können. Ein Geschäft welch immer einer Art, es möchte den größten Gewinn bieten, wird von mir nicht unternommen, wenn ich nicht bestimmt voraussehe, daß ich es ehrenvoll zu Ende führen kann." In dieser Gesinnung fuhr er noch geraume Zeit fort, den Verlag in der bisherigen Weise zu betreiben, bis er Kräfte und Erfahrung genug gesammelt hatte, ihm entschieden eine neue Richtung zu geben.

So finden wir aus der ersten Zeit eine stattliche Reihe von bedeutenden Werken bei ihm verlegt, welche noch ganz und gar die früheren Ueberlieferungen des Hauses fortsetzen. Mit Vorzug ist das Gebiet der Medicin durch dieselben vertreten. Wir nennen unter den hervorragendsten Veröffentlichungen dieser Art die zwei großen Handbücher der Chirurgie von Geheimrath Walther und von Stromeyer, die Anatomie von Arnold, die Augenheilkunde des Dr. Stellwag von Carion, und Sontheimers Uebersetzung von Ibn Sina's „Heilmittel der Araber". Auch zu dem Wörlschen Kartenwerke erschien noch eine Reihe von Lieferungen. Den Verlag für Kriegsgeschichte beendigt in würdiger Weise General Lossau durch die große „Charakteristik der Kriege Napoleons". Aus anderen Gebieten heben wir noch hervor Berstetts Münzgeschichten von Elsaß und Baden, Waldmanns Harmonik, Capefigue's Geschichte der hundert Tage und das Handlexikon der Land- und Hauswirthschaft. Merkwürdig ist auch, daß mit Hofrath Martius bereits ein Vertrag über Herausgabe mehrerer botanischer Werke, insbesondere der Flora Brasiliensis, und ein anderer mit Robert Mohl wegen Durchführung eines großen Staatswörterbuches abgeschlossen war. Doch scheiterten beide Unternehmungen an der Ungunst der damaligen Zeiten. Uebrigens verlegte Herder auch später immer wieder das eine oder das andere Werk aus den eben genannten Wissenszweigen; so die medicinischen Schriften von Lauterer,

Müller, Schmitz, Zengerle, und insbesondere die großen Arbeiten seines Schwagers Kah über das badische Landrecht.

Daneben aber erheben sich allmählich, erst spärlich und schwach, bald kräftiger und stärker, die ersten Vertreter einer neuen Richtung. Schon seit 1841 erschien im Herderschen Verlag das „Süddeutsche katholische Kirchenblatt", welches später in die „Süddeutsche Zeitung" überging. Im Jahre 1844 folgten die Betrachtungen von Lalucerne und die Dogmatik Staudenmaiers. Der Ronge-Spektakel endlich erschloß der neuen Richtung die gastlichen Thore in aller Weite. Buß und Stolz waren die ersten, welche im Namen der Kirche, der Wahrheit und der Freiheit von dem also eröffneten Asyle Besitz ergriffen. Ersterer ließ seiner Schrift gegen das Rongethum sofort das große Werk über die katholischen und protestantischen Universitäten Deutschlands folgen. Damit war von Seite des Verlages der entscheidende Schritt in die Oeffentlichkeit gethan. Nun aber erfolgte augenblicklich eine That, welche dem kühnen Unternehmungsgeiste und dem Weitblicke des Verlegers alle Ehre macht. An sie knüpft sich der ganze Ruhm und Einfluß Herders, die Zukunft seines Geschäftes und, wir dürfen es ungescheut sagen, die kräftige Entwicklung, ja die Erneuerung der theologischen Literatur und des kirchlichen Geistes in Deutschland. Es ist unnöthig zu sagen, daß wir das „Kirchenlexikon" meinen.

Art der Geschäftsführung.

Mit dem Kirchenlexikon war es genau wie mit der Mehrzahl der schönsten Unternehmungen von Benjamin Herder. Es gebührt ihm nicht bloß der Ruhm, sie durchgeführt zu haben, sondern meistentheils ging auch der Gedanke selbständig von ihm aus. Sehr oft trug er sich mit dem Plane eines bedeutsamen Werkes lange Jahre, ehe er einen Bearbeiter dafür fand. Er hatte einen ganz merkwürdig feinen Sinn für die Bedürfnisse der Zeit auf diesem Gebiete. Ueberdies zeichnete ihn eine wahre Tugend aus, immer und überall um Rath zu fragen. Wir sagen mit Bedacht, daß es an ihm eine Tugend war. Es gibt ja manche, die stets fragen, niemand weiß, warum, und sie selber wissen es auch nicht. Bei den einen ist es Gelehrt- oder Wichtigthuerei, bei den anderen ewige Unschlüssigkeit, Zweifelhaftigkeit und Verworrenheit des Geistes, bei den dritten ein feiner Versuch der Eigenliebe, die Hartnäckigkeit des Urtheils

oder auch die Trägheit zu verbergen, bei manchen sogar eine gewisse Lust, andere hinzuhalten oder durch Erweckung falscher Erwartungen zu täuschen. Anders hier. Herder kam das Fragen nicht leicht an. Sein Charakter war von Natur aus nichts weniger als mittheilsam oder zur Annäherung geneigt. Er mußte sich das alles mit Ueberwindung abringen. Zudem lag für einen so hohen Sinn eine gewisse Verdemüthigung darin, sich als ungenügend unterrichtet bekennen zu müssen. Bei seinen tüchtigen Geistesgaben und bei der Gediegenheit seines ganzen Wesens fühlte er es schmerzlich, daß er viel zu frühe, ehe er sich vollständig ausgebildet hatte, in das Geschäft geworfen worden sei. Mußte er deshalb durch Erkundigungen bei anderen die Lücken ausfüllen, die er in sich selber fand, so suchte er immer zuerst durch gründliches Studium der einschlägigen Gegenstände und der darüber vorhandenen Werke soweit als thunlich über die Sache klar zu werden. Er that das aus einer doppelten Absicht: einerseits, um nicht durch unnöthige Fragen andere zu belästigen, und andererseits, um selber aus den erhaltenen Antworten den möglichst großen Nutzen zu ziehen. Die Dankbarkeit aber, mit der er Rath und Vorschlag auch des jüngsten Mannes hinnahm, war beschämend. Mit größter Gewissenhaftigkeit zeichnete er jede solche Mittheilung auf. Und immer bat er wieder, man möge ihn auf neue wissenschaftliche Arbeiten aufmerksam machen, durch welche der guten Sache ein wirklicher Dienst erwiesen werden könne, auch wenn für ihn selber wenig Vortheil dabei zu erwarten wäre. Eine herkömmliche Wendung in seinen Briefen lautet: „Ich bitte Sie, wenn Sie von entschieden tüchtigen Unternehmungen hören sollten, welche im Stande sind, katholisches Wissen und Leben zu fördern, meiner eingedenk zu sein."

So kam es, daß er die ganze Zeit seines Lebens in Bezug auf das, was noth that, immer im klaren war. Er war das sehr oft mehr als die Schriftsteller selber. Häufig suchten nicht sie ihn, sondern er suchte sie. Das ist ein weiteres und zwar ein ganz wesentliches Merkmal Herders. Unaufhörlich war er auf der Suche nach tüchtigen Kräften für jederlei schriftstellerische Aufgabe. Oft kehrt in seinen Briefen der Ausdruck wieder: „Erinnern Sie sich meiner, wenn Sie auf Männer stoßen, die das Zeug haben, literarisch etwas Tüchtiges zu leisten." Hatte er aber einmal von solchen gehört, dann durfte man sicher sein, daß er sie nicht mehr außer Acht ließ. Immer forschte er ihnen von neuem nach, um sicher zu sein, ob man sich auf sie verlassen könne. Und war er darüber im reinen, so suchte er jede Gelegenheit auf, mit ihnen in Verbindung zu treten. Kein Mann, auf den er einmal ein Auge geworfen, war sicher davor, daß er

ihm eines schönen Morgens auf das Zimmer kam und eine Arbeit antrug. Das Wort Morgen ist hier ganz buchstäblich zu nehmen. Schreiber dieser Zeilen saß an einem recht schönen Morgen, es war sieben Uhr, eben an der Arbeit, als vor der Thüre ein unvergeßlich gemessener und fester und dabei elastischer Tritt vernehmbar wurde. Ein ganz bestimmtes und doch bescheidenes Anpochen zeigte, daß ein Mann Einlaß begehre, der wisse, was er wolle. Als die Thüre sich öffnete, erschien ein auf den ersten Augenblick Vertrauen einflößender Herr, der sich mit den Worten vorstellte: „Ich bin Herder aus Freiburg. Verzeihen Sie, daß ich so frühe störe. Aber ich bin krank und darum auf dem Wege nach Karlsbad. Ich habe nur die Zeit zwischen den zwei Morgenzügen, und die möchte ich dazu benützen, um über eine Angelegenheit mit Ihnen zu verhandeln, die mir schon lange auf dem Herzen liegt.“ Das war der Weg, auf dem er seine meisten Mitarbeiter gewann. Schon 1849 schreibt er: „Aus Erfahrung weiß ich, daß sich in den wichtigsten Dingen mündlich oft in einer Stunde mehr machen läßt, als durch wochenlangen Briefwechsel.“

Auf diese Weise gelang es ihm in sehr vielen Fällen, für einen Plan, den er jahrelang mit sich herumgetragen hatte, schließlich doch einen Bearbeiter zu finden. Allerdings nicht immer. Es findet sich in seinen Briefen und Mappen eine große Menge von Entwürfen, für die er vergeblich nach dem rechten Mann fahndete, oder wofür er durch zwanzig Jahre und länger drei und vier Mitarbeiter gewonnen hatte, ohne daß es zur Ausführung gekommen wäre. Aber sehr häufig trieb seine unermüdliche Ausdauer nach Jahren einen Unentschlossenen oder Suchenden zu einem festen Arbeiten an. Sehr oft wurde auch sein Suchen dadurch belohnt, daß ihm plötzlich der Brief eines Unbekannten zuging, der einen Verleger für eine Arbeit wünschte, während Herder längst einen Schriftsteller dafür gesucht hatte. Demzufolge zählt sein Verlag viele Werke, die ihr Entstehen entweder ihm allein, oder ihm ebenso wie dem Verfasser verdanken. So verhält es sich, um ein paar Beispiele anzuführen, mit der Biblischen Geschichte von Dr. Schuster, dem Lesebuch von Bumüller und Schuster, dem Bibelatlas von Rieß, mit Lindemanns Literaturgeschichte und Bibliothek der Classiker, mit der Heiligen-Legende, deren Plan ihn seit 1846 fortwährend beschäftigte.

Das Kirchenlexikon.

In ähnlicher Weise kam denn auch das Kirchenlexikon zu Stande. Der Gedanke eines solchen war nicht neu. Theologische Encyklopädien gab es auch früher schon. Namentlich näherte sich die von Richard und Giraud dem Plane, welchen Herder vor Augen hatte. Um dieselbe Zeit, als das eben genannte Werk in Frankreich neu aufgelegt wurde, faßten auch die beiden unermüdlichen Veranstalter neuer Ausgaben, welche Gott erweckt zu haben schien, um wieder herzustellen, was der Vandalismus der Säcularisation so sinnlos zerstört hatte, — um das Jahr 1827 also, sagen wir, faßten Räß und Weis den Vorsatz, eine ähnliche Encyklopädie für Deutschland ins Leben zu rufen. Sie setzten sich zu diesem Behufe mit Döllinger und Klee ins Einvernehmen. Es kam aber nicht dazu, und die Sache schlief wieder ein. Herder wußte von dem allem nichts. Die ältere Literatur in diesem Fache war ihm völlig unbekannt, und von dem zuletzt erwähnten Plane erfuhr er erst, als er sich mit dem seinigen zum drittenmale nach München wandte.

Somit darf man den Gedanken des Kirchenlexikons durchaus Herders ganzes Eigenthum nennen. Er ist es auch deshalb, weil der Plan in der vorliegenden Gestalt wirklich ganz neu ist. Die älteren Werke ähnlicher Art sind alle ferne von solcher Ausdehnung des Inhaltes. Entweder waren sie mehr biographischer und historischer Art, oder, wenn sie systematische Artikel enthielten, so beschränkten sie sich auf ein bestimmtes Fach, Bibelkunde, Apologetik, Polemik, Moral, Kirchenrecht, und schlossen dann namentlich das Geschichtliche aus. Alles aber, was nur immer ins Gebiet der Theologie einschlägt, in einem Werke einheitlich und gleichmäßig zu bearbeiten, daran hatte noch niemand gedacht. Benjamin Herder war der erste, welcher diesen umfassenden Entwurf zu verwirklichen suchte.

Und er dachte daran mit 22 Jahren. Schon im Jahre 1840 besprach er sich darüber mit Allioli in München. Doch damals gelang es noch nicht, die kühne Absicht ins Werk zu setzen. Erst im Jahre 1844 glaubte er den rechten Mann dazu gefunden zu haben, und zwar in der Person eines unternehmenden und weitblickenden württembergischen Kaplans zu Gmünd, Namens Lauter. Allem Anscheine nach hatte diesem der Gedanke selber bereits in unbestimmter Gestalt vorgeschwebt. Jedoch war es erst Herder, der ihm Klarheit darüber brachte. Denn als infolge der sogleich zu berichtenden Verwicklungen Herder selbst für einen Augenblick über das ganze Unternehmen bedenklich wurde, schrieb ihm Lauter unter

dem 5. August 1844: „Ich hätte eher Aufmunterung als Erschwerung von Ihnen erwartet. Denn Sie waren es, die mir das Geschäft übertrugen, das Sie schon zuvor längst im Plane gehabt zu haben behaupteten."

Es ging nämlich zu Anfang mit dem Lexikon so übel, daß sogar ein Herder nahe daran war, Muth und Lust zu verlieren. Man muß bedenken, daß die Zeit, von der wir sprechen, der Anfang der vierziger Jahre ist. Das waren noch recht harmlose Tage. Bester Wille, Gutmüthigkeit und Begeisterung war im Ueberfluß vorhanden. Wer aber von dem eisernen Ernste und von der äußersten Genauigkeit, die zu solch einem Werke erforderlich ist, damals einen großen Vorrath suchen wollte, würde ihn nur bei Wenigen antreffen. Wir werden für diese Behauptung noch Beispiele genug finden. Lauter hatte mit irgend einem Herrn von Tübingen über die Sache gesprochen und dabei einen allgemeinen Ausdruck der Gutheißung vernommen. Das genügte ihm. Ohne weiter zu fragen, hatte er Herder die Betheiligung der Tübinger Professoren zugesagt. Es stellte sich aber alsbald heraus, daß diese zwar die Absicht für gut hielten, sich aber schlechterdings nicht an ihrer Ausführung betheiligen wollten. Daran hielten sie, verstimmt über eine so förmliche Zusage, von der sie nichts gewußt hatten, noch am 15. September 1845 fest. Erst als Herder im Dezember desselben Jahres persönlich zu ihnen gereist war und Welte bewogen hatte, neben Wetzer die Redaction zu übernehmen, konnte ihm ersterer am 5. April 1846 mittheilen, daß die Dinge wenigstens in Bezug auf die Tübinger in Ordnung seien. Eine noch viel schlimmere Wendung hatte aber die Sache dadurch genommen, daß Lauter im besten Glauben zum Mitarbeiter eine damals und später vielgenannte Persönlichkeit gewonnen hatte, welche nicht unglücklicher hätte gewählt werden können. Diese beiden Herren stellten gemeinsam den Plan für das ganze Werk fest und schickten davon am 19. Juli 1844 die erste und am 25. desselben Monats die zweite Bearbeitung nach Freiburg. Schon am 30. Juli 1844 sandte Herder die letztere gedruckt zurück, nicht ohne die Bitte, „in unserer Piratenzeit das tiefste Stillschweigen zu beobachten". Nun machte sich der eben erwähnte Mitarbeiter mit dem gedruckten Programme auf den Weg und reiste nach Würzburg, München, Wien und auf dem Rückwege über Augsburg, um Gelehrte zur Theilnahme am Lexikon zu bewegen. Das mehr als seltsame Benehmen aber, das er hierbei an den Tag legte, und eine ganze Reihe von ehrenrührigen Anschuldigungen, welche plötzlich fast gleichzeitig in öffentlichen Blättern gegen ihn erschienen, wirkte begreiflicherweise nichts weniger als förderlich für die Sache und warf auf

Herder selber, der von allem diesem nichts wußte, ein ungünstiges Licht. Es kam zu unangenehmen Verhandlungen mit Lauter, welcher zwar für seine Person von allen Seiten das günstigste Zeugniß erhielt, sich aber seltsamer Weise lange nicht von dem sonderbaren guten Freunde losmachen wollte, der ihn doch ebenfalls in großen Nachtheil gebracht hatte.

Inzwischen verstrich lange Zeit, ohne daß etwas vorwärts ging. Und nun trat plötzlich die Ankündigung ans Licht, daß Professor Aschbach, unterstützt von einer großen Menge hervorragender Gelehrten, in Frankfurt ein Kirchenlexikon herausgeben werde, und daß dessen Erscheinen unmittelbar bevorstehe. Begreiflich, daß, wie wir oben sagten, selbst einem Herder auf einen Augenblick der Muth zu sinken drohte. Doch nur einen Augenblick. Es bedurfte bloß der Nachricht, die man, sei es absichtlich, sei es ohne Berechnung, verbreitete, er habe seinen Plan aufgegeben, daß er nun um so thatkräftiger zugriff: er war eben Benjamin Herder. Lauter, dem es nur um die gute Sache zu thun war, begriff, daß Herder im Rechte sei, machte sich von seinem Anhängsel los und ging selber nach München, um für Herder zu wirken. Als er sich überzeugte, daß nur ein in der wissenschaftlichen Welt bekannter Mann an der Spitze eines solchen Unternehmens stehen dürfe, wenn auf allgemeine Theilnahme der Gelehrten gerechnet werden solle, trat er von der Leitung zurück und machte der schon genannten Redaction Platz. Unterdessen war Buß in Deutschland und Oesterreich umhergereist, um Mitarbeiter zu werben. Und so konnte endlich das Werk als gesichert betrachtet werden und mit Aufgebot aller Kräfte die erste Lieferung erscheinen.

Diese Hindernisse hatten aber das Freiburger Unternehmen derart aufgehalten, daß das Frankfurter Lexikon ihm wirklich zuvorgekommen war. Das letztere erschien mit folgender Vorrede: „Das Kirchenlexikon — nämlich das von Aschbach — hat im Laufe des Jahres 1845 seine vollständige, planmäßige Anlage erhalten. Daß diese eben keine unpassende ist, dafür scheint schon der Umstand zu sprechen, daß bei einem andern Werke ähnlicher Art, das einige Zeit nach dem Erscheinen der ersten Lieferung unseres Kirchenlexikons als ein gelehrtes angekündigt und begonnen wurde, unsere Arbeit eine stille Anerkennung gefunden hat, indem sie in mehrfacher Hinsicht zu Grunde gelegt und benützt wurde.“ Diese Anschuldigung gegen das Herder'sche Unternehmen beruht auf einem großen Irrthume, wie aus dem Gesagten leicht zu ersehen ist. Nicht Aschbach war es, welcher zuerst den Plan eines Kirchenlexikons gefaßt hatte, sondern Herder hatte denselben volle fünf Jahre vor ihm aufgegriffen und schon im Jahre 1844 Hand an dessen Verwirklichung gelegt.

Begreiflicherweise machte dieses Gegenunternehmen die Gefahren und Schwierigkeiten des Werkes noch größer. Sie waren an sich schon groß genug. Das Unternehmen war für alle vollständig neu. Weder Verleger noch Redacteure hatten eine Ahnung davon, welch große Menge ähnlicher Theilarbeiten auf den verschiedenen einzelnen Gebieten, die hier in Frage kamen, in früheren Zeiten erschienen waren. Die Kenntniß der alten Literatur ist heute noch nicht eben übergroß; damals dachte fast niemand daran, auch nur zu fragen, ob von früher her irgend welche Literatur vorhanden sei. Demzufolge konnte man sich auch von den ehemaligen Leistungen, und darunter waren sehr geschickte und sehr brauchbare, weder das Gute zu Nutzen machen, noch die Mängel zur Warnung nehmen. Man begann also, wie überall in der Wissenschaft, so auch hier, vollständig von neuem, als müßte erst der Grundstein gelegt werden. Um so nothwendiger wäre es gewesen, sich Zeit zu lassen. Aber gerade dies machte der bedenkliche Wettversuch von Frankfurt her unmöglich. Man mußte, um nicht überflügelt zu werden, beginnen, noch ehe die Vorarbeiten beendigt waren.

Diese Vorarbeiten aber haben selber eine wunderliche Geschichte. Niemand hatte eben, wie sich aus dem Gesagten erklärt, eine Erfahrung oder rechte Vorstellung davon, wie solche einzurichten seien. Wenn man die Berge von Briefen, welche über den sogenannten Nomenclator handeln, durcharbeitet, muß man sich nur wundern, wie das Lexikon zu Stande kommen konnte. In der Absicht, möglichst gründlich zu verfahren, war man auf den merkwürdigen Einfall gekommen, den Nomenclator nach Fächern zu trennen und jede Abtheilung von den hervorragendsten Vertretern der betreffenden Wissenschaft fertigen oder verbessern zu lassen. So wurde das Verzeichniß der Artikel für Dogmatik an Staudenmaier gesandt, für Moral an Fuchs, für Kirchengeschichte an Hefele und Döllinger für Katechetik, Homiletik und Pastoral an Graf, für Kirchenrecht an Permaneder. Natürlich gab das Hindernisse ohne Zahl. Der eine der Herren hatte nicht sofort Zeit, sich an die Arbeit zu machen, ein anderer ließ sie liegen. Die Redaction hatte lange Zeit nicht einmal einen vollständigen Nomenclator. Ueberdies lag es in der Natur dieser Veranstaltung, daß manche Artikel doppelt, andere gar nicht verzeichnet wurden. Von Einheit konnte keine Rede sein. Es dauerte Jahre, bis endlich die Einsicht durchdrang, „wie mühevoll und zeitraubend ein guter Nomenclator" für solch ein Werk sei.

Um das Maß voll zu machen, hatte man nun gar noch die Einrichtung getroffen, daß die Theile des Nomenclators bei den Gelehrten

herumgesandt wurden, damit jeder sich nach Belieben selber seine Artikel aussuche. Es war eine Zeit der Gemüthlichkeit, in die wir uns heute kaum noch hineindenken können. Buß, scheint es, hatte in ritterlicher Liebenswürdigkeit auf seiner Werbereise diese staunenswerthe Anordnung erfunden. Die Folgen davon lassen sich denken. Jeder suchte sich aus, was ihm gefiel. Plötzlich liefen für einen Artikel drei Bearbeitungen ein. Ja, wer hat denn die bestellt? hieß es in der Redaction. Natürlich hatte sie niemand bestellt. Jeder that fröhlich, was ihm gefiel. Selten ist das Bild von der Gelehrtenrepublik anschaulicher verwirklicht worden, als in den ersten Kindestagen des Freiburger Kirchenlexikons. Dann verlor wieder ein Gelehrter das Verzeichniß der Artikel, die er übernommen hatte, und schrieb in der Welt herum, man möge ihm sagen, was er sich vorgenommen habe. Aber da war guter Rath theuer. Die Redaction wußte nichts davon. Es wird wohl im Nomenclator bemerkt sein. Ja, aber wo ist denn der Nomenclator? Von dem hat schon lange kein Mensch mehr gehört. Zuletzt soll er an Professor N. geschickt worden sein. Der erinnert sich allerdings, ihn empfangen zu haben, aber er hat ihn verlegt. Alles ruft nach dem Nomenclator, lange vergeblich. Endlich findet er sich wieder. Aehnliche Dinge wiederholen sich jede Woche. Dann hat wieder ein anderer, bezaubert durch die gewinnende Freundlichkeit des Herrn Dr. Buß, eine lange Reihe von Artikeln gezeichnet. Wie es aber zur Ausführung kommt, findet er, daß er sich auf Dinge eingelassen hat, die ihm so fremd sind wie die Hieroglyphen. So ergeben sich also, da es schon höchste Zeit ist, oft die größten Lücken. Das alles macht jetzt auf uns einen fast erheiternden Eindruck. Die endlosen Verdrießlichkeiten, die aber damals für Herder daraus entstanden, werden ihm kaum viele Annehmlichkeiten verursacht haben.

In dieser Noth erweist sich stets Hefele als der Retter. Mit einer ewig gleichen Opferwilligkeit gibt er sich daran, nachzuarbeiten, was noch fehlt, oder die Lücken durch seine Freunde in Tübingen ausfüllen zu lassen. Er gebraucht einmal selber scherzhaft den Ausdruck, er müsse die Artikel, welche niemand bearbeiten wolle, hausiren tragen oder an den Meistbietenden versteigern. Mit Recht sagt er noch am 9. Januar 1851: „Es scheint, die Tübinger sind die Fleißigsten, weil sie auch noch die Lasten anderer tragen müssen.“ So ist es auch. Man kann mit vollster Wahrheit sagen, daß das Kirchenlexikon nicht zu Stande gekommen wäre, wenn Tübingen und vor allem wenn Hefele nicht gewesen wäre. Herder hat das auch immer mit dem tiefsten Dankgefühl ausgesprochen.

Neben Hefele erwarb sich in den ersten und schwersten Jahren um das Kirchenlexikon die größten Verdienste Häusle in Wien. Er war der stets dienstbereite und thätige Vermittler für Oesterreich, wo besondere Verhältnisse die Schwierigkeiten verdoppelten. Später, kränklich und darum ziemlich wunderlich geworden, konnte er sich weniger mehr um das Werk annehmen. Aber damals war es, dank seiner frühern Aufopferung, bereits gesichert und lebenskräftig geworden. Auch ihm wahrte Herder, der des kleinsten Dienstes nie vergaß, die treueste Erkenntlichkeit. Und er hatte Gelegenheit, dies in ganz besonderer Weise an den Tag zu legen.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon, daß die Redaction manches zu wünschen übrig gelassen haben mag. Wir müssen das auch zugeben, ohne daß wir deshalb ungerecht in unseren Anklagen gegen sie zu werden brauchen. Auf Vorschlag von Buß hatte Herder die Redaction dem Professor Wetzer in Freiburg übertragen. Diese Wahl allein schon erklärt die meisten Uebelstände, unter denen das Unternehmen litt. Wetzer war Laie, als Orientalist ein gründlicher Gelehrter, aber auch merkwürdig unbefangen, um nicht zu sagen unerfahren in allem, was die thatsächlichen Dinge und Anforderungen des Lebens betrifft. Die Festigkeit seiner Ueberzeugung und seines Charakters machten ihn achtungswürdig, ließen ihn aber der Nachgiebigkeit und der Vielseitigkeit ermangeln, die nun einmal dem Leiter eines solchen Werkes unentbehrlich sind. Die wirkliche Welt und die Gegenwart war für ihn so gut wie nicht vorhanden. Er lebte nur in seinen Büchern, im alten Orient und vor allem in der arabischen Literatur und Geschichte. Dies zeigte sich alsbald in sehr wunderlicher Weise. Die ersten Bände des Lexikons bringen Artikel, die schwerlich jemand in einem Kirchenlexikon sucht. Es erhoben sich deshalb viele Klagen gegen dieses Uebergewicht von Dingen aus der Archäologie und Cultur des Orients. „Was machen Sie denn? Wollen Sie ein Judenlexikon herausgeben?“ — „Ich begreife nicht, wie Sie einen solchen Juden an die Redaction stellen konnten.“ — „Ich traute meinen Augen nicht, als ich den Artikel ‚Backen bei den Hebräern‘ las. Mein College N. hat bei dem Redacteur angefragt, ob er den Artikel seinem Hausherrn, der Bäcker ist, zuliebe gemacht oder gar bei ihm bestellt habe. Werden vielleicht auch die Schuster und Schneider des Alten Testaments ihre Artikel erhalten?“ Diese und ähnliche Zuschriften an Herder zeigen, wie man in den Flitterwochen des Kirchenlexikons Kritik übte und sich zu äußern gewohnt war. Dann läuft ein kleines Zettelchen ein mit den wenigen, aber vielsagenden Worten: „Freut mich, daß auch die Büffelochsen ihren Platz im Lexikon

erhalten haben." Wer aber für alle Vorstellungen, die sich gegen das Uebermaß der Orientalia richteten, unzugänglich blieb, war Wetzer. Mit einer Seelenruhe, die einem Marc Aurel Ehre gemacht hätte, fuhr er fort, sich treu zu bleiben. An seiner Gelehrsamkeit zweifelte niemand. Von seinem guten Willen war die Welt so fest überzeugt wie er selber. Wo hätte es also fehlen können? Dabei war er aus Gewissenhaftigkeit ernstlich besorgt, daß ihm niemand die Oberleitung, die er einmal übernommen hatte, aus den Händen winde. Schließlich wird wohl auch die menschliche Gebrechlichkeit und die Reizbarkeit des Gelehrten ihren Antheil an seiner Unzugänglichkeit gehabt haben.

Herder empfand das alles schmerzlich. Aber auch Wetzers Mitarbeiter, Professor Welte in Tübingen, hatte einen schweren Stand. Welte war durchaus verschieden von Wetzer. An Gelehrsamkeit als Orientalist stand er ihm nicht nach. Aber er war auch Theologe und von viel weiterem Blick. Dabei bewies er sich für jede Vorstellung empfänglich, ja dankbar, lernte täglich und hatte nie seine Person, sondern nur die Förderung des ihm anvertrauten Werkes im Auge. Aber Wetzer gegenüber kam er selten zu Wort und mußte die Dinge gehen lassen, wie sie gingen. Seine Vorschläge und Einwendungen führten meist zu nichts. So konnte er sich nur darauf beschränken, zu thun und zu hindern, was möglich war. Der Opfersinn und Fleiß, womit er in seiner Selbstverläugnung dies Amt so lange Jahre auf sich nahm, kann nicht genug gerühmt werden. Noch am 10. Juli 1852 erklärte er, es komme ihm nicht darauf an, um des Friedens willen die ihm vertragsmäßig zugestandenen Rechte preiszugeben, wenn nur das Werk selber dadurch vorwärts gebracht werde.

Daß unter solchen Verhältnissen endlose Verwicklungen unvermeidlich waren, begreift sich. „Wetzer und Welte kennen sich nicht persönlich, haben sich weder gesehen noch je einen Brief gewechselt", heißt es in einem Briefe Herders vom 18. Dezember 1846. Es waren offenbar zwei deutsche Gelehrte vom echten Stil. Wetzer insbesondere verdient dieses Lob. Er war kein Freund des Briefschreibens. Am 27. November 1847 hatte er bereits seinen dritten Brief in Sachen des Kirchenlexikons fertig gebracht. Wegen vorschneller Antwort oder Entscheidung brauchte bei ihm keiner bange zu haben. Herder begriff endlich, daß es so nicht mehr gehen könne. Hätte man Wetzer die thatsächliche Durchführung der Leitung überlassen, so wäre das Mißlingen wohl kaum zu vermeiden gewesen. So mußte also Herder selber, was den geschäftlichen Theil betrifft, die Oberredaction übernehmen und den beiden Redacteuren allein die wissenschaftliche Leitung überlassen. Er vermittelte

von nun an einzig den Verkehr zwischen den beiden Gelehrten. Ebenso besorgte er zum weitaus größern Theile die Verbindung zwischen Redaction und Mitarbeitern, die Zuweisung und Ablieferung der Artikel. Denn Wetzer konnte und wollte das nicht übernehmen, und Welte, der in diesem Stücke wie überall sein Mögliches that, hatte die ersten sechs Jahre durch die eben geschilderten Verhältnisse die Hände wie gebunden.

Wir brauchen wohl nicht zu bemerken, daß diese Zustände dem Verleger ihren redlichen Antheil an Unannehmlichkeiten verursachten. Noch im November 1847 klagt ein Gelehrter, „die Mitarbeiterschaft am Lexikon sei wegen der vollständigen Unsichtbarkeit und Unfindbarkeit der Redaction eine Art Blindekuhspiel". Wenn das Werk trotzdem beharrlich fortschritt und von Jahr zu Jahr tüchtiger wurde, so ist das auf der einen Seite ein glänzendes Zeugniß für die Gewandtheit Herders und für das Vertrauen, das er allenthalben genoß, aber auch andererseits ein sprechender Beweis von einer Idealität und von einem Zusammenwirken unter den katholischen Gelehrten, für welche wir nicht genug Worte der Anerkennung finden können.

Den innerlichen Schwierigkeiten, welche Herder beim Verlag des Kirchenlexikons zu überwinden hatte, entsprachen auch die äußerlichen Hindernisse. Die allgemeinen Zustände in der Gelehrtenwelt waren damals, wie wir uns überzeugt haben, mitunter fast allzu gemüthlich. Wir müssen uns erinnern, daß es sich um die Zeiten der ablebenden Romantik handelt, welcher erst das Jahr 1848 ein Ende bereitete. Um so weniger gemüthlich, für einen Verleger jedenfalls die Quelle nicht geringerer Verlegenheiten, waren die öffentlichen Preßverhältnisse. Man mag über unbeschränkte Preßfreiheit noch so kühl und über die Censur ganz unbefangen urtheilen, das steht jedenfalls fest, daß die Art, wie letztere damals geübt wurde, der guten Sache mehr Hemmnisse als Nutzen bereitete. Am 28. April 1846 schreibt Häusle aus Wien: „Nur darf es die Herder'sche Buchhandlung nicht verabsäumen, bei der österreichischen Regierung eine Erlaubniß zu erwirken, vermöge welcher die Professoren und Literaten Oesterreichs ermächtigt werden, an diesem katholischen Werke mitzuarbeiten. Denn alle schon genannten und noch zu nennenden Mitarbeiter haben ihre Zusage nur vorbehaltlich höherer k. k. österreichischer Bewilligung geben können. Die Einholung letzterer kann nicht dem einzelnen zugemuthet, sondern muß vom Herrn Unternehmer veranstaltet werden. Vielleicht ist dies bereits geschehen. Sonst wäre es bei der vorwaltenden Gewissenhaftigkeit einzelner Herren Mitarbeiter zu bedauern, daß selbe schon genannt wurden,

ehe auf obige, in den österreichischen Censurgesetzen fundirte höhere Bewilligung sich berufen werden konnte." Herder war jedoch in der glücklichen Lage, auf dieses Bedenken am 25. Mai antworten zu können: „Die Zusage der Wiener Theologen geschah mit ausdrücklicher Bewilligung der k. k. Hofpolizeistelle, ansonst wir uns nicht erlaubt haben würden, deren Namen öffentlich zu nennen." Die Verhandlungen darüber vermochten wir nicht mehr aufzufinden. Es erhielt sich aber von späterem Datum eine abermalige „ehrfurchtsvollste Vorstellung um gnädige Dispensation mehrerer Gelehrten in den kaiserlichen Staaten von dem allerhöchsten Verbote der Theilnahme an auswärtigen literarischen Unternehmungen rücksichtlich des Katholischen Kirchenlexikons", gerichtet an die „hochpreisliche kaiserlich-königliche Hofpolizeistelle".

Indes, damit war nur erst für die Gelehrten im allgemeinen die Möglichkeit erwirkt, sich an dem Unternehmen zu betheiligen. Nun mußte aber jeder einzelne Artikel die Censur in Wirklichkeit durchmachen. Man stelle sich vor, welchen Aufenthalt und welche Belästigungen dieses System für ein Lieferungswerk zur Folge haben mußte, welches aus so vielen tausend kleinen Abhandlungen besteht. „Da die Censur strenge ist," schreibt Häusle am 28. August 1846, „so muß ich Sie bitten, mir entweder Abschriften der Artikel zuzusenden, oder die Originalien nach erfolgter Correctur des Satzes auf der Post zuzumitteln. Im letzten Falle müßten die Blätter von den Setzern nicht auseinander gerissen, sondern mit möglichster Sorgfalt rein erhalten werden. Die Artikel von Dr. Fehr als Ausländer unterliegen der Censur nicht." Daraus möge aber niemand Anlaß nehmen, auf Oesterreich einen Stein zu werfen. Herder findet unter dem 28. October 1846 auch die weltliche Censur in Baden „sehr lästig", ja, er schreibt am 13. desselben Monats an Häusle: „Die Wege der Censur sind bei uns langsamer als bei Ihnen."

Und nun erst die Wege des Verkehres! Um den Muth würdigen zu können, der damals zur Herausgabe einer derartigen Leistung nöthig war, müssen wir uns in Verhältnisse hineindenken, die wir kaum noch verstehen. Wir dürfen nur erwägen, wie viele hundert Nachtwachen Herders mit diesem Werke zusammenhängen, Nachtwachen in den Postkutschen schlimmen Andenkens, so läßt das allein schon begreiflich erscheinen, was er am 28. November 1864 an Ludwig Clarus schreibt: „Das Kirchenlexikon hat wohl am meisten dazu beigetragen, meine früher vortreffliche Gesundheit zu erschüttern." Ferner die Langsamkeit der Verkehrsmittel. Wenn ein Gelehrter — und was bringt ein Gelehrter nicht fertig! — um einen kleinen Artikel von zehn Zeilen, den er vor einem Jahre versprochen hatte, im

Augenblicke, wo alles gedruckt war bis auf diese Kleinigkeit, drei, vier, fünf Briefe schreiben ließ; so konnte dies für damals ein Stocken der Sache von drei, vier, fünf Wochen bedeuten. Dazu kamen die hohen Ansätze für das Porto. Ein einfacher Brief von Freiburg bis Ulm kam um die Hälfte höher zu stehen, als jetzt einer nach Nordamerika. Die geringste Ueberschreitung des Gewichtes bei einer Sendung unter Kreuzband, eine Kleinigkeit für einen Gelehrten, zog eine ganz empfindliche Strafe für die Verlagshandlung nach sich. Zu alle dem war die Unsicherheit der Verbindungen nicht geeignet, für die sonstigen Belästigungen zu entschädigen. Daß Zusendungen verloren gingen, war eine ziemlich gewöhnliche Würze des buchhändlerischen Lebens. Den übrigen Annehmlichkeiten beim Entstehen des Kirchenlexikons gaben diese Erfahrungen natürlich einen ganz besonders würzigen Beigeschmack. Manche Länder und Ländchen, darunter solche, welche Freiburg nicht sehr fern liegen, standen im Ruf, daß die daselbst hausenden Marder oder andere Raubthiere einen eigenthümlichen Hunger gerade nach solchen Postsendungen hätten, welche von Gelehrten oder Schriftstellern aufgegeben waren. Man mußte noch im Jahre 1846 Vorsorge treffen, daß wissenschaftliche Artikel, wie Beiträge zum Lexikon, auf Umwegen befördert wurden, wenn man auf sichere Zustellung rechnen wollte.

Man begreift kaum, wie bei allen diesen Erschwerungen der Fortgang des Unternehmens dennoch im ganzen mit ziemlicher Regelmäßigkeit stattfinden konnte. Und doch haben wir von dem größten und gewöhnlichsten Hindernisse noch gar nicht gesprochen. Wir meinen die Gelehrten. Fast tragen wir Bedenken, diesen Gegenstand zu behandeln. Aber einem Manne, der selbst das Glück genießt, wenigstens beim Troß dieses ehrenwerthen Heeres zu dienen, sind vielleicht ein paar harmlose Worte darüber erlaubt. Selbst Herder, welcher wenig humoristische Anlage hatte, konnte nicht umhin, später, nachdem die Schmerzen verwunden waren, darüber manchmal einige unschuldige heitere Bemerkungen zu äußern. Er machte selten einen Scherz. Aber wenn er einen Schriftsteller zu Gast hatte, erzählte er wohl von einem Engländer, der zur Zeit der Continentalsperre eine Gesellschaft von Schriftstellern einlud, ein Glas auf das Wohl Napoleons zu leeren. Natürlich erregte solche Zumuthung große Entrüstung. Der scheinbar vaterlandslose Herr sagte aber: „Meine Herren, in unserem Kreise hat Napoleon Anspruch auf Dankbarkeit, denn er hat einen Buchhändler erschießen lassen.“ Darauf hätten sie freudig dessen Gesundheit ausgebracht. Herder schloß die Erzählung regelmäßig damit,

daß er auf seinen schriftstellerischen Gast trank und ihn so verbindlich nöthigte, auch auf das Wohl des Verlegers anzustoßen. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Mann, dem bei seinem furchtbaren Leiden so wenig um das Scherzen zu thun war, gerade da am ehesten sich dazu verstand, wo das Verhältniß von Schriftsteller und Verleger zur Sprache kam. Ohne Zweifel fassen die meisten, welche der einen oder der andern dieser Menschenklassen angehören, den Sinn davon. Und wer die Acten des Kirchenlexikons durchgeht, wird ihn auch zu würdigen wissen. Sie wimmeln von Erlebnissen, über deren Eindruck sich die Betheiligten am besten dadurch hinwegsetzen mochten, daß sie ihn von der heitern Seite nahmen. Aber freilich konnte man sich dazu meist erst hinterher erschwingen. Solange sich dieselben abwickelten oder vielmehr nicht abwickelten, hätte dem Verleger und der Redaction mitunter der gute Humor vergehen mögen.

Gelehrte haben, so sagt ihnen wenigstens die böse Welt nach, mitunter Sitten, welche Leute, denen es um Ordnung, Genauigkeit und Regelmäßigkeit zu thun ist, in Verdrießlichkeit bringen möchten. Das sind nun aber drei Eigenschaften, deren Einhaltung außer einem Feldherrn kaum jemand so am Herzen gelegen sein muß, wie dem Unglücklichen, welcher die Förderung eines Wörterbuches, zumal eines in Lieferungsausgabe erscheinenden, betreiben soll. Nur mit ziemlich seltenen Ausnahmen wird ein derartiges Unternehmen ohne Krieg zu Ende geführt werden. Wir getrauen uns, alle, die sich mit einem solchen befaßt haben, als Zeugen dafür aufzurufen, daß regelmäßig die gelehrtesten Mitarbeiter die am wenigsten pünktlichen sind, ihre Beiträge, die ihnen zu geringfügig erscheinen, am leichtesten nehmen, oder umgekehrt mit unerbittlicher Gelehrsamkeit alle ihre Studien darin unterbringen wollen, und müßte auch alles Gleichmaß zerstört und dem Werke Band und Riegel zersprengt werden. Sicher hat jeder Redacteur seine Stunden gehabt, wo er die Theilnahme gerade jener verwünschte, an deren Mitwirkung ihm am meisten gelegen war. Und vielleicht geben uns auch manche Gelehrte nicht ganz Unrecht, wenn wir sagen, sie hätten in Augenblicken der Verstimmung dem Verleger und der Redaction den Korb vor die Thüre gesetzt mit dem Gefühle, sie wären unglücklich, wenn ihre Erklärung im Ernste genommen würde. Indes man kennt sich gegenseitig, man braucht sich, man findet also schließlich doch wieder einen Weg der Verständigung, und fast immer endigt der Krieg, auch wenn er zu Zeiten ein Krieg auf Leben und Tod schien, damit, daß die Freundschaft fester und aufrichtiger geschlossen wird, als sie ehevor war. Dazu gehört freilich ganz besonders, daß der Verleger

Geduld und Tact besitzt. Wenn er dazu durch öftere Erfahrung etwas abgehärtet ist, um so besser. Die beiden ersten Eigenschaften besaß Herder von frühe auf, für die letzte sorgten die Erlebnisse mit dem Kirchenlexikon.

Sie waren mitunter etwas eigener Art. Manche Schriftsteller mußten von einer Druckerei und einer Verlagshandlung sehr wunderliche Vorstellungen haben. Der meinte, man könne in einem Tage mindestens hundert Seiten drucken, wenn er allein schon zehn zu schreiben im Stande sei. Jener rechnete, das Honorar müsse unbedingt erhöht werden, da es ja nur von der Rührigkeit des Verlegers abhänge, sofort 10 000 Exemplare unter die Leute zu werfen. Da reisen drei Gelehrte in Ferien: sie schicken keine Beiträge, sie theilen nichts mit, sie hinterlassen nicht einmal zu Hause, was sie im Sinne haben. Die längst erwartete Lieferung drängt. Die Redaction schreibt: keine Antwort. Die Verlagshandlung benutzt den eben eingeführten Telegraphen: das Telegramm kommt als unbestellbar zurück. Wieder einer schickt endlich ein Stück eines Artikels, aber nur so viel, daß es einen halben Bogen füllt, verlangt jedoch in acht Tagen zwei Bogen fertig gedruckt und ist entrüstet über die Saumseligkeit des Geschäftes. Alles Drängen ist umsonst. Schließlich bleibt kein Mittel mehr übrig, als dem saumseligen Herrn einen Wartboten zuzuschicken mit der Erklärung, derselbe werde dessen Haus nicht eher verlassen, als bis er den ganzen Artikel fertig in Händen habe. Manche junge Leute, welche eben eine Ausspannung aus der Arbeit bedurften, haben auf solche Weise eine kleine Ferienreise gemacht. Daß man einen Setzer, der für eine bestimmte Arbeit angestellt ist, nicht ohne weiteres, wenn Stoff zum Weitersetzen fehlt, zu einer beliebigen andern Arbeit verwenden kann; daß namentlich in Zeiten der Geschäftsstockung — und deren gibt es im Buchhandel sehr leicht — großer Schaden verursacht werden kann, wenn den Setzern die bedungene Arbeit ausgeht, und eine andere nicht vorhanden ist; daß bei längerer Fortdauer solcher Stockung die armen Arbeiter sogar in Gefahr stehen, Lohnverminderung, ja Entlassung zu erdulden: das alles scheint manchen Gelehrten von damals nun einmal nicht in den Sinn gehen zu wollen. Ein norddeutscher Professor hält die Fortsetzung des Druckes in sehr schwerer Zeit, wo außer dem Kirchenlexikon fast keine Arbeit geht, vom October bis zum 29. Januar des folgenden Jahres hin. Herder sendet einen Brief um den andern, zuletzt täglich einen, im ganzen dreißig, bittet in den rührendsten Ausdrücken um Erbarmen mit den Setzern, die er entlassen müsse. Keine Antwort. Endlich kommt ein Brief. Gott sei gedankt! Aber welch ein Inhalt! „Verehrtester Herr Herder! Ich meine, für den Artikel Rußland, wenn das Lexikon einmal

bis dorthin fortschreitet, wäre R. sehr geeignet. In aller Hochachtung Ihr ergebenster R." Nach vollen vier Monaten trifft eine Sendung ein. Wieder nur ein Stück. Dann abermals die alte Unmöglichkeit, ein Lebenszeichen zu erzwingen. Zuletzt macht Herders Bruder Raphael die weite Reise nach dem Norden, um durch seine persönliche Anwesenheit den Schluß zu erzwingen. Der ist aber so lang, daß er allein ein Buch ausgemacht hätte. Jetzt muß ihn die Redaction wieder umarbeiten lassen. Der Schaden beträgt das Zehnfache des Honorars. Die Verlagshandlung kündigt dem Gelehrten an, daß sie ihm sein Guthaben zu einiger Vergütung mit Beschlag belegen müsse. Er nimmt das mit demselben stoischen Schweigen hin wie alle bisherigen Vorstellungen, bleibt aber gut Freund und schreibt, er wolle nun, nachdem der erste Artikel so glücklich beendigt sei, auch den und den bearbeiten. „Diese Nachricht hat mich in großen Schrecken versetzt", antwortet Herder.

Man wird es ihm verzeihen, daß er unter dem Eindruck solcher Erlebnisse mitunter etwas starke Ausdrücke gebraucht. „Herr Professor A. hat mich zwar durch seine Versicherung beruhigt; unendlich mehr würde ich es aber durch seine Artikel werden." Und ein anderes Mal: „Unser junger Herr R. scheint es im Versprechen und Nichthalten auch schon recht weit für sein Alter gebracht zu haben." Hefele erwies ihm dann wieder den Freundschaftsdienst, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er „etwas zu kategorisch spreche". Herder dankt für diesen Liebeserweis. Er meint, solche Unzuverlässigkeit sei allerdings einige Entschuldigung für ihn. Doch verspricht er, „sich zu bessern", und bittet ihn um Vermittlung bei einem Herrn, der, wie es schien, wegen einer ähnlichen Vermahnung verletzt war.

Wie gründlich diese Besserung stattgefunden hatte, davon sollte Herder bald einen hervorragenden Beleg zu liefern Gelegenheit haben. Denn alles bisher Erlebte wurde in Schatten gestellt durch einen Artikel über eine gewisse österreichische Stadt, der im letzten Bande Aufnahme finden sollte. Ueber diese Arbeit könnte man aus den vorhandenen Papieren einen wahren Roman schreiben. Sie war einem Mann übertragen worden, welcher sich sehr große Verdienste um das Kirchenlexikon erworben hat. Auch sonst hat er sich Herder in vielen Dingen als treuer, wohlwollender, diensteifriger Freund erwiesen. Herder vergalt es ihm auch mit der ganzen Anhänglichkeit und Dankbarkeit, die ihn auszeichnete. Späterhin aber verfiel dieser Gelehrte, theils durch höchst widrige Geschicke, theils in Folge von Nervenleiden, die er sich wohl durch übermäßige Arbeit zugezogen hatte, in eine sehr gereizte Stimmung und litt etwas

an Verfolgungswahn. Hätte man das zum voraus gewußt, so würde man ihm den Artikel nicht übertragen haben. So aber war dieser bestimmt, ein Beispiel dafür zu liefern, was Nervosität, Gründlichkeit und, daß wir es sagen, österreichischer Patriotismus zusammen im Kopfe eines Gelehrten anrichten können. Schon lange hatte nämlich der gute Herr mit geheimem Grolle bedauert, daß das Kirchenlexikon noch keine ausführliche Geschichte von Oesterreich geliefert habe. Freilich wird sie außer ihm niemand an diesem Orte gesucht und vermißt haben. Er aber hatte beschlossen, daß diesem Uebelstande unbedingt abgeholfen werden müsse. Nun ging das Werk seinem Ende entgegen. Wenn also nicht der Artikel, um den es sich hier handelt, so gehalten wurde, daß die gesammte österreichische Geschichte darin Unterkunft fand, so war es zu spät. Sein Plan stand fest. Natürlich theilte er ihn niemand mit, am wenigsten Herder oder der Redaction, damit er nicht vereitelt werde. So ging Jahr und Tag dahin, und der sonst so genaue, eifrige Mann brachte keinen Artikel, ließ sich aber auch kein Lebenszeichen entlocken, um sein Geheimniß nicht zu verrathen. Mit der Zeit wurde die Sache peinlich. Es war fast aller Stoff eingelaufen, das Lexikon hätte eigentlich schon fertig sein können. Aber der ausstehende Artikel wollte nicht kommen. Man begann also die bisher gebrauchten Mittel anzuwenden. Erfahrung in diesem Fache hatte man ja genug. Herder schrieb täglich einen Brief, auch zwei, einen schöner als den andern. Als die Bitten nichts fruchteten, folgten Vorstellungen an das Gewissen und den bewährten Gerechtigkeitssinn des alten Freundes. Herder hielt ihm den Schaden vor, den er ihm verursache, die Gefahr, in welche er die Arbeiter versetze, die Verschleppung eines Werkes, für das er selber so viel gethan. Schließlich kam die Drohung, er werde demnächst einen Wartboten ins Haus erhalten, dem er täglich für den Unterhalt 3 fl. 36 kr. zahlen müsse. Inzwischen war der Gelehrte mit seinen patriotischen Absichten ins reine gekommen und konnte also wenigstens ein Lebenszeichen von sich geben. Er eröffnete sein Unternehmen mit der Mittheilung, daß er diesmal wohl einen Bogen für sich in Anspruch nehmen müsse. Nun, weil er nur Laut gab, war man schon zufrieden und gab ihm gerne den Bogen zu. Ueber eine Weile kam eine Sendung mit der Bemerkung, er werde anderthalb Bogen brauchen. Hier schicke er den Anfang, die Fortsetzung werde folgen, in vierzehn Tagen dürfte der Schluß vorliegen. Das war am 18. Juli 1853. In der That kam eine Fortsetzung, dann wieder eine, noch eine, abermals eine, im ganzen etwa vierzehn, jede auf ein Blättchen geschrieben, manchmal auch nur einige Zeilen. Dann wurde wieder alles still. Da fing Herder

von neuem an, seine Kunst zu versuchen. Lange umsonst. Endlich folgten sieben neue Zettel. Nach einer langen Pause abermals ein Stücklein. Es wäre bald noth geworden, einen eigenen Bibliothekar zu ernennen, um die Ordnung in den übersandten Beiträgen aufrecht zu erhalten. Nun aber folgte nicht bloß keine neue Zusendung mehr, sondern umgekehrt das Verlangen, dem Verfasser das bereits Abgegebene zurückzustellen, damit er es genauer bearbeiten könne. Alles Bitten, Drängen, Drohen erwies sich wirkungslos. Er sehe nicht ein, wie Gefahr auf Verzug sein könne, da das Werk dem Ende so nahe sei. Jetzt habe eine Verzögerung durchaus nicht mehr so viel auf sich wie am Anfang. „Die täglichen 3 fl. 36 kr. Wartgeld", fügt er bei, „sind ein Schreckschuß, welcher bei mir ohne Gefahr verknallt ist." Herder war rathlos. Am 2. Mai 1854 erhielt er zu seinem Entsetzen die Mittheilung, der Artikel werde drei große Abtheilungen erhalten, er stehe bereits bei Abtheilung I, Nummer a. Nun fuhr Herder das schwerste Geschütz vor, das er besaß. Darauf kam die Antwort: „Herr, wenn Sie mich und sich auf den Kopf stellen, ich kann nicht mehr und nicht schneller arbeiten. Man muß die ganze österreichische Geschichte in diesem Artikel unterbringen, und die Ueberschrift gleicht gewissermaßen einem Grasmückennest, in das der Kuckuck seine Eier gelegt hat." Das war leider nur zu treffend. Herder, der begreiflicherweise einer kleinen Aufregung nahe war, fand es doch über den Spaß, daß der Gelehrte nun schon mehrere Jahre an diesem Artikel arbeite, ohne ihn zu fördern. Diese Bemerkung öffnete dem letztern die Augen und er sah ein, daß der Verleger nicht mehr bloß „seine landesbekannten Drangschüsse verschwende", sondern wirklich Ernst mache. Daraufhin erklärte er am 3. Juni 1854 alle Beziehungen mit ihm abgebrochen. Allerdings war er bald wieder beschwichtigt. Dafür schickte er nun aber solche Massen von Manuscript, daß ein eigener Band für seine österreichische Geschichte nothwendig gewesen wäre. Beim Schluß einer Abtheilung waren es schon 308 Seiten. Die Redaction hatte keinen andern Ausweg mehr, als das Eingesandte kurz zu überarbeiten. Darüber war der Verfasser hoch entrüstet, denn das machte seinen Plan vollständig zu Schanden. Das sei, erklärte er, „eine vormärzliche Censur, was die Redaction an ihm verübe". Schließlich blieb nichts übrig, als den Artikel, der ohnehin auch so noch über hundert Druckseiten umfaßte, am 24. Juli 1854 abzubrechen und die Fortsetzung auf den bereits in Aussicht genommenen Ergänzungsband zu verschieben. Es ging aber dort um nichts besser. Wie indes alles auf der Welt ein Ende nimmt, so auch diese Geschichte. Am 18. Januar 1856 übersandte der allzu gründliche

Verfasser zuletzt doch noch den Abschluß seiner Beiträge mit dem Ausdruck seiner vollsten Befriedigung darüber, „vielleicht den längsten Artikel im Kirchenlexikon geliefert zu haben". Herder aber beschloß das so unangenehme Erlebniß mit einem Brief vom letzten December 1857, in dem er sich ein Denkmal der Ehre setzte, wie vielleicht durch wenige andere Thaten. „Hierüber nichts weiter als die Versicherung, daß der ganze Vorgang an meiner Gesinnung gegen Sie nichts geändert hat, und daß ich jetzt, wie zur Zeit, da unsere geschäftlichen Beziehungen sich in bester Ordnung und zu gegenseitiger Zufriedenheit entwickelt, Ihnen mit aufrichtiger Freundschaft und Werthschätzung angehöre, und in meinem Herzen in Beziehung auf Sie kein anderes Gefühl hege, als das der Liebe. Lassen Sie uns darum den Vorfall ganz vergessen und werden Sie mir wieder so gut, wie Sie es früher gewesen, und wie ich es Ihnen allezeit war und mehr und mehr geworden bin in dem Maße, als mannigfache Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten an Sie herangetreten sind."

Das ist die innere Geschichte des Freiburger Kirchenlexikons, die man kennen muß, wenn man sein Verdienst nach Gebühr würdigen will. Nur einen Zwischenfall haben wir noch nicht berichtet, der allerdings schnell und ohne Schaden vorüberging, aber gewiß die größte Gefahr und den ärgsten Schrecken brachte, womit Herder in dieser an Prüfungen so reichen Zeit heimgesucht ward. Am 28. August 1846 erhielt er von Häusle aus Wien die Nachricht, es verbreite sich das Gerücht, das vom Lexikon bisher Erschienene werde auf den Index kommen. Wie dasselbe entstanden ist, und wer es erfunden hat, kam nie zu Tage. Häusle hatte es von Graz aus erfahren und beeilte sich, sofort darüber Mittheilung zu machen. Hätte es sich als wahr erwiesen, so wäre natürlich das Unternehmen vernichtet und das Aschbach'sche das allein mehr mögliche gewesen. Man kann sich leicht die Bestürzung Herders denken.

Grund zu solcher Maßregelung wäre allerdings leicht zu finden gewesen, wenn man es in Rom darauf abgesehen hätte. Die dogmatische Genauigkeit war überhaupt nicht die starke Seite der ersten Auflage. Die Zustände übergroßer Gemüthlichkeit, die wir in der Geschichte von der Entstehung des Kirchenlexikons kennen gelernt haben, und von denen wir mit vollem Rechte sagen durften, daß sie auf uns heute den Eindruck hervorbringen, als habe man damals in einer gelehrten Republik, um nicht zu sagen Anarchie gelebt, machten sich allenthalben auf dem Gebiete der Wissenschaft bemerklich, und nicht am wenigsten auf dem Gebiete der Glaubenslehre. Ungemüthlich konnte jene Zeit eigentlich nur in

einem Falle werden: wenn ihr die Zumuthung gestellt wurde, sie möge ihre Gemüthlichkeit nicht zu weit treiben; sonst aber war sie in vielen Stücken, nach unseren jetzigen Begriffen wenigstens, die Verkörperung romantischer Sorglosigkeit mit allen Vorzügen und allen Schäden dieser Richtung. Man braucht nur ihre Kunst- oder Geschichtswissenschaft einer kurzen Würdigung zu unterziehen, um den Unterschied zwischen ehemals und den Anforderungen zu begreifen, die wir heute zu stellen gewohnt sind. Unsere trockene Ausbeute der Quellen hätte damals unerträglich geschienen. Dafür war es um so mehr auf geistreiche Verwerthung des Stoffes, den man aus den nächst zugänglichen Büchern schöpfte und nahm, wie man ihn eben fand, und auf Gewinnung selbstgeschaffener allgemeiner Gesichtspunkte abgesehen, unter welche die bequem oder auch unbequem gefundenen Thatsachen sich beugen mußten. In der Kunst schwärmte man wohl für alte Zeiten. Warum aber, darüber gab man sich wenig Rechenschaft. Die Vorliebe für die Gotik, welche damals aufkam, beruhte meist auf einem allgemeinen, unbestimmten Gefühle für das Schöne der Erscheinung und für das Zierliche des unwesentlichen, äußern Beiwerks. Aber der tiefen mathematischen Gesetzmäßigkeit und der wunderbaren Folgerichtigkeit des Systems forschten nur wenige nach. Gerade so war es in der Philosophie und in der Dogmatik. In Bezug auf den positiven Gehalt war die Zeit ungemein leicht zufrieden mit dem, was man vorfand. Den Stoff zu erweitern, zu vervollständigen, genauer zu formen, lag außer ihrer Absicht. Dagegen legte sie alles Gewicht darauf, ihn nach selbstgewählten philosophischen und speculativen Anschauungen zu einem künstlichen Ganzen zu verarbeiten. Wo man, was selten genug geschah, auf die alten und ältesten Quellen zurückging, zog man diese meist nur wie äußerliches Schmuckwerk bei, so daß die Darstellung im Texte und die endlosen Noten wie die unvermischten Wasser zweier Ströme nebeneinander herliefen, oder die angezogenen Stellen lediglich wie Rosinen im Teige staken. Kurz, die Zucht des Gedankens, die Schärfe des Ausdruckes, die Genauigkeit der Begründung, die Strammheit der Haltung, die Einheit des Ganzen, von innen wie von außen, nach Geist und Gestalt, in Lehrgebäude und Lehrweise, wie man das alles ehemals in der Blütezeit der Scholastik gefordert hatte, und wie wir das seit 1870 überall, nicht bloß auf allgemein wissenschaftlichem und insbesondere dogmatischem, sondern in entsprechender Weise auch auf kirchlichem, staatlichem und militärischem Gebiete mehr und mehr fordern gelernt haben, lag der Anschauungsweise der vierziger Jahre ziemlich ferne. So konnte es nicht fehlen, daß gerade auf dem Felde, wo die Kirche die größte

Genauigkeit zu verlangen Recht und Pflicht hat, auf dem der Theologie, vom Gesichtspunkte der dogmatischen Schärfe aus sich manche begründete Bedenken erheben ließen. Das Kirchenlexikon, der treue Ausdruck jener Zeit, gab trotz des besten Willens seiner Mitarbeiter dazu mehr als einmal Anlaß. Seine eifrigsten Freunde machten sich auch darüber kein Hehl. Daher erschraken sie nicht wenig, als sie das oben erwähnte Gerücht vernahmen. Sie sagten sich, daß, wenn der strenge Maßstab kirchlicher Beurtheilung angelegt werde, allerdings verschiedene schwache Stellen leicht gefunden werden könnten.

Indes, ihr Schrecken war unnöthig. Häusle hatte sich, noch ehe er an Herder schrieb, in seiner unermüdlichen Fürsorge für das Werk sogleich zum päpstlichen Nuntius in Wien begeben, um dessen Fürsprache anzurufen. Dieser beruhigte ihn und stellte seine Vermittlung in Aussicht, falls sie nöthig sein sollte. Sie wurde aber gar nicht weiter angerufen. Die Gefahren des Index sind lange nicht so groß, wie man das oft ausmalt. Sicher wären immer hundert Werke zu nennen, die leicht auf denselben gebracht werden könnten, wenn man es darauf anlegen wollte, bis eines wirklich von der Verurtheilung getroffen wird. Gegen das Kirchenlexikon geschah von seiten Roms kein Schritt. Dafür hatte das Ereigniß die Folge, daß auf Rath des Nuntius die Fortsetzung einem erzbischöflichen Censor zur Durchsicht übergeben wurde, was der Genauigkeit des dogmatischen Theiles nur zu statten kam.

Und so gelangte das große Werk, das unter so mißlichen Verhältnissen begonnen, in so schwerer Zeit weitergeführt, trotz so vieler Hindernisse von allen Betheiligten mit der größten Beharrlichkeit festgehalten wurde, endlich doch zu einem glücklichen Abschluß. Der erfreuliche Erfolg ermuthigte dazu, einen Ergänzungsband zu liefern, in welchem namentlich die Mängel der ersten Bände Berichtigung und Ergänzung fanden. Um die Verwendbarkeit des Ganzen möglichst zu steigern, wurde auf den Rath Häusle's die Fertigung eines Generalregisters beschlossen, dessen Vollendung lange hinhielt, da verschiedene Arbeiter immer wieder darin unterbrochen wurden. Erst Hägele brachte die mühevolle und nützliche, obwohl in sich wenig dankbare Aufgabe zu Ende.

Damit war ein Unternehmen durchgeführt, dessen Beginn vielen als aussichtsloses Wagniß geschienen hatte, dessen Beendigung aber auch den größten Nutzen für die katholische Wissenschaft brachte. „Es ist doch ein gewaltiges Stück Arbeit gewesen, ich bin froh, daß es fertig ist", schrieb Herder am 12. December 1856. Und was noch mehr ist, es war

ein sehr segensvolles Stück Arbeit. Daß Gottes Beistand demselben durch so viele Gefahren hindurchgeholfen hatte, war unverkennbar.

Die gleiche Gnade Gottes stand ihm aber auch in den glücklichen Nachwirkungen bei, die es hervorbrachte. Zum erstenmale hatten sich die katholischen Gelehrten zu einem großen Werke, das sie bald als gemeinsame Ehrensache betrachten lernten, geeinigt. Daß jener Geist allzu großer Gemüthlichkeit ein Ende nahm, ist nicht das letzte Verdienst des Kirchenlexikons. Und wiederum hat es die glückliche Folge nach sich gezogen, daß der falschen Romantik in der Wissenschaft ein Ende gemacht ward und eine Zeit genauerer, positiver Methodik anbrach. Wenn wir in Bezug auf Behandlung der Geschichte innerhalb der katholischen Kreise von den fünfziger Jahren an einen ganz bedeutenden Aufschwung erblicken, so müssen wir gestehen, daß dieser zunächst dem Anstoß zu verdanken ist, welcher durch das Kirchenlexikon gegeben wurde. Auf dem Gebiete der Lehre hat dieses allerdings in seiner ersten Gestalt noch nicht die gleichen Nachwirkungen aufzuweisen gehabt. Es mußten noch andere Ereignisse eintreten, ehe die alten romantischen Schwächen hinsichtlich dieses Punktes vollständig überwunden waren.

Wir wollen darum die Bedeutung des Kirchenlexikons nicht übertreiben. Wir anerkennen, daß es in Bezug auf die dogmatische Seite manches zu wünschen übrig ließ und hier nicht den Einfluß auf die Erneuerung der theologischen Wissenschaft übte, den es hätte äußern können. Wir geben zu, daß es sogar bei dem Uebergewichte der geschichtlichen Theile in gewissem Sinne Mitursache an den folgenden Bewegungen wurde, in welchen man der Geschichte eine übergroße Bedeutung zum Schaden der Dogmen und der noch mehr vernachlässigten Schrifterklärung beigelegt. Aber das hindert uns nicht, zuzugeben, daß die Anregung, welche es zur Förderung der geschichtlichen Studien nach allen Seiten hin gab, höchst bedeutsam war. Was es geleistet hat, war also nicht das Höchste, was möglich gewesen wäre. Aber für einen ersten Versuch war es immerhin alles Lobes und Dankes werth. Dank gebührt dem Eifer der Mehrzahl aus den Mitarbeitern; Dank denen, welche es geleitet und vor allem gefördert: Hefele, Welte, Häusle, Buß, Wetzer; Dank vor allem dem, der es ins Leben gerufen, der die Hauptlast getragen, der die ganze Gefahr auf sich genommen hat: Benjamin Herder.

Der Erfolg entschädigte ihn denn auch reichlich für seine Bemühungen. Es war eine öffentliche Anerkennung für das katholische Kirchenlexikon, als nach seinem Vorgange und mit vielfacher Benützung desselben die

Real-Encyklopädie für die protestantische Theologie und Kirche von Herzog erschien. Auch der Absatz entsprach der Güte des Werkes. Infolge davon tauchte bald nach dem Jahre 1860 der Plan auf, ihm abermals ein Concurrenzunternehmen an die Seite zu stellen. Doch unterblieb dies für damals. Erst als die zweite Auflage ins Leben treten wollte, hatte sie wieder mit einem solchen zu kämpfen. Schon gegen das Jahr 1863 nämlich hatte sich die Nothwendigkeit herausgestellt, das vergriffene Kirchenlexikon neu herauszugeben. Herder suchte auch alsbald die Vorbereitungen dazu mit größtem Bedacht und mit Benützung aller bisherigen Erfahrungen zu treffen. Aber es dauerte zehn Jahre, bis es möglich wurde, Hand ans Werk zu legen. Die Versuche, Hülskamp und andere dafür zu gewinnen, scheiterten an der Ueberbürdung der geeignetsten Gelehrten durch anderweitige Arbeiten. Im Sommer des Jahres 1872 bestimmte Herder den Schreiber dieser Zeilen, die Ausarbeitung des Nomenclators zu übernehmen. Als dieser im Frühjahr 1876 vollendet war, ließ sich Hergenröther herbei, die Leitung der Ausführung zu übernehmen, falls ihm Herders Schwager, Dr. Streber, als Gehilfe beigegeben werde. Da er aber alsbald zum Cardinal erhoben wurde, so übertrug Herder die Fortsetzung des Unternehmens auf jenen Gelehrten, an welchem er in den letzten beiden Jahrzehnten einen der treuesten Freunde für seine Person, eine wahre Stütze für seine Familie, und den unermüdlichsten und zuverlässigsten Berather für sein Geschäft gefunden hatte, an Kaulen. Dieser förderte mit Unterstützung von Streber die neue Auflage so weit, daß Herder ungefähr noch die Hälfte derselben erlebte.

Die Revolution und der badische Kirchenstreit.

Wir sind übrigens bei dem Versuche, die Geschichte des Kirchenlexikons von seiner ersten Entstehung bis zum Abschlusse im Zusammenhange zu verfolgen, der Zeit etwas vorangeeilt. Nicht das letzte Hinderniß desselben und nicht der schwächste Beweis für die Thatkraft Herders ist damit ausgesprochen, wenn wir sagen, daß mitten hinein die Jahre 1848 und 1849 fallen. Diese Worte besagen für wenige Länder und Orte so viel, wie eben für Baden und insbesondere für Freiburg. Herder hat damals harte Tage durchgemacht. Er hat auch sonst schwere Zeiten erlebt. Solche waren das Jahr 1859, in welchem er wiederholt schreibt,

daß das Geschäft fast ganz stocke bis auf einige Schulbücher und Landkarten; die Jahre 1864 und 1865, wo er mehrmals erklärt, er müsse von Tag zu Tag größere Anstrengungen machen, um das Geschäft zu erhalten; die Kriegsjahre 1866 und 1870, und abermals der lange Culturkampf, den das Haus schwer zu fühlen bekam. Aber die schlimmste aller Zeiten war doch die des badischen Aufstandes mit den Folgen davon. Die Geschichte desselben brauchen wir nicht zu schildern. „Ihr Baden", schreibt ein scharfer Beobachter aus Württemberg an Herder am 9. April 1848, „ist doch ein schreckliches Land. Wie darf aber das Staunen erregen, nachdem eine Masse von Sansculotten, von Leuten, die jeden Tag zur Rolle eines Robespierre, Danton, Marat geeignet wären, so lange geduldet und gehegt worden, und ihr jahrelanges Treiben dahin ging, Sturm zu säen und den Boden zu unterwühlen?" Drei Tage vorher hatte Herder selber geschrieben: „Wir leben wie in einem Heerlager. Diese ewige Unruhe ist qualvoll und aufreibend." Zwei Tage nach diesem Briefe berichtet er abermals: „Wir leben hier in einem Zustande der völligen Auflösung, das baare Geld ist sozusagen gänzlich aus dem Verkehre verschwunden." „Der trostlose Zustand der jüngsten Zeit", sagt er am 30. Mai, „hat unsere Kraft sehr geschwächt, weil alles Vertrauen zernichtet ist. Alle Geschäfte stocken; niemand bezahlt, was er schuldig ist; alles fordert Geld." Und am 26. Juli 1848 heißt es: „Bei der letzten Abrechnung über das ganze vorige Jahr erhielten wir kaum den vierten Theil unseres Guthabens. Demnach können Sie unsere Kräfte, nachdem wir vorher beinahe fünfzehn Monate ohne Einnahme gearbeitet, ermessen. Der ganze Buchhandel Deutschlands liegt auf schreckliche Weise danieder. Unsere Buchdruckerei ruht seit mehreren Monaten gänzlich: eine traurige, ja unheimliche Ruhe! Bücherbestellungen gehören beinahe zu den Seltenheiten." Am 26. März 1849 hatte er „das Druckereipersonal auf ein Minimum reducirt", und noch am 23. August desselben Jahres ist „das Kirchenlexikon die einzige Arbeit in der ganzen Druckerei. Jede Unterbrechung desselben läßt das ganze Geschäft stille stehen".

Kaum war die Revolution mit ihren Nachwehen vorüber, da brach der unselige badische Kirchenstreit aus. Auch in Bezug auf diesen brauchen wir hier nicht die unerfreuliche Aufgabe des Geschichtschreibers zu übernehmen. Das Urtheil der Geschichte steht ohnehin längst fest. Daß auf kirchlicher Seite nicht persönliche Ueberhebung oder jugendlicher Kampfesübermuth den Streit heraufbeschworen haben kann, liegt auf der Hand. Der erste Freiburger Erzbischof legte gebrochen, unfähig zum Kampfe

und zitternd vor dem Gerichte Gottes, wie er selber sagt, seine Stelle nieder. Der zweite, Herders Taufpathe, lebte fünf Jahre ein trauriges Leben schwacher Bitten, schwächerer Vorstellungen, schwächsten Nachgebens. Der dritte, der glorreiche Hermann von Vicari, erzogen in allen Uebungen des blühendsten Josephinismus, siebenzigjährig beim Antritte seines Amtes, achtzigjährig beim offenen Ausbruche des Sturmes, war eher alles als eine scharfe Natur oder zu Uebertreibungen geneigt. Allerdings hatte er sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt entschiedener, fester, muthiger gezeigt. Gerade darum ist er so verehrungswürdig und verdient unsere höchste Bewunderung, weil er in einem Alter, wo andere anfangen, von der frühern Strenge ihrer Grundsätze nachzulassen, die ihm von jeher eigene Ueberzeugungstreue und Gewissenhaftigkeit mit größerer Kraft als je nach außen zum Vorschein kommen ließ. Aber trotzdem darf man zuversichtlich sagen, daß die Unerschrockenheit, mit welcher er jetzt auftrat, nicht die Ursache, sondern die Wirkung des Kampfes war. Wir wollen übrigens zugeben, daß auch auf der andern Seite nicht immer und überall persönliche Gehässigkeit oder Ungerechtigkeit vorausgesetzt zu werden braucht. Von einer der hervorragendsten Persönlichkeiten dieser Kampfeszeit schreibt ein Herder innigst befreundeter, eifrig katholischer Staatsmann und Diplomat: „An den redlichen, guten Absichten des N. N. zweifle ich nicht im mindesten; aber ohne die wahre Ueberzeugung ist auch die beste Absicht immer ein hinkendes Ding, ein halbes Etwas." Es waren eben die alten zwei grundverschiedenen Anschauungen über Kirche und Staat, die leider selten geeinigten zwei Weltmächte, welche einmal wieder aufeinander stießen. Je enger aber das Schlachtfeld, um so heftiger gewöhnlich der Zusammenprall.

Verlauf und Ausgang setzen wir als bekannt voraus. „Es war viel Unheil nöthig," sagt Bader, „um das badische Ministerium zu überzeugen, daß die katholische Kirche eine selbstberechtigte Weltanstalt sei, und daß ihr eine Macht innewohne, mit welcher man sich verständigen müsse." Hätte diese Ueberzeugung nur wenigstens länger angedauert, dann wären die Opfer, welche der Kampf kostete, nicht zu groß gewesen!

Es waren aber große Opfer, Opfer, welche schwer auf die Seele eines rechtlichen Mannes drückten. Herder litt unaussprechlich darunter. Weniger unter den Unannehmlichkeiten, die er selber dabei erfuhr, als weil solche Dinge, wie wir schon einmal bemerkten, ihn überhaupt auf das äußerste angriffen. Indes waren auch die persönlichen Belästigungen unerquicklich genug. „Durch Anwendung des provisorischen Gesetzes vom 24. Juli 1852 war das Land in einen Ausnahmszustand versetzt", sagt Bader.

„Ueberall war Jagd nach Schriften, waren Haussuchungen, Verhaftungen und polizeiliche Hetzen in ihrer gehässigsten Art. Die Regierung war in der Nothwendigkeit, Gewaltmaßregeln zu gebrauchen, und diese, selbst die militärischen Executionen, erwiesen sich wirkungslos." Das trifft auch auf Herder zu. Wenn treue Katholiken unter diesen Maßregeln leiden mußten, so durfte einem Herder sein Antheil daran nicht erspart bleiben. Eines schönen Morgens, noch ehe jemand im Geschäfte anwesend war, wurde das Haus von einer größern Menge von Polizeimannschaft umstellt; niemand durfte dasselbe verlassen, so daß das Mittagsmahl an diesem Tage nicht eben üppig ausfiel. Es wurde Haussuchung gehalten. Das ganze Geschäft war einen halben Tag gesperrt. Gefunden wurde nichts. Nachträglich holte die Polizei noch 42 Exemplare einer längst erschienenen Schrift ab. Es fiel aber niemand ein, über den Vorfall und über den Ausgang Protokoll aufzunehmen. Die abgeholten Druckschriften wurden weder verboten noch in Beschlag genommen, aber auch nicht zurückerstattet. Endlich erklärten die beiden Brüder, sie würden, wenn ihnen nicht der Grund der Maßregelung eröffnet, ihr Eigenthum zurückgestellt und eine Bescheinigung darüber veröffentlicht werde, daß man nichts Ungesetzliches bei ihnen gefunden habe, ihr Geschäft aus dem Großherzogthum Baden verlegen, eine Maßregel, welche begreiflicherweise für die Stadt Freiburg wie für die badische Post und Steuerkammer nicht eben bedeutungslos gewesen wäre.

Eine ähnliche Sache hat eine gewisse Bedeutung dadurch erlangt, daß selbst Bismarck dafür Theilnahme an den Tag legte, wo nicht Antheil daran nahm. Poschinger (Preußen im Bundestag I, 319) theilt ein vertrauliches Schreiben des damaligen preußischen Bundestagsgesandten an den Minister Manteuffel mit, in welchem es heißt: „Ich weiß" — vermuthlich erst aus zweiter oder dritter Hand — „durch einen Setzer der Herzog'schen Druckerei in Freiburg" (was augenscheinlich ein Irrthum statt Herder ist), „daß sämmtliche erzbischöfliche Erlasse im Manuscript von Kettler (sic) und nur mit Randbemerkungen vom Erzbischof versehen gewesen sind." Ob infolge dieser Mittheilung oder aus anderen Gründen — genug, es war, wie es scheint, der Polizei von großer Wichtigkeit, zu wissen, ob einer von den Hirtenbriefen des Erzbischofs Vicari, und zwar der mißliebigste, aus der Feder Ketteler's stamme. Soweit man aus den Nachrichten über die höchst formlos vorgenommenen Nachsuchungen klar werden kann, wurde gerade nach dieser Handschrift gefahndet. Der naheliegende Gedanke, daß ein Mann wie Ketteler, wenn er einmal das Schreckliche beging, für einen andern einen Aufsatz zu

machen, leicht auch noch der Schlauheit fähig sein konnte, ihn von einer dritten Hand sammt den Noten des Erzbischofs für den Druck brauchbar abschreiben zu lassen, war offenbar den treuherzigen Gewalthabern von damals unfaßlich. Das spricht sehr für ihre Unbefangenheit. Was sie sonst bei der Sache dachten, und was sie dem Bischof angethan hätten, wenn die Sache richtig gewesen wäre, konnten sie wohl selbst nicht sagen, kann uns heute auch höchst gleichgiltig sein. Wir verstehen nicht, wie Friedrich in seiner Geschichte des vaticanischen Concils noch immer der Frage Bedeutung beilegen mag. Sonst wird es sicherlich, vorausgesetzt, daß Ketteler wirklich der Verfasser war, jeden Unbefangenen kalt lassen, wenn er erfährt, daß sich der achtzigjährige Metropolit der oberrheinischen Kirchenprovinz eines seiner Suffragane bedient haben soll, um mit ihm in einer gemeinsamen Sache einen Hirtenbrief zu fertigen. In einer Zeit, die nüchtern und patriotisch genug ist, ein Manifest Friedrich III. oder eine Erklärung Bismarcks hinzunehmen, ohne daß ein Mensch einen Augenblick fragt, ob der, welcher vermuthlich die Gedanken gegeben, die Ausführung geprüft und gebilligt, jedenfalls die Unterschrift dazu gesetzt hat, jedes Wort selber verfaßt und eigenhändig niedergeschrieben habe, in einer solchen Zeit, sagen wir, fallen derlei Untersuchungen unter den Begriff des Ueberflüssigen. In jenen Tagen der ausgehenden, schon stark verzopften Romantik aber war das eine Sache von äußerster Wichtigkeit, zu deren Richtigstellung sogar Polizei und bewaffnete Macht in Anspruch genommen wurde. Es war aber auch diesmal umsonst. Ganz begreiflich. Die vier Herren, welche das Corpus delicti ausgearbeitet hatten, saßen alle in Freiburg. Der vornehmste unter ihnen war der Erzbischof Hermann von Vicari selber. Daß Bischof Ketteler den Hirtenbrief nicht verfaßt haben konnte, muß jeder schon am Stil erkennen. Nie hat Ketteler etwas so Stürmisches geschrieben. Man muß aber den zwei Herren, welchen die stilistische Ausführung übertragen war, diese Schärfe verzeihen, wenn man bedenkt, daß sie, um nicht überrascht zu werden, ihre Aufgabe im erzbischöflichen Gemüsegewölbe lösten, wo sie Noth hatten, ihre eigenen Schriftzüge zu sehen. Da mag ihnen wohl das innere Feuer zu Hilfe gekommen sein, um ihnen etwas zu leuchten. Aus diesem Verließ wanderte das Manuscript unmittelbar, ohne daß Ketteler es gesehen hätte, in eine Druckerei nach Mainz, und erst von hier aus wurde der Hirtenbrief in Baden verbreitet. Da hatte also die Polizei schweren Stand mit ihren archivalischen Forschungen bei Herder. Der Setzer, welcher Bismarck bediente, sei es, um sich wichtig zu machen, sei es in der Hoffnung auf ein kleines Taschengeld, hatte wohl läuten gehört, leider

aber vergessen zu fragen, auf welchem Thurm die Glocke hing. Es geschah ihm wie so vielen Berichterstattern, die nicht Zeit haben, sich genauer zu erkundigen, aus Furcht, es könne ihnen ein anderer zuvorkommen. In seiner Eilfertigkeit hatte er den Drucker mit dem Bischof zu Mainz verwechselt.

Derlei persönliche Erlebnisse gehören nun freilich auch nicht zu den größten Erheiterungen. Doch wußte sich Herder darüber immer bald wieder hinwegzusetzen. Was ihn aber jedesmal sehr aufregte und meist seine Gesundheit schwer beschädigte, das war die Ungerechtigkeit in jeder Form. So schreibt er am 17. Juni 1854: „Mir fehlt bei unseren unerhörten Zuständen die rechte Stimmung zum Arbeiten. Denn obwohl ich den Kampf für die Kirche als sehr heilsam betrachte und dafür halte — die Trostlosigkeit unserer Zustände im allgemeinen vorausgesetzt —, daß er eher erfreulich als betrübend ist, so greifen mich doch rohe Gewaltthätigkeiten sehr an, und war die Zeit der Gefangenhaltung unseres theuern, heldenmüthigen Erzbischofes eine peinliche und qualvolle für mich. Gott sei Dank! der ehrwürdige Greis befindet sich heute so gesund und bei so frischem Geiste als je in seinem Leben. Flehen wir zu Gott, daß er uns den treuen und heldenmüthigen Kämpfer für die Rechte seiner Kirche erhalte, bis der Sieg errungen ist!" Und ein anderes Mal, am 27. Juli desselben Jahres, schreibt er von einer Maßregel, die eine ihm sehr theure und von ihm eifrig geförderte Einrichtung betraf: „Ich habe über unsere unaussprechlichen Zustände absichtlich nichts berührt, denn dafür gibt es kein Wort. Aber sagen will ich Ihnen doch, daß man sich schon seit vielen Wochen alle erdenkliche Mühe gibt, zur Auflösung unseres Gesellenvereins Gründe zu finden. Unterdes wird er mit der lächerlichsten Aengstlichkeit überwacht. Davon kann man sich in der Ferne keinen Begriff machen."

Auf der andern Seite erfüllten ihn, wie schon oben hervortrat, die unverkennbar segensreichen Folgen des Kampfes mit großem Troste. Der badische Clerus war ehevor nicht der beste gewesen. In den Briefen, die Herder in den früheren Jahren aus den verschiedensten Theilen Europa's erhielt, finden sich über den Geist desselben die allerschärfsten Verurtheilungen. Herder selber schreibt am 26. Juli 1848: „Sie wissen, wie sehr unser Herr Erzbischof auch in neuerer und neuester Zeit von dem neuerungssüchtigen und unkirchlichen Theile seines Diöcesanclerus angefeindet wird." Und am 17. August des gleichen Jahres theilt ihm Dr. Schuster mit, daß in Württemberg alles den Kopf über den Plan schüttele, in Freiburg eine Diöcesansynode abzuhalten. „Der schlecht

gesinnte Clerus ist in Baden noch viel zu zahlreich, das gäbe ein Chaos!" Selbstverständlich entsprachen die Zustände im Volke vielfach dieser Leitung. Das alles begann sich nun allmählich zum Bessern zu wenden. „Aus unserem Kirchenstreit", schreibt Herder am 20. April 1854, „die erfreuliche Mittheilung, daß unser Volk mehr und mehr erwacht und die Wichtigkeit dessen erkennt, um was es sich handelt." Mit freudiger Zuversicht erfüllten ihn die Worte Vosens vom 1. August 1854: „Es ist sicher sehr gut zur Wiederbelebung des kirchlichen Bewußtseins im badischen Volke, daß das Uebel sich so langsam verzieht. Wir haben es hier in Köln damals erfahren, daß die Verzögerung in der Regulirung unserer kirchlichen Wirren das allerheilsamste Mittel war, die Schlafenden endlich aufzuwecken."

Schließlich kam es zu einer gewissen Vereinbarung, freilich nicht auf lange Zeit. Bald folgten wieder neue Kämpfe, welche die sechziger Jahre füllten, über Schule und Armenwesen und Spitalfonds und Pfründebesetzung und Kirchenvermögen, bis sich endlich diese kleinen Plänkeleien zu dem allgemeinen großen Culturkampf ausbildeten.

Herder blieb in allen diesen Wirren der Nämliche. Er war nie ein sogenannter Extremer gewesen. Er hatte aber auch nie gewankt. Er hatte nie etwas zurückzunehmen, nie etwas zuzusetzen, er war immer maßvoll, fest, unerschütterlich, mit einem Worte correct. Er hat die drei verschiedenen Abschnitte des Kampfes redlich mitgekämpft durch eine große Anzahl von Flugschriften, durch gelehrte und volksthümliche Werke, durch Sammlungen von Actenstücken, in denen die Freiheit, das Recht, der Glaube der Kirche offen und in den weitesten Kreisen vertheidigt wurde. Er hat sich dabei zahllosen Plackereien ausgesetzt, seinem Geschäfte vielfach empfindliche Beeinträchtigung zugezogen. Das alles hat ihn nie einen Augenblick in seiner Haltung schwankend, in seiner Ueberzeugung zweifelhaft, in seiner Begeisterung schwächer gemacht. So war seine Art. Man hat unter den Vorkämpfern der guten Sache in den letzten dreißig Jahren kaum das eine oder das andere Mal Herder nennen hören. Aber er war überall dabei, ohne daß man seiner recht gewahr wurde. Er trug alle Opfer mit, er feuerte überall an, er stand jedem guten Unternehmen zur Verfügung. Er betrachtete das als seine einfache Pflicht und wollte nicht, daß man davon Aufhebens mache. Und wer ihn kannte, dem kam das an ihm so selbstverständlich vor, daß er auch nicht viel von ihm redete. Und das war Herder recht.

Zweiter Abschnitt der Geschäftsführung: Ausdehnung des kirchlichen Verlags.

Inzwischen fuhr er mit seiner unvergleichlichen Zähigkeit fort, dem Geschäfte eine immer größere Ausdehnung, Vielseitigkeit und Tiefe zu verschaffen. „Ihr Verlag erweitert sich rasch und mit soliden Werken, das ist schön", schreibt Döllinger (3. Juli 1852). „Das Lob, durch elegante und geschmackvolle Ausstattung Ihrer Verlagsartikel das Ihrige für dieselben zu thun, gebührt Ihnen in jedem Falle" (1. Januar 1855). „An Ihrem reinen Eifer und Ihrer rastlosen Thätigkeit zur Förderung einer guten katholischen Literatur habe ich eine wahre Freude. Sie stiften schon dadurch, daß Sie ein solch seltenes Beispiel geben, ungemein viel Gutes, mehr als Sie selber wissen können" (11. December 1861). „Jedenfalls wird recht viel guter Same damit ausgestreut; gebe Gott, daß er aufgehe und Früchte trage" (15. December 1862). Namentlich drückt er sich mit Anerkennung über die Werke der zwei bedeutendsten Männer aus, welche in dieser mittlern Zeit die Ehre des Herder'schen Verlages bildeten. „Zu einem so schönen Werke," sagt er am 11. März 1855, „wie Hefele's Conciliengeschichte, gratulire ich Ihnen; das macht dem Verfasser und der deutschen katholischen Literatur alle Ehre." Und am 14. Februar 1856 äußert er sich: „Die Legende von Stolz macht sich sehr gut." Und wie Döllinger, so urtheilte bald das ganze katholische Deutschland. Schon im Jahre 1853 schrieb ein Herr an Herder: „Als ich im Jahre 1844 bei dem alten Görres in München war, sprach er unter anderem auch von dem Bedürfnisse einer großen Verlagshandlung für katholische Literatur in Süddeutschland. Lebte er jetzt noch, wie würde er sich freuen, daß Sie diese verdienstvolle Mission übernommen haben! Möge sie gesegnet sein, und mögen Sie überall jene Aufmunterung finden, deren Ihre Anstrengungen und Opfer würdig sind!"

Diese Bemühungen verdienen in der That um so mehr alle Anerkennung, als Herder sie in Tagen begann, da, wie wir uns überzeugt haben, der Verkehr und die Versendung noch überaus schwerfällig und kostspielig war. Aber auch das ist ihm hoch anzurechnen, daß er gerade in der Zeit der großen Umwälzung auf diesem Gebiete so ganz auf der Höhe blieb, und daß er der heiligen Sache, der er sich ergeben hatte, alle die merkwürdigen Errungenschaften der Neuzeit mit überlegenem Geiste dienstbar machte.

Freilich dürfen wir nicht verschweigen, daß er dabei Opfer auf sich nahm, welche den Kennern der Dinge ernste Besorgnisse für sein Geschäft einflößten. Schon am 27. April 1857 theilt er mit, daß ihn wohlwollende Freunde, darunter Dieringer, gebeten haben, nicht zu viel gelehrte Werke zu verlegen, sondern seinem Verlage eine „mehr praktische Richtung" zu geben. Er versprach es, änderte sich aber wenig. Darum fühlte sich auch Jörg gedrungen, ihm am 2. Februar 1861 sein Erstaunen darüber auszudrücken, daß er in so böser Zeit solche Thätigkeit entwickle. Und Aberle schrieb ihm unter dem 30. November 1862, er wage zu viele und zu schwere Dinge: er brauche jemand, welcher ihn zurückhalte. Döllinger insbesondere warnte ihn bei jeder Gelegenheit vor zu großartigen Unternehmungen. Es war ja gewiß sehr schön und edel, wenn es Herder, wie er einst an Hefele geschrieben hatte (5. Mai 1846), „nicht um Gelderwerb zu thun war, sondern um Förderung der Wissenschaft und guten Sache". Aber dabei mußte er doch auch auf sein Geschäft sehen. Darum sagte Döllinger: „Sie haben da wieder viele Opfer gebracht, denn daß der Absatz des Neugart die Kosten decke, wird kaum zu hoffen sein" (13. März 1862). „Erlauben Sie mir, Sie an ein früheres Wort von mir in Ihrem eigenen Interesse zu erinnern. Lassen Sie sich nicht von persönlichen Rücksichten zur Uebernahme von Verlagsartikeln bestimmen. Haben Sie denn einige Aussicht, bei dem neuen Bande des Episcopatus Constantiensis auch nur auf Ihre Kosten zu kommen? Ich zweifle sehr, obwohl ich recht sehr zufrieden bin, daß diese werthvolle Arbeit gedruckt ist" (26. März 1862). Und einige Monate später (21. November) wiederholt er: „Hoffentlich bleiben Sie Ihrem Vorsatz treu, sich nicht mehr auf absatzlose Verlagsartikel einzulassen. Ich kann Ihnen sagen, daß dies der Wunsch aller Ihnen Nahestehenden ist. Selbst wenn ich ein Manuscript lobe oder empfehle, so ist damit noch durchaus nicht gesagt, daß ich Ihnen rathe, es zu verlegen. Also gewöhnen Sie sich, tapfer Nein zu sagen."

Herder, der am besten fühlen mußte, wie begründet diese Warnungen waren, nahm sich fest vor, sie zu beobachten. Er schreibt: „Wohlwollende Freunde haben mich auf die unpraktische Richtung meines Verlags aufmerksam gemacht und mir das Prognostikon gestellt, wenn ich darin fortfahre, werde ich früher oder später zu Grunde gehen. In der That erfreuen sich zwar weitaus die meisten meiner Verlagswerke der Anerkennung der Urtheilsberufenen, aber nur einige befriedigen rücksichtlich ihrer Verbreitung." „Thatsache ist, daß ich es trotz der angestrengtesten Thätigkeit in zwanzig Jahren gar nicht weit gebracht habe. Das Alter fängt an,

heranzurücken; große, ja sehr große Verbindlichkeiten lasten auf meinem Geschäfte. Ich möchte dasselbe mindestens in sehr wohlgeordnetem Zustande zurücklassen und habe mir daher vorgenommen, die Mahnungen meiner Freunde zu beobachten" (31. und 19. December 1859).

Wirklich wurde er auch von da an etwas zurückhaltender gegen Angebote von Werken, so daß manchmal sogar über ihn geklagt wurde, als habe er gar keinen Muth oder keine Lust, etwas zu übernehmen, wobei nicht der greifbarste Gewinn in Aussicht stehe. Ja, es fanden sich deren, welche ihn geradezu für einen Mann ansahen, dem es bei seinem Geschäfte nur um das Geldmachen zu thun sei. Die kannten Herder schlecht. Herder hatte gut auf dem Papiere sagen: „Ich muß meinem Verlage eine praktischere Richtung geben und danach streben, weniger grundgelehrte, dafür aber gangbare Bücher zu verlegen" (11. September 1865). Im ganzen blieb er doch der Idealist, als der er geboren war, und kam über die unpraktische, d. h. die gelehrte, aber wenig einträgliche Verlagsthätigkeit nicht hinaus. Erst kurz ehe er die eben angeführten Worte geschrieben, hatte ihm ein Professor den Dank für die Uebernahme seiner Werke mit den Worten ausgedrückt: „Ich erkenne es dankbar an, daß ich in Bezug auf den Verlag meiner Schriften noch in Ihrer Schuld bin und daß Sie schon mehrmals Sachen auf meine Fürsprache hin übernommen haben, durch welche der Wissenschaft mehr genützt wurde als Ihrer Kasse."

Dabei suchte er allem, was er übernahm, die möglichste Gediegenheit und Schönheit zu verschaffen. Seinem ganzen Wesen nach war er, wie er sich selber ausdrückt, „ein abgesagter Feind der literarischen Fabrikation". Er war das in solchem Grade, daß er ein Werk, welches in seiner Abwesenheit auf die Empfehlung mehrerer hochansehnlichen Männer hin übernommen worden war, sofort zurückgab, als er fand, daß es ungenügend gearbeitet sei, obwohl 800 Subscribenten ihren Namen dafür gezeichnet hatten. Lieber wollte er seine Kosten verlieren, als die katholische Wissenschaft mit einem minderwerthigen Werke versehen und die Besteller, die etwas Vollkommenes erwartet hatten, täuschen.

So durfte er sich wohl das Zeugniß geben: „Ich habe das Bewußtsein, bei meinen Unternehmungen nicht engherzig zu verfahren. Ich meine, mein Geschäft von einem höhern, freiern Standpunkt aus aufzufassen. Für wissenschaftliche Zwecke etwas, ja soviel ich vermag, zu verwenden, ist meine Freude, mein Stolz." Das anerkannten auch alle, denen ein Urtheil zustand. So schreibt ein Professor an einer nordischen Universität: „Ihre Verlagswerke, die ich kenne, sind durchgängig ausgezeichnet correct gedruckt; ich bin überzeugt, Sie halten darauf ebenso viel wie ich, und

ich stelle Ihnen anheim, ob Sie es für nöthig halten, mir die Correcturbogen zu schicken" (5. April 1853). Und ein andermal: „Ich habe daraus erkannt, daß Sie nicht ein kalt berechnender Geschäftsmann sind, sondern von Ihrem Berufe eine höhere Auffassung haben" (23. November 1855). Und ein hochgestellter Diplomat erklärt in einem amtlichen Berichte: „Wie denn überhaupt Herr Herder als ein Mann, welcher mit ebenso rastlosem Eifer als seltener Uneigennützigkeit der guten Sache dient, allgemein anerkannt wird" (8. December 1858). Wir könnten zum Beweise dafür verschiedene Beispiele anführen. Es genüge zu bemerken, daß er, um einem Gelehrten eine bessere Arbeit zu ermöglichen, wiederholt einen großen, noch unverkauften Theil der frühern Auflage zur Seite legte. „Ich thue das", schreibt er am 23. Januar 1856 bei einem ähnlichen Anlasse, „aus Interesse für die Sache."

Diese und verwandte Dinge sehen nicht wie Geldmacherei aus und führen meist auch nicht zu übermäßig viel Geld. Hätte Herder es praktischer einrichten wollen, um rasch großen Gewinn zu machen, so hätte er gerade das Gegentheil von dem thun müssen, wie er es hielt. Wenn man ihm mitunter nachgerechnet hat, daß er bei dem und jenem Werke so und so viel gewonnen habe, und daß er es bei solcher Auflage so und so viel billiger hätte geben können, so zeugt das nur von völligem Mangel an Einblick in die Verhältnisse des Buchhandels. Mit ebenso viel Recht kann man den Kaufmann tadeln, daß er das Kilo Zucker nicht um zwei Pfennige verkauft, da doch die Kosten der Erzeugung in Westindien auch nicht höher kämen. Darauf müßte man eben antworten, daß der, welcher das Kilo Zucker nicht höher als für zwei Pfennige haben wolle, es beim Sklavenaufseher in Westindien selber abholen möge. So kann es auch ganz richtig sein, daß der Buchdrucker ein Buch, für das ihm ein Absatz von 10 000 Exemplaren sicher ist, um so und so viel herstellen könne. Aber damit ist es nicht auch schon verkauft, und insbesondere nicht gleich in 10 000 Exemplaren, ein Absatz, der überhaupt sehr selten ist. Welch weite, umständliche und kostspielige Wege zwischen der Buchdruckerei und dem Tisch des Lesers liegen, davon haben die wenigsten Menschen eine Vorstellung. Damit es also jenen Absatz erhalte, muß es der Buchhändler vertreiben, und dazu braucht er nebst den Sortimentern Hunderte von Leuten, die auch leben wollen. Und dafür muß er sorgen, sowie auch dafür, daß er an einem gangbaren Werke einige Dutzend anderer aufwiegt, die jeder lobt und keiner kauft, in welchen die Welt eine Zierde und Förderung der Wissenschaft und guten Sache, der Verleger jedoch ein todtes Kapital erkennt.

Dazu kam noch seine Dankbarkeit, ja mehr noch, seine Großherzigkeit gegen alle, die ihm einmal einen Dienst erwiesen hatten. Und als solchen, dem er verpflichtet sei, betrachtete er jeden, der ihm einen Rath gegeben, ein Werk beurtheilt, einen Vorschlag gemacht, einen tüchtigen Schriftsteller namhaft gemacht hatte. Die kleinste Gefälligkeit vergalt er überreich und wiederholt durch Zusendung von Artikeln aus seinem Verlage, so daß manche gegen diese Freigebigkeit protestirten. Ein Gelehrter schreibt einmal: „Bei der Ordnung meiner Bücher habe ich gefunden, welch großen Theil meines literarischen Eigenthums ich Ihnen zu danken habe“ (27. October 1873). Und schon früher hatte derselbe geschrieben: „Für Ihre großmüthige Freundschaft meinen Dank; sie hat alles übertroffen, was ich bisher erfahren habe“ (26. Juni 1863). Wer aber bei ihm ein Werk verlegt hatte, der gehörte vollends zu seiner Familie. Herders Wohnung stand immer offen. Er empfing seine Bekannten mit solcher Geradheit und Herzlichkeit, daß jedem wohl war. Sie besannen sich auch nicht einen Augenblick, sich ihm durch ein Telegramm anzuzeigen und dann ohne weiteres zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht sein Haus aufzusuchen.

Verleger und Schriftsteller.

Eine ganz merkwürdige, vielleicht einzigartige Erscheinung ist die, daß er die Schriftsteller, welche mit ihm in Geschäftsverbindung traten, nicht als Gegenstand des Verkehres oder gar des Erwerbes betrachtete, sondern daß weitaus die meisten in kürzester Zeit seine und seiner Familie Freunde, oft die Vertrauten seines Herzens wurden. Ergab sich dann und wann einmal eine Spannung mit einem Gelehrten, so war er immer der erste, der sie gütlich beizulegen suchte. Wenn Gfrörer einmal sagte, er stelle sich das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Verleger so vor, als ob beide auf einem Kahn führen und jeder nur auf eine Gelegenheit warte, den andern ins Wasser zu werfen, so mußte jeder begreifen, daß er dabei an Herder auch nicht einmal gedacht haben konnte. Dieser trat allen denen, welche ihm den Verlag ihrer Schriften anvertraut hatten, so entgegen, daß sie alsbald das Verlangen empfanden, mit ihm persönlich bekannt zu werden. Hatte ihn aber jemand einmal gesehen und gesprochen, so durfte man sicher sein, daß er ihm, wo nicht mit Gefühlen der Freundschaft und Verehrung, so doch mit hoher Achtung verbunden blieb. Ein verdienter Geschichtschreiber hatte ihn nur ein paarmal besucht, da schrieb

er ihm: „Möge des Himmels reichster Segen auf Ihrer mir unvergeßlichen Person und Ihren selbstsuchtlosen kirchlichen Unternehmungen ruhen!“ (16. November 1867.) Ludwig Clarus dankt ihm für ein übersandtes Buch, das für ihn dadurch doppelten Werth habe, weil, wie er sich ausdrückt, „ich es aus Ihren Händen empfing, den ich bei dem kurzen Aufenthalt als einen Ehrenmann im echten katholischen Sinn kennen gelernt habe“ (27. October 1863). Ein anderer, sehr vielseitiger Schriftsteller, der seinem Verleger man möchte beinahe sagen die Existenz verdankte, schrieb ihm auf Neujahr 1877: „Sie dürfen mir die Versicherung glauben, daß ich mir vielmals sage: Was wäre aus dir geworden, wenn sich Herder deiner nicht angenommen hätte?“ Und als ihn bald darauf der Schlag traf und er sich zum Sterben vorbereitete, schrieb er nochmals mit zitternden, kaum leserlichen Zügen am vorletzten Tage desselben Jahres: „Ich erinnere mich mit dankbarer Rührung an alle Personen zurück, die mir seit meinen Kinderjahren bis jetzt wohl waren und Gutes erwiesen haben, und Sie dürfen mir glauben, daß Sie unter diesen mir liebwerthen Personen in der vordersten Reihe stehen.“ Ein rheinländischer Gelehrter, der leider später eine ganz andere Richtung einschlug, schrieb zur Aufhellung eines Mißverständnisses an Herder die ehrenvollen Worte: „Eben weil ich durch persönlichen und brieflichen Verkehr mit Ihnen und durch Berichte anderer die Ueberzeugung gewonnen habe, daß Sie ein Mann sind, gegen dessen Urtheil ich nicht gleichgiltig sein kann und mit dem ich auf einem andern Fuße als auf rein geschäftlichem stehen möchte, wäre es mir peinlich, wenn ich dazu Anlaß gäbe, daß Sie an meinem Benehmen gegen Sie Anstoß nehmen könnten“ (23. November 1855). Am ehrenvollsten für Herder drückte sich Döllinger aus, als ihm jener seine Befriedigung über die erste Auflage von „Christenthum und Kirche“ aussprach. „Ich bin erfreut über die Theilnahme und das Lob, das Sie meinem neuesten Buche zukommen lassen. Wenn es Männern Ihrer Gesinnung und Bildung gefällt und von solchen gerne gelesen wird, so ist das mehr, als ich hoffen durfte, so sehr ich es auch wünschte“ (5. Januar 1861).

Nun ist es allerdings wahr, daß selbst ein Herder nicht mit allen Schriftstellern gut fuhr. Aber das waren seltene Ausnahmen, und die Schuld lag dann gewiß nicht an Herder. Wir können uns bei dieser Gelegenheit eine kleine Abschweifung nicht versagen, die niemand verletzen kann, weil niemand, wir hoffen es, nöthig haben wird, sie auf seine Person zu beziehen. Es gibt aber Gelehrte, die an einen Verleger mit Anforderungen und Erwartungen herantreten, die keiner befriedigen kann, weil sie

überhaupt nicht zu befriedigen sind. Und es gibt wieder andere, welche von Dingen der Buchdruckerei und des Buchhandels Begriffe haben, die — man verzeihe uns den Ausdruck — an einer Köchin wunderlich wären. Sie meinen, so muß man wenigstens annehmen, es lasse sich ein Buch so schnell wie eine Photographie herstellen. Wünscht einer später wieder ein Exemplar, so soll man ihm das gerade liefern wie einen Abdruck, zu dem man die Platte aufbewahrt hat. Wenn nicht augenblicklich die Auflage vergriffen ist, so kann nach der Ueberzeugung so mancher, niemand daran Schuld sein, als der nachlässige Verleger.

Da liegt ein dicker, höchst unerquicklicher Briefwechsel zwischen Herder und einem bedeutenden, längst verstorbenen Gelehrten vor uns. Dieser Herr konnte gründliche Bücher schreiben, aber in Bezug auf die Kenntniß der buchhändlerischen Verhältnisse war er ein Kind. Er hatte ein Werk fertig, das so hoch und für ein so ausgewähltes Publikum berechnet war, daß sich Herder sagen mußte, er dürfe froh sein, wenn er 200 Exemplare absetze. Jener aber erwartete, man werde sich selbst in England, Frankreich, Italien darum raufen. Erst stellte er nun in Bezug auf Format und Ausstattung Forderungen, die man begriffe, wenn ein Fürst auf seine Kosten eine Ahnengeschichte zum Verschenken in Druck gäbe. Dann ließ er sich die Correcturen in ein französisches Bad nachsenden, reiste von dort ab, ohne seinen Aufenthalt anzugeben, und beschwerte sich bitter, daß ihm die Druckbogen, die in aller Welt herumflogen, nicht zugingen. An diesen änderte er hierauf so viel, daß die Nachbesserungen einem neuen Satze gleichsahen, klagte aber empfindlich, als sie nicht mit der nächsten Post zurückgesendet wurden. Wie sie nun in seine Hände kamen, erkannte er sein eigenes Gemächt vor lauter Aenderungen nicht mehr und machte der Verlagshandlung heftige Vorwürfe, sie habe sich herausgenommen, seine Arbeit — sie war lateinisch — umzugestalten. Auf die Erwiderung, daran sei lediglich er schuld, entgegnet er, das „habe ihn zu sehr überrascht, als daß er darauf antworten könne". Er hätte gemeint, was er thue, sei „nur im Interesse des Druckers". Nebenbei verlangt er für seine griechischen Noten ganz eigene Zeichen, für welche der heute übliche Satz keine Typen hat. „Nicht wahr," meint er selber einmal, „ich werde schon ganz indiscret?" Als man ihm mittheilt, die von ihm verlangten Formen müßten erst gegossen werden, ist er abermals verstimmt; denn er „hatte gehofft, bei Herder alles aus einem Guß zu erhalten". Ueberdies ist er mit dem Erfolg der ersten, bereits erschienenen Abtheilung sehr unzufrieden. Er ist überzeugt, das Werk wäre schon längst in fremde Sprachen übersetzt, wenn er es französisch hätte drucken lassen. Er werde die Fortsetzung

anderswo in Verlag geben; denn Herder sei „zu viel beschäftigt, um sich mit solchen Kleinigkeiten abzugeben". Endlich erklärt ihm die Verlagshandlung selber, sie verzichte auf die Fortsetzung. Auf das hin ist der gelehrte Mann „sehr schmerzlich überrascht". Herder habe doch gar keinen Grund, „das gegebene Wort zu brechen". Er, der Verfasser, müsse erklären, daß die Verlagshandlung „seinen Erwartungen vollkommen entsprochen habe". Was er in dieser Sache gethan, sei alles nur darauf berechnet gewesen, ihr „Muth und Freude einzuflößen". Er nahm sogar höhere, einflußreiche Vermittlung in Anspruch. Wirklich ließ sich Herder nochmals zu einem Versuche mit ihm herbei. Aber sofort ging das alte, wunderliche Wesen wieder los, und die Aeußerungen des Gelehrten wurden spitzer als zuvor. Herder sah sich genöthigt, ihm ein für allemal das Bedauern darüber auszusprechen, daß er auf den Verlag seiner Arbeiten Verzicht leisten müsse.

Solche Erlebnisse, zu denen sicher jeder Verlag seinen Beitrag liefern kann, machen es begreiflich, daß manche Verleger, welche nicht die Selbstbeherrschung Herders besitzen, mit den Schriftstellern eben auch nicht glimpflich verfahren. Darum stellt sich allerdings das Verhältniß zwischen beiden nicht immer allzu herzlich. Und doch sind beide aufeinander angewiesen und haben gemeinsame Zwecke. Würden sie diese durch gerades, billiges, freundliches Zusammenwirken zu verwirklichen suchen, so würde wohl auch manchmal mehr Erfolg zu erzielen sein. Wir brauchen nicht allen Grund der Mißhelligkeiten einzig auf Seite der Gelehrten zu suchen. Aber daß diese oft Unrecht thun, wenn sie alle Schuld auf den Verleger allein schieben, muß auch zugegeben werden. Sehr häufig liegt der Anlaß zu Zerwürfnissen darin, daß sie in die Verhältnisse des Druckes und des Verlages so gar keine Einsicht haben. Wir meinen, es könnte nur nützlich sein, wenn der deutsche Buchhändlerverein ein amtliches Handbüchlein über diesen Gegenstand herausgäbe, das jeder Verleger seinen Schriftstellern mitzutheilen gehalten wäre. Einzelne Druckereien sind unseres Wissens schon auf diesen Gedanken gekommen. Eine gemeinsame Unterweisung wäre aber noch nützlicher. Damit wäre von vornherein die Ansicht ausgeschlossen, welche so viele Männer von der Feder verstimmt, als habe es der Verleger nur darauf abgesehen, sie zu übervortheilen, oder als sei gerade er so rücksichtslos oder bloß gegen sie ohne Entgegenkommen.

Bei Herder waren indes, wie schon gesagt, solche Erlebnisse sehr selten. Die Art seines Verkehrs war so, daß es eines eigenthümlichen Charakters bedurfte, um mit ihm Verdrießlichkeiten fertig zu bringen. Ein gefeierter Schriftsteller hat uns wiederholt versichert, er habe nicht

gerne mit Herder persönlich in Geschäftssachen verhandelt; denn die noble Weise, in der er einem zuvorkam, habe einem den Mund geschlossen, selbst wenn man vorher geglaubt habe, man könne noch günstigere Bedingungen erhalten.

Aeußere Ausdehnung des Geschäftes.

Daß nun aber Herder bei alle dem nicht eben große Schätze aufgehäuft haben kann, ist leicht begreiflich. Er stand gar nicht glänzend in diesem mittlern Abschnitt seiner Thätigkeit. Nur seinem rastlosen Fleiß, seiner Umsicht und Gediegenheit verdankte er es neben der Gnade Gottes, daß er jene schweren Zeiten glücklich überwand. Wir dürfen es entschieden aussprechen, daß es sein persönlicher Charakter, nicht aber seine Geldkräftigkeit war, was ihn inmitten so vieler Gefahren und Unternehmungen aufrecht hielt. Er selbst sagt in einem Briefe vom 30. Mai 1858: „Ich habe es als Verleger in materieller Beziehung bisher nicht sehr weit gebracht. Urtheilsberufene haben mir zu meiner Freude manchmal gesagt, meine literarischen Unternehmungen seien geeignet, katholisches Wissen und Leben zu fördern. Recht viele davon aber haben mich gewaltig im Stiche gelassen. Das macht nichts, soweit mir die Kräfte bleiben, weiter zu arbeiten." Einige Monate später (28. December) bezahlt er an eine dürftige Dame, welche ihren Vater unterstützen mußte, die Verbindlichkeiten eines dritten aus seiner eigenen Kasse, „obschon", scherzt er, „diese fortwährend in so erschöpftem Zustande ist, daß ich glaube, sie habe den Boden verloren. So oft und so viel Geld ich anschaffte, wollte alles kaum hinreichen, meine Verpflichtungen pünktlich zu erfüllen". Trotzdem blieb er dem Grundsatze treu: „Ich halte es für meine Pflicht, mich bei allen meinen Unternehmungen mit einem sehr mäßigen Verdienst zu begnügen, dagegen die Preise meiner Bücher um so niedriger zu stellen und diese mehr zu verbreiten" (4. October 1860).

Zum Glück ist Geld keineswegs die einzige Grundlage von Wohlstand und Gedeihen. Fleiß, Ordnung, Genauigkeit und ein zuverlässiger Charakter sind ein Kapital, mit dem man es weiter bringt als mit Millionen. Daß dies nicht bloß alten, sagenhaften Zeiten angedichtet wird, sondern daß es auch heute noch in den schlimmsten socialen Zuständen gilt, dafür ist Herder ein vollgiltiger Beweis. Bei all seiner Uneigennützigkeit und in dem Druck der ungünstigsten Verhältnisse erweiterte sich doch sein

Geschäft langsam, aber solid und beharrlich. Der erste, freilich auch der schwerste Schritt war der, daß er dasselbe in seinen ausschließlichen Besitz brachte. Bisher hatte er es, wie schon erwähnt, mit seinem Bruder gemeinsam geführt. Vom 1. Juli 1856 an aber übernahm er es „mit allen Activen und Passiven auf seine alleinige Rechnung", wovon er durch Rundschreiben vom 31. December den Buchhandel verständigte. Nur das Kirchenlexikon und das Conversationslexikon blieben gemäß einer Mittheilung von gleichem Datum auch für künftig gemeinschaftliche Unternehmungen der beiden Brüder und wurden deshalb „unter eine besondere, von dem übrigen Verlagsgeschäfte ganz abgetrennte Verwaltung gestellt". Karl Raphael Herder kaufte das Bad Krankenheil bei Tölz und erwarb sich um dessen Emporkommen große Verdienste. Er starb nach langem, schwerem Leiden am 10. Juni 1865. Benjamin Herder hatte ein hartes Stück Arbeit, bis er die übernommenen Lasten und Verbindlichkeiten in Ordnung brachte. Allmählich aber kam er über diese Schwierigkeiten hinweg, und nun nahmen seine Unternehmungen immer größern Maßstab an. Deshalb sah er sich bewogen, vom 2. Januar 1868 an seinen Schüler Franz Joseph Hutter als Theilhaber in die Verlagshandlung aufzunehmen. Die „Literarische Anstalt" in Freiburg hatte er bisher mit seinem Schwager Andreas Huggle gemeinschaftlich besessen und verwaltet. Seit dem 2. Januar 1867 wurde Herder aber durch Kauf einziger Eigenthümer. In Karlsruhe hatte sein Bruder früher eine Buchhandlung innegehabt, diese aber im Jahre 1853 an Geßner verkauft. Dafür errichtete die Literarische Anstalt zu Freiburg im Jahre 1880 eine neue Agentur in Karlsruhe. Merkwürdigerweise übte auch nach dieser Seite der Culturkampf seine heilsamen Wirkungen. Wir haben schon früher erwähnt, daß derselbe dem Herder'schen Verlage, namentlich dem Schulbücherverlage, großen Schaden zufügte. Mit der Klösteraufhebung und mit der Ausweisung so vieler Geistlichen waren ihm die bedeutendsten Abnehmer entzogen. Im Norden war die Lust zur Anschaffung von Büchern immer größer gewesen als im Süden, Württemberg etwa ausgenommen. Nun wurden aber die Opfer, welche die Laien zu tragen hatten, so groß, daß sie auf Ausgaben, die nicht durchaus nöthig sind, verzichten mußten. Und dazu rechnet man stets in erster Reihe die für Bücher. Infolge hiervon wurde laut Herders eigener Aeußerung die Lage „so drückend und der Absatz der Werke so schwierig, wie vielleicht noch nie" (10. October 1872). Es blieb also nur die Wahl, entweder das Geschäft zu verringern oder den Versuch zur Schaffung eigener neuer Absatzgebiete zu machen. So gewagt es auch war, er entschied sich zum letzteren. Rückgehen war nicht seine

Sache. Nachdem schon 1866 eine Zweigniederlassung in Straßburg errichtet worden war, folgten 1873 die beiden zu St. Louis (Mo.) in Nordamerika und in München. Dazu kam im Jahre 1886 die Gründung seines letzten Zweiggeschäftes zu Wien. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß das Stammgeschäft in Freiburg selbst beharrlich vergrößert wurde, damit es nach allen Seiten hin mit den Fortschritten und Erfindungen der Zeit gleichen Schritt hielt.

Familie. Krankheiten. Frau Herder.

Inzwischen hatte er endlich einmal einen Augenblick Zeit gefunden, auch an sich selber zu denken. Je mehr sein Geschäft sich ausdehnte, um so mehr mußte ihm daran liegen, die Fortdauer desselben für die Zukunft sicherzustellen. Schon oft hatten ihn gute Freunde aufgemuntert, eine eigene Familie zu gründen. Jeder mußte ihm sagen, es sei Pflicht, dafür zu sorgen, daß eine solche Stiftung nicht untergehe, und daß der gleiche Geist, der sie jetzt beseele, auch fürderhin in ihr waltend bleibe. Aber auch in diesem Punkte war Herder der Meister der Ueberlegung und Selbstbeherrschung. Erst wollte er seine schweren Verbindlichkeiten gelöst und sein Geschäft gesichert haben, ehe er im Ernste an die Einrichtung eines Hausstandes dachte. Endlich im Jahre 1863 that er auch diesen entscheidenden Schritt. Er stand damals bereits im 45. Jahre seines Lebens.

In diesem Alter geschieht das Wagniß der Verehelichung mit größerer Umsicht und Erwägung als in der stürmischen, unerfahrenen Jugend. Gleichwohl fiel seine Entscheidung so, daß sich jeder, der ihn nicht kannte, billig verwundern mußte. Wer mit ihm vertraut war, urtheilte freilich bei sich: Wenn Benjamin Herder in solchem Falle diese Bestimmung trifft, so bin ich um so gewisser, daß seine Erkorene eine seltene Perle sein muß, je auffallender seine Wahl erscheint. Und so war es in der That. Er hat eine gute Wahl getroffen und den Grund zu einer glücklichen Ehe gelegt. Ob das Sprichwort wirklich Recht hat, zu sagen, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, wollen wir nicht entscheiden. Auf die Ehe Herders wagen wir diese Uebertreibung nicht anzuwenden. Dafür unterlag sie auch nicht der Gefahr, aus dem Himmel herauszufallen. Uns scheint das Muster einer Ehe jene zu sein, welche auf der Erde, auf festem Boden geschlossen wird, dafür aber dahin strebt, nicht den Himmel auf die Erde herabzuziehen, sondern die Gatten allmählich zum Himmel

emporzuheben. Wenn dem so ist, dann sehen wir hier das Urbild ziemlich verwirklicht. Diese Ehe war vor allem mit dem Himmel und darum für den Himmel geschlossen. Nicht als ob die beiden, welche sie eingingen, Heilige gewesen wären, sondern weil sie Menschen waren, welche durch die ganze Zeit ihrer Verbindung ernstlich daran arbeiteten, sich gegenseitig zu heiligen in Duldung ihrer Schwächen, in gegenseitiger Besserung ihrer Fehler und im beständigen Tragen des Kreuzes. Sie war aber auch mit großer irdischer Ueberlegung und Klugheit eingegangen, und deshalb eine Quelle zeitlichen Glückes, soweit das bei der menschlichen Unvollkommenheit und dem Jammer dieses Erdendaseins möglich ist, und ein Segen für das Leben nicht bloß der beiden Gatten, sondern vieler.

Er wählte unter Beirath von Phillips und anderen Freunden die neunzehnjährige Emilie Streber, die Tochter des Numismatikers und Kunsthistorikers Franz Streber in München. Mit diesem Schritte war Herder vollends in den Kreis jener Männer eingetreten, von denen die Erneuerung des kirchlichen Lebens in unserem Jahrhundert ausging. Bis hierher kann man ihn noch in Bezug auf die Betheiligung an dem gleichen Bemühen als Novizen betrachten: von da an ist er, um in der Sprache der Alten zu reden, Epopt, das heißt Meister und ganzer Theilnehmer. Was die ersten fünfundzwanzig Jahre seiner öffentlichen Thätigkeit hindurch bei ihm ernstliches Streben gewesen, das war die letzten fünfundzwanzig Jahre lang volles inneres Leben. Von dieser Wende schreibt sich überhaupt ein neuer Abschnitt in seinem Wirken her.

Professor Streber war einer der letzten Vertreter des alten katholischen München, mit anderen Worten, des Ausgangs- und Mittelpunktes für die Schilderhebung des Katholicismus in Deutschland. Andere Vorkämpfer für die Freiheit der Kirche und für die Erneuerung des kirchlichen Lebens haben größern Glanz um sich verbreitet. Der stillste, aber trotzdem einer der festesten und gediegensten unter ihnen, war Streber. Als Gelehrter, als Mann, als Christ, als Lehrer war er der Nämliche, oder vielmehr war er Eines: die Ruhe, Biederkeit, Milde, Zuverlässigkeit, Gründlichkeit selber. Wer ihn als Lehrer hörte, wie wir das Glück hatten, wird sich noch mit Verehrung seiner erinnern. Man hatte das Gefühl, mit einem Patriarchen zu verkehren, so würdevoll, ernst, gütig, väterlich ging er mit seinen Schülern um. Er war im vollsten Sinne des Wortes ein Studentenvater, die Seele aller Unterstützungen, durch welche armen Studirenden ihr Loos erleichtert wurde. Das war der Vater. Die Mutter Ottilie aber war die würdige Tochter des Armenvaters Hermann Dietz aus Koblenz, welchen Clemens Brentano den Hausmeister

des barmherzigen Gottes nannte, und jener herrlichen Frau Antonia Johanna, welcher derselbe Dichter das schöne Todtenlied nachsang:

Als die Blumen hier vergangen,
Ist ihr Frühling dort erschienen,
Und sie zum Verein gegangen,
Zu des Himmels Arbeitsbienen.

Aus diesem Stamme war die entsprossen, welche Herder zu seiner Lebensgefährtin ersehen hatte. Sie war ihrer Eltern würdig und pflanzte das, was sie im elterlichen Hause gelernt hatte, unverändert in das Herder'sche herüber. Die Familie Streber war einer jener altehrwürdigen Kreise, in welchen das Christenthum so lebendig zu Hause ist, daß jeder den Eindruck empfängt, es sei so ganz natürlich und selbstverständlich. Da war nichts Erkünsteltes, nichts Gemachtes, weder im religiösen Leben noch im äußern Umgang. Alles war einfach, gerade, schlicht, wie wenn es aus dem Boden gewachsen wäre. Die Innerlichkeit, Ruhe und Tiefe des Vaters herrschte so fühlbar vor, daß man sich wie in einem Heiligthum glaubte. Ebenso natürlich wie die religiöse Wärme war aber auch in diesem Hause hohe Bildung, der feine Ton des Verkehres, die Vielseitigkeit in der Theilnahme an allen höheren Interessen des kirchlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens. Täglich verkehrten hier die bedeutendsten Männer nicht bloß der Stadt, sondern Deutschlands: jeder kam gerne, fühlte sich wie zu Hause und nahm seinen Antheil von Segen mit sich. Inmitten dieses Kreises, umgeben von der Sammlung auserlesener Kunstwerke, mit welchen die Eltern das Haus angefüllt hatten, wuchs Emilie auf. An Bildung durfte sie sich mit den Gebildetsten ihres Geschlechtes messen. Sie verstand selbst Latein so, daß sie daraus zu übersetzen im Stande war. An feinem Kunstsinn haben wenige Frauen sie übertroffen. Die Einfachheit, Geradheit, Natürlichkeit ihres Wesens gewann jeden, der mit ihr verkehrte. Die Durchsichtigkeit ihres vom Leid verklärten Aeußern, die jedem in den letzten Zeiten auffiel, war das echte Bild ihrer Seele. Ihre tiefe Frömmigkeit hat sicher keinen belästigt, wohl aber jeden erbaut. Sie wußte das Haus würdevoll zu vertreten und mit den zahlreichen Gelehrten, die hier weilten, so zu verkehren, daß diese an ihr manches fanden, was ihnen förderlich war. Dabei war sie die Bescheidenheit, Milde, Stille selber, fast ein Mädchen noch, da sie starb. Die Wohlthätigkeit hatte sie mit dem Blute geerbt. Die stille Art, in welcher sie dieselbe übte, entsprach ganz ihrem Wesen. Die Anspruchslosigkeit und Selbstverläugnung, in der sie erzogen war, bildete sie in der Kreuzesschule, welche diese Ehe für sie werden sollte, zur heroischen Tugend aus. Selten wird man eine

Frau gesehen haben, die mit so lächelndem, strahlendem Aeußern ihr immerwährendes Kreuz trug. Sie war eine Erscheinung der Zufriedenheit und des Glückes, mit der keiner verkehren konnte, ohne selber heiter zu werden, indes ihr Herz eine Last von Kummer trug, von der die wenigsten eine Ahnung hatten.

Am 30. Juli 1863 wurde die Ehe zu München geschlossen. Der ehrwürdige Abt Haneberg nahm die Einsegnung in der Basilika des heiligen Bonifatius vor. Die Freudentage waren kurz. Frau Herder sollte nicht lange im Ungewissen darüber bleiben, was ihre Aufgabe für dieses Leben sei. Der Ernst des Opfers, in dem sie zeigen sollte, welche Stärke eine milde, zarte Seele mit Hilfe der Frömmigkeit zu entwickeln im Stande ist, kündigte sich ihr augenblicklich als ihr Leitstern an.

Herder war früh vom Gesichtsschmerz befallen worden. Die Anstrengungen, welche ihm das Kirchenlexikon auferlegte, hatten nach seiner eigenen Aeußerung, die wir bereits mitgetheilt, das Uebel völlig entwickelt. In der That möchte man sagen, daß ihn seit Vollendung jenes Werkes die entsetzliche Krankheit fast nicht mehr verließ. Wenn man seine Briefe durchgeht, erschrickt man über die fast nach Art einer Kette zusammenhängende Menge von Erkrankungen, lernt aber auch die ganze Thatkraft des Mannes bewundern, der trotz solcher Schmerzen solche Arbeit vollbracht hat. Wir wollen hier Leidenden zum Trost, Entmuthigten zur heilsamen Aufmunterung, Kräftigeren zur Beschämung ein Verzeichniß seiner Krankheiten geben, wie sie sein Briefwechsel gelegentlich verräth, wenn er sich wegen langen Schweigens entschuldigen muß. Am 7. Juli 1846 ist er schon seit drei Wochen leidend. Im Sommer 1848 macht er eine lebensgefährliche Krankheit, Schleim- und Nervenfieber, durch; noch im October fühlt er sich sehr schwach. Am 3. October 1851 berichtet er wieder über Leiden, am 11. April 1852 über hartnäckiges, schon seit Wochen dauerndes Unwohlsein. Am 1. August 1853 muß er aus Gesundheitsrücksichten in ein Seebad gehen. Am 6. Januar 1854 ist er „Gott sei Dank, vollkommen gesund", aber noch im selben Monat wird er wieder krank, bleibt es im Februar, ist am 13. November unfähig zu aller Arbeit, am 21. Februar 1855 noch immer krank. Eine Reise nach Italien im Frühjahr 1855 und das Seebad zu Ostende ist ohne Erfolg. Auch im October und December desselben Jahres leidet er wie immer. Im Jahre 1856 ist er seit Ostern so schwach, daß er kaum ein paarmal das Zimmer verlassen kann, im Juni schwer angegriffen, kehrt am 11. August ungeheilt aus dem Bade zurück, bleibt krank bis zum

December, ist am 24. März 1857 noch nicht gebessert, am 4. April sehr schlimm, erst am 3. Juni hergestellt. Es folgt ein milderes Jahr. Am 27. Januar 1859 ist er schon wieder so herabgekommen, daß er sich nur „mit Anstrengung der alleräußersten Kraft seines Willens" zu einem Entschluß aufraffen kann. Im August geht er deshalb nach Wildbad. Im Jahre 1860 bleibt er in Frankfurt am Karfunkel krank liegen und muß sich einer gefährlichen Operation unterziehen. Erst im November kann er nach halbjähriger Abwesenheit wieder heimreisen. Schon am 10. März 1862 ist er abermals so krank, daß er nicht schreiben kann. Diesmal ist die Neuralgie „ziemlich bösartig", wie er am 4. April mittheilen läßt. Am 16. Juni ist er noch leidend. Zu Anfang des Jahres 1865 tritt die Krankheit so auf, daß Herder monatelang unfähig ist zu arbeiten, zumal zu schreiben, bald auch zu sprechen. Erst im November wird es besser. Schon im October 1866 ist er wieder so elend, daß er sich fremder Feder bedienen muß. Den ganzen Winter über befindet er sich sehr übel. Am 14. Januar 1867 unterzieht er sich in München einer Operation, die gut abläuft, aber die entsetzlichen Schmerzen nicht lindert. So dauern diese mit einer Gleichförmigkeit fort, daß man beim Lesen ermüden möchte. Im October 1868 ist er beständig unwohl. Am 19. Januar 1869 hatte er kürzlich den Gesichtsschmerz, am 25. Februar ist er „sehr leidend", am 3. April ist er unfähig, selbst zu schreiben, am 20. Mai, am 7. August ist er noch immer unwohl. Auch in Rom im Frühjahr 1870 ist es nicht besser. Von nun an kehren die Anfälle immer häufiger und heftiger wieder. Seit 1880 hat er wenige erträgliche Zeiten mehr.

Und man muß wissen, was diese wenigen Worte bedeuten. Da saß er in solchen Krankheitsanfällen neben seinen Gästen bei Tische, sie freundlich mit einer Handbewegung bewillkommnend und dem Gespräche zuhörend. Ein oder das andere Mal wollte er auch ein Wörtchen dazwischen werfen. Aber bald drückte er die linke Hand auf die Wange und schwieg. War es schlimmer, so hatte er, vorausgesetzt, daß ihm nicht auch die Hand vor Schmerz den Dienst versagte, Blättchen neben sich und schrieb eine Antwort oder Frage nieder, die er einem zuschob. Schon daraus erklärt sich, im Vorübergehen gesagt, die außerordentliche Vorliebe, die er für Kaiser Friedrich III. an den Tag legte. Er wußte dessen Lage zu würdigen. Bei ihm selber waren die Schmerzen noch ganz unverhältnißmäßig größer, von der Dauer derselben nicht zu sprechen. Sie waren nicht immer gleich. Wenn sie aber heftig auftraten, so überstiegen sie allen Begriff. Liegen konnte er dann schon gar nicht. Er

mußte die Nacht im Lehnstuhl oder auch auf der Straße zubringen, denn er vermochte sich nicht stille zu halten. Mitunter war der Schmerz so durchdringend, daß er wie besinnungslos schien, und man nicht mehr wußte, was aus ihm werden solle. So dauerte das Leiden gut seine dreißig Jahre fort.

Und inzwischen arbeitete er und leistete Dinge, daß ein Gesunder Mühe hätte, es ihm gleich zu thun. Fürwahr eine Willenskraft, die billig in Erstaunen versetzt. Dabei verwand er die Schmerzen so, daß man sie ihm oft nicht einmal ansah. Noch einige Monate vor seinem Tode kam eine fremde Dame zu Besuch ins Haus, die seinen Zustand nicht kannte. Als er sie so ruhig, ja fast heiter begrüßte, sagte sie: „Herr Herder, Sie befinden sich wohl?" Mit einem wehmüthigen Lächeln entgegnete er: „Danke, es könnte aber besser sein." Sonst war seine gewöhnliche Antwort auf die Frage, wie es ihm gehe: „Ich bin zufrieden." „Immer wird geringer sein, was ich leide, größer, was ich verdient", schrieb er am 19. Dezember 1855. Niemand konnte diese Selbstbeherrschung sehen, ohne davon ergriffen zu werden. „Ich schätze mich glücklich," schrieb ihm ein junger Gelehrter am 29. August 1855, „Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, denn das Beispiel wirkt mächtig. Ihre religiöse und philosophische Anschauungsweise hat mich stark angeregt, das Gute mit Macht anzustreben und mein Schicksal mit größerer Ergebenheit zu tragen."

Und nun denke man sich eine Seele von der Zartheit und dem Mitleiden einer Emilie Herder als beständige Zeugin und als Mitträgerin solcher Schmerzen! Was ein fühlendes Herz diesem Manne gegenüber am meisten angriff, das war seine mühevoll erkämpfte Fassung und äußere Selbstbeherrschung. Hätte er geklagt, hätte er nur von seinen Leiden gesprochen, so hätte man sie lange nicht so mitgefühlt. So aber empfand man, daß er noch viel mehr leide, als er zu erkennen gab, und das that selbst einem Fremden bitter wehe. Wie muß es erst in das Herz einer Frau, und einer solchen Frau geschnitten haben! Diese endlosen Nächte, zugebracht im Hinhorchen auf jede seiner Bewegungen, die Hoffnungen auf die immer wieder neuen Vorschläge und Mittel zur Hilfe, die ewig gleichen Enttäuschungen, die vergeblichen Bitten, er möge sich schonen, der tiefe Kummer der weichen Frau über die Strenge, die Unerbittlichkeit, mitunter — wir läugnen es nicht — auch die Härte, mit der er sich trotz alles Schmerzes zur Arbeit zwang und auch bei anderen in allen Dingen den Gang und die Ordnung des Hergebrachten aufrecht zu erhalten suchte, so daß vor

niemand auch nur der leiseste Schein entstehen durfte, als fehle irgend etwas, das alles waren Leiden, welche täglich an diesem so empfindsamen Gemüthe zehrten, und um so tiefer gruben, je weniger solche Schmerzen nach außen hervortreten können.

So viel beneidet Frau Herder gewesen sein mag, so wenig ungetrübte Freude war ihr beschieden. Am 14. November 1864 wurde den Eltern ihr einziger Sprosse geschenkt, der nach dem Urgroßvater, und wohl auch nach dem Bekenner von Freiburg, in der Taufe den Namen Hermann erhielt. Acht Tage darauf traf aus München die Nachricht von dem Tode des edeln Professors Streber ein. Die meisten Briefe, welche in diesen Tagen an Herder kamen, enthalten Glückwünsche und Beileidsbezeugungen zugleich.

Es ist ein sprechendes Beispiel dafür, welche Achtung und Liebe Herder allenthalben genoß, wenn man liest, mit welcher Vertraulichkeit und Herzlichkeit trockene Gelehrte Herder ob der Geburt eines Nachfolgers ihre Freude aussprechen, gerade als wenn es ein glückliches Ereigniß innerhalb ihrer eigenen Familie wäre. Selbst auf die Gefahr hin, den bisher so lange innegehabten trauten Platz in dem gastlichen Hause zu verlieren, sieht sich ein Diplomat, der eine hohe Stellung bekleidete, genöthigt, dem Freunde zur Ankunft eines — wie er sich ausdrückt — Herder'schen Deminutivums Glück zu wünschen.

Auf der andern Seite war es insbesondere für Frau Herder ein großer Trost, daß die Theilnahme an dem Tode ihres Vaters ebenfalls bewies, wie großer Werthschätzung sich der stille, bescheidene Mann erfreut hatte. „Er war", schreibt Ludwig Clarus, „eine der liebenswürdigsten Persönlichkeiten, die ich gekannt. Brav und fromm, ein treuer Sohn der Kirche, war er in unserem zerfallenen, vom Materialismus zerfressenen Zeitalter ein seltenes Beispiel eines durchaus lautern Charakters. Wieder ein Glied ist herausgerissen aus der großen Gesellschaft edler und geistvoller Menschen, die mir München, als ich dasselbe vor 29 Jahren betrat, zu einer wahren Zauberstadt machten. Ich bedauere und beklage aufrichtig den Tod dieses ausgezeichneten Mannes, in welchem die Wissenschaft nicht weniger verliert als seine Familie und die Kirche" (27. November 1864). Ebenso warm beklagte Döllinger den Verlust des edeln Amtsgenossen, dessen Tod nach seinen Worten „hier in München an der Universität, der Akademie, in der Stadt, kurz in allen Beziehungen, in welchen er thätig war, eine überaus schmerzliche, ganz unausfüllbare Lücke gelassen hat. Wie es oft geschieht, werden nun auch nach dem Tode

die großen Vorzüge und seltenen Tugenden des Mannes hier mehr anerkannt, als dieses bei seinem Leben der Fall war" (8. Januar 1865).

Auf ähnliche Weise wechselte in dieser Familie Trost und Leid, so lange sie bestand. Sie hatte auch Zeiten ungestörten Glückes. Aber diese waren meist kurz und glichen mehr einem Waffenstillstand. Jeder Segen Gottes mußte, wie das bei den Auserwählten immer so ist, mit einem Opfer erkauft werden. Außer dem lohnenden Bewußtsein der täglichen guten Werke, der Liebe und Verehrung von allen Guten, dem Danke der Armen und der Erfahrung, daß Gott trotz aller Heimsuchungen seine Hand sichtbar über dem Haus zum Schirme ausgebreitet hatte, genossen die beiden Gatten nicht viele ungetrübte Freuden, jedenfalls keine solchen, wie die große Welt sie bietet und sucht. Herrn Herder hielt schon seine Krankheit und sein natürlicher Ernst davon zurück, und Frau Herder wußte in der Stille ihres innerlichen Wesens kaum von diesen Dingen. Sie hatte schon vor dem wirklichen Abschluß der Ehe als ihre Lebensaufgabe erkannt, ihrem Manne die Pflegerin und theilnehmende Zeugin seiner Schmerzen zu sein und sich selbst durch stilles Mitdulden zu heiligen. In der vollkommenen Erfüllung dieser Pflichten hat sie wohl nur wenig übrig gelassen. Wer erfahren, ja mit Augen sehen wollte, was der christliche Geist des Opfers ist, der konnte diese Absicht schnell und sicher bei Frau Herder erreichen. Das war keine gezwungene Unterwerfung unter das Unvermeidliche, oder gar ein Klagen über das harte Schicksal. Selten hat ein menschliches Auge sie trübe oder muthlos gesehen. Für die Menschen hatte sie die Gefälligkeit und Fassung; die Thränen sparte sie für Gott und für die Einsamkeit. Selbst in den schwersten Augenblicken hatte sie, sobald sie sich zeigen mußte, gegen alle Welt etwas so Festes und dabei doch so Mildes, Gütiges, ja wir dürfen sagen Heiteres an sich, daß jedermann erstaunte. Das aber kam bei ihr nicht aus Stumpfsinn oder natürlicher Unempfindlichkeit, sondern es war die Frucht wahrer Tugend, vollkommener Ueberwindung. Sie hatte ein überaus zartes Herz und eine tiefe Empfindung. Ihr feiner Sinn ließ sie Uebelstände erkennen, da sie sich anderen noch lange entzogen, und schmerzlicher fühlen als die meisten. Jedes Unglück, das sie sah und hörte — und welches hätte nicht zuerst bei ihr, der bereitwilligen Helferin, sich angemeldet! — ging ihr bitter durch die Seele. Und wie schwer sie erst alle Gewaltthat mitlitt, welche die Kirche Gottes in diesen letzten Zeiten erfuhr, wissen alle, welche sie kannten. Aber diese alle werden auch bezeugen, daß sie mit einer Ruhe und Festigkeit im Drucke innerer und äußerer Prüfungen

ausharrte, die oft Staunen, ja Bewunderung erregte. Ihre eigene Krankheit, die sich allmählich zu einer beständigen Gefahr für ihr Leben ausbildete und sie wiederholt dem Rande des Grabes nahe brachte, ließ sie kaum im Zweifel darüber, daß ihre Tage gezählt seien. Wenigstens traf sie in den letzten Zeiten vielfache Vorkehrungen, die von einer ziemlich klaren Vorahnung eines baldigen Todes zeugen. Wenn man dieses gebrechliche Gefäß sah, das wiederholt durch eine Art von Wunder dem Zerfalle entrissen wurde, so mochte man wohl glauben, daß nur das Bewußtsein von der Pflicht gegen ihren Mann, und der Wille, ihm bis zu seinem Ende beizustehen, sie aufrecht hielt. So war es auch. Seinen Verlust trug sie mit einer Ergebung, mit einem Hochsinn, daß alle, die sie sahen, darob erstaunten. Aber nun war auch ihre Aufgabe für diese Erde erfüllt. Noch ordnete sie, was ihr zu ordnen möglich war. Am letzten Abend ihres Lebens war sie so heiter, so ruhig, so zuversichtlich wie je. Am nächsten Morgen brach sie zusammen; nachmittags war sie todt. Nur 16 Tage hatte sie ihren Gatten überlebt. Es schien, als ob das Leben, das für sie seit 25 Jahren immer ein zweifaches Opfer gewesen war, sie jetzt nicht mehr zurückhalten konnte, da es ihr nur noch ihre eigenen, verhältnißmäßig geringen Leiden in Aussicht stellte. Es wird einem in der That selten das Glück zu theil werden, einer Seele zu begegnen, welche das Opfer so natürlich findet, so einfach hinnimmt, so ruhig überwindet, wie das bei Emilie Herder der Fall war. Selbst wenn ein anderer im Verein mit ihr ein gutes Werk thun wollte und es ergab sich für beide daraus eine Verdrießlichkeit, konnte sie, so schmerzlich ihr das für ihren Leidensgenossen fiel, mit einer Heiterkeit, die auch jenen beruhigte, sagen: „Nun ja, wenn man etwas Gutes und Gottgefälliges vollbringen will, so muß man es mit einem Opfer erkaufen oder einweihen.“ Da sprach sie aus der Fülle ihrer Erfahrung. Sie hat ihr Leben mit reichlichen Opfern eingeweiht und sicher einen großen Lohn mit diesem Preis erkauft.

Dritter Abschnitt und Höhepunkt der Verlagsthätigkeit.

So viel von der Familie Herders. Kehren wir wieder zu seiner öffentlichen Thätigkeit zurück. Wir haben bereits bemerkt, daß das Jahr seiner Vermählung auch in Bezug auf sein Wirken einen neuen Abschnitt bezeichnet. War das erste Vierteljahrhundert seiner Geschäftsführung eine Zeit des Suchens und Ringens, so ist das letzte eine Zeit der vollen,

männlichen Klarheit. Hat er zuvor gepflanzt, so beginnt nun seine Pflanzung ihre Aeste weithin auszubreiten und reichliche Früchte zu tragen. Nachdem er im Feuer seiner ersten Jahre Bahn gebrochen und den Weg geebnet hat, genießt er nun, da seine eigenen letzten Kräfte infolge übermenschlicher Anstrengungen sich zu erschöpfen beginnen, die Genugthuung, von allen Seiten ein Heer eifriger Streiter für Wahrheit, Recht und Freiheit anrücken zu sehen, das sich um ihn sammelt und auf dem Schlachtfelde kämpft, welches er mit solchen Opfern vorbereitet hat. Man muß ihn in den letzten Jahren seines Lebens gesehen haben, wenn er einige Männer um sich hatte, die, begeistert für die Sache der Kirche, von den Kämpfen dieser Zeit sprachen. Er redete wenig, denn der Schmerz erlaubte es ihm nicht. Aber er hörte innig und theilnahmsvoll zu und die Freude leuchtete aus seinen klugen Augen. „In diesen Dingen haben auch Sie ein schönes Verdienst erworben, Herr Herder", sagte einer der Anwesenden. — „Ich danke Ihnen, lieber Freund," war seine Antwort, „da ich glaube, daß Sie es nicht sagen, um mir zu schmeicheln. Ja, Gott hat uns doch gesegnet, trotz unserer Unvollkommenheit. Wenn ich auch etwas dazu habe beitragen dürfen, so will ich ihm doppelt dankbar sein."

Gewiß, Herder hat an dem Befreiungskampfe der katholischen Sache auf dem Gebiete der Literatur ein großes, ein hervorragendes, das erste Verdienst. Er schien von Gott in diesem Stücke mit einer besondern Gnade ausgezeichnet zu sein, mit der er selber auf das gewissenhafteste mitwirkte. „Er war ein Apostel der Presse, ein wahres Geschenk Gottes für diese Zeit des Preßgiftes", schrieb uns ein Freund nach seinem Tode. Der Segen, den er dadurch stiftete, kann kaum groß genug angeschlagen werden.

Deshalb schloß sich ihm seit diesem letzten Abschnitte seines Lebens eine so auffallend große Zahl derer an, die in Deutschland für die heilige Sache kämpften. Es hat das sogar ein oder das andere Mal etwas Befremdung erregt. Man hat geglaubt, er wolle sich auf dem Gebiete des Schriftwesens einen gewissen Alleinhandel erwerben. Aber daran dachte er nicht. Daß ihm sein Geschäft am Herzen lag, wird jedermann begreiflich finden. Aber die Sache, die er mit demselben vertrat, stand ihm ungleich höher. Wenn ein fremder Verleger ein gutes Unternehmen begonnen hatte, das wenig Erfolg hatte, so betrübte er sich darüber aufrichtig, wie uns ein Brief aus dem Jahre 1856 an Vosen zeigt. Als dagegen die „Kölnischen Blätter", die spätere „Kölnische Volkszeitung", so guten Fortgang hatten, schrieb er dem nämlichen: „Der rasche Aufschwung freut mich um so mehr, da mir gerade in jüngster Zeit wieder scheinen wollte, als sollten wir es durch die periodische Presse zu gar

nichts bringen. Ich werde mich ernstlich bemühen, dem neuen Unternehmen Beiträge und Leser zu gewinnen" (8. Mai 1860). Noch am Tage vor seiner letzten Erkrankung sagten wir zu ihm: „Man ist mitunter etwas ungehalten über Sie, daß Sie, wie man meint, gar zuviel an sich ziehen wollen. Ich denke aber, Sie werden wohl anderen Verlegern das Feld nicht streitig machen wollen. Das wäre nicht katholisch. Es muß ein Wettbewerb bestehen, damit nicht Stillstand eintrete. Das kann unserer Sache nur nützen, wenn einer den andern zu größerer Anstrengung antreibt." Da klärten sich seine Züge auf und mit großer Wärme sprach er: „O gewiß! Wenn nur recht viele so dächten und handelten!"

Er selber handelte wirklich so. Weit entfernt davon, andere Unternehmungen hindern zu wollen, that er vielmehr das Seinige, um sie zu unterstützen. Eine Art, um nur davon zu sprechen, war die, daß er seine vielen Reisen immer dazu benützte, um die Colportage der besten Blätter aus der betreffenden Gegend zu fördern. Andere Katholiken, die sich ein Gewissen daraus machen würden, zu Hause eine liberale Zeitung zu halten, wollen sich, sobald sie in den Wagen steigen, einmal gründlich dadurch entschädigen, daß sie eine ganze Bibliothek Allgemeine, Frankfurter, Kölnische, Neue Freie Presse, Neueste Nachrichten und Abendzeitung kaufen, Kladderadatsch und Figaro als besondere Zulage nicht zu vergessen. Nicht so Herder. So oft auf einem Bahnhofe Aufenthalt war, frug er den Zeitungsverkäufer: „Haben Sie die Kölnische Volkszeitung? das Mainzer Journal? das Wiener Vaterland? die Augsburger Postzeitung?" „Man muß das immer thun," sagte er, „sonst reden sich die Händler aus, es werde nie danach gefragt. Würden diese Blätter immer begehrt, so würden sie natürlich auch bereit gehalten. Und werden sie gehalten, so sucht der Verschleißer auch wieder Leser dafür zu finden." So brachte er mitunter von einer und derselben Nummer eines Blattes auf einer einzigen Fahrt eine Anzahl Exemplare zusammen, natürlich nicht um sie zu lesen, sondern einzig um ihren Absatz zu vermehren. Aehnliche Beispiele ließen sich noch mehr anführen. Darum getrauen wir uns mit der größten Zuversicht zu behaupten, daß es Herder stets, zumal am Abend seines Lebens, nicht um seine Ehre, noch um seinen Vortheil, sondern ohne alle unlautere Nebenabsicht um die Sache, der er sich gewidmet hatte, zu thun war. Wir sagen das mit so fester Ueberzeugung, daß wir es wagen, uns auf die Zustimmung aller derer zu berufen, die ihn jemals kennen gelernt haben, auch jener, die nicht seine Gesinnung theilen.

Katholische Richtung des Verlags.

Dieser letzte Abschnitt aus dem Leben Herders zeichnet sich nun durch ein doppeltes Merkmal aus. Vor allem dadurch, daß er für die Kirche und für alles, was von der Kirche ausging oder ihren Einfluß stärkte, mit einer noch weit größern Entschiedenheit eintrat als bisher. Jedermann weiß, welcher Umschwung seit Beginn der sechziger Jahre in der Welt vor sich ging. Wenn sich in allen Zweigen des geistigen Lebens, Wissenschaft, Kunst, Politik, Gesellschaftsordnung eine neue Bewegung und größere Klärung ankündigte, so durfte sich davon am allerwenigsten das kirchliche Gebiet ausschließen. In der That blieb dieses nicht bloß nicht zurück, sondern gerade auf ihm machte sich, wie es nur natürlich ist, der Hauch einer neuen Zeit zuerst geltend. Mit dieser Erneuerung, soweit sie Deutschland betrifft, hängt das Wirken Herders so enge zusammen, ja Herder hat daran — es ist nicht zu viel gesagt — einen so wesentlichen Antheil gehabt, daß eine Schilderung seines Lebens davon nicht Umgang nehmen kann. Wir haben uns im vorausgehenden überzeugt, welch treues Spiegelbild von den Zuständen innerhalb der katholischen Gelehrtenwelt Deutschlands am Ende der romantischen Periode der Anfang seiner Thätigkeit wiedergibt. Darum können wir uns auch der Aufgabe nicht entschlagen, zu zeigen, daß der Abschluß seiner Wirksamkeit ebenfalls der genaue Ausdruck jener gewaltigen Umänderung ist, welche sich inzwischen in den Geistern vollzogen hatte.

Als Herder durch den Plan des Kirchenlexikons den ersten Versuch machte, die katholischen Gelehrten Deutschlands zu einem großen, gemeinschaftlichen Unternehmen zu einigen, fand er einen Zustand der Dinge vor, in den wir uns heute schwer hineindenken können. Das wenige, was wir aus den fast unermeßlichen Acten angeführt haben, die sich über die Vorbereitung und Durchführung des Kirchenlexikons aufhäuften, reicht vollständig hin, um uns mit Bewunderung für die Begeisterung, den Muth und die Hingebung der einzelnen Personen, aber auch mit Verwunderung über die Formlosigkeit der Zustände von damals zu erfüllen. Aber so war überhaupt jene Zeit in allen Dingen. Der kalten Nüchternheit, der peinlichen Nachahmungssucht, dem dürren Formalismus, dem übermäßigen Realismus von heute stand die phantasievolle, um nicht zu sagen phantastische, leicht begeisterte, aber auch leicht zufriedene und oft recht verschwommene Romantik ebenso ferne, wie dem klaren Ausdruck, der herzlosen Gesinnung, der streng bemessenen Form des frühern Classicismus. Wie gemüthlich, wenn das Wort dafür anders noch am

Platze ist, die Richtung jener mittlern Zeit die hohen Ziele, die sie sich gesteckt hatte, verfolgte, davon haben wir merkwürdige Beispiele beobachtet. Das System des Machen- und Gehenlassens ist ihr entsprechendster Ausdruck. Allerdings konnte sie auch recht ungemüthlich sein, sobald ihr eine strammere Haltung und ein gebundener Weg zugemuthet wurde. Sie hat das genugsam in ihren versteinerten Ueberbleibseln bewiesen, die sich zuletzt in dem sogenannten Altkatholicismus einen abgelegenen Zufluchtswinkel vor dem Hauche einer unverstandenen neuen Zeit suchten. Eine gewisse Liebhaberei für republikanische Zustände, welche bei der ihr eigenen Scheu vor aller Bestimmtheit leicht bis zu Umsturz und völliger Zuchtlosigkeit fortschritt, war ihr stets eigen gewesen. Das, was sie am meisten fürchtete, war der Versuch, die Zügel straffer anzuziehen, oder, um das Wort zu gebrauchen, welches damals den schrecklichsten der Schrecken bedeutete, die Reaction. Die strengste Gestaltung, in der sie sich die Ausübung einer Gewalt allenfalls noch gefallen lassen wollte, war ein Bürgerkönigthum von Volkes Gnaden. Sonst entsprach ihr eine möglichst bewegliche Volksvertretung am besten. Daß das nicht bloß von dem politischen und gesellschaftlichen Gebiete, sondern gerade so auch von dem kirchlichen gilt, hat sie sofort gezeigt, als sie sich nach dem Concil von der übrigen Welt absonderte und auf dem religiösen Boden jenen isolirten Staat errichtete, welchen die Socialpolitiker so lange glücklicherweise vergebens geträumt hatten.

Herder war schon seiner ganzen Natur nach der ausgesprochene Gegensatz zu dieser romantischen Halbheit und Gestaltlosigkeit. Entschiedenheit, Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung bildeten so den Grundzug seines Wesens, daß ihn niemand anders denken konnte. Eine weitere hervorragende Eigenschaft seines Charakters war die unerschütterliche Treue gegen jede Person und jede Sache, von deren Zuverlässigkeit er sich einmal überzeugt hatte. Ein drittes Merkmal an ihm war ein unabläßiges Drängen nach vorwärts. Niemand konnte entschiedener für besonnenen, aber unaufhaltsamen Fortschritt in jedem Stücke begeistert sein als er. Schon seit langem hatte er zu seinem Wahlspruche das Wort gewählt: „Sursum!“ Daß er je mit sich zufrieden gewesen wäre, wird sich kaum einer erinnern. Er war es auch selten mit denen völlig, die mit ihm zusammen arbeiteten, und ebenso selten mit den Erfolgen der Sache, für die er kämpfte. Diese Stimmung hatte bei ihm nichts mit jener unfruchtbaren, bittern Tadelsucht gemein, die nirgends etwas Gutes anerkennt und selbst dem abgenöthigten Lobe immer wieder ein „Leider“ anhängt. Er war auch durchaus keiner von denen, die ein Ding schon

vor der Prüfung bewunderungswürdig finden, wenn es nur fremde Farben trägt, aber nichts Gnade finden lassen, was an die eigene Heimat erinnert. Dagegen mochte er es auch nicht leiden, wenn ein befangener, enger Geist über eine mittelmäßige Leistung in ungemessene, kindliche Bewunderung verfiel oder die Begeisterung für die gute Sache mit offenem Geständnisse und ernstem Tadel der eigenen Fehler unvereinbar finden wollte. Er hat das immer an uns Katholiken getadelt, daß wir es zu leicht nehmen, daß wir uns immer gleich wieder mit der nächsten besten Errungenschaft zufrieden geben, daß wir nie so ganz erfassen, wie nur das Höchste und Beste nach Inhalt wie nach Form für uns gut genug ist. Das Wort „genug" hat er wohl nie gesprochen, weder in Bezug auf sich, noch auf die Seinigen und seinen Verlag, noch auf die großen Aufgaben des Lebens.

Diese drei kennzeichnenden Züge Herders machen es, schon rein natürlich betrachtet, begreiflich, daß er mit ganzer Seele dabei war, als die neue Strömung sich in den kirchlichen Kreisen Deutschlands bemerklich machte. Trat das anfangs noch weniger auffällig nach außen zu Tage, so zeigte er es um so rascher und entschiedener von der Stunde an, als sich die heilige Sache, für die sein Herz glühte, auf Gewaltthätigkeit und Unterdrückung gefaßt machen mußte. Wir haben schon wiederholt gesehen, welch empfindliche Seite er an seinem Gerechtigkeitsgefühle hatte. Es brauchte nichts, als daß auch nur die erste Drohung einer Bedrückung gegen die kirchliche Bewegung laut wurde, und sein offenes Eintreten für dieselbe war entschieden.

Das alles zusammengenommen erklärt hinlänglich, welche Haltung Herder in den kirchlichen Kämpfen der Zeit einnehmen und seinem Geschäfte aufprägen mußte. Hier gab es für ihn kein Bedenken und keine andere Möglichkeit. Und niemand, der ihn kannte, wird es anders von ihm erwartet haben. Mancher, der nicht seinen Weg einschlug, sondern sich in den Winkel zurückzog, mag es bedauert haben, daß er diesen Mann nicht neben sich sah, aber er fand es selbstverständlich, daß ein Charakter wie Herder unbeirrt, nur jetzt mit größerer Zuversicht, auf dem Wege fortschritt, den er längst eingeschlagen hatte. Unseres Wissens hat es auch niemand über sich gebracht, ihn darob anzugreifen oder gar den Beweggrund seiner Haltung zu verdächtigen. Nur ein paar Schriftstücke liegen vor, die eine gewisse Heftigkeit oder Empfindlichkeit gegen ihn verrathen, als er entschieden offene Stellung nahm und die ersten Verlagswerke erscheinen ließ, welche der neuen, lebendigern Bewegung angehörten. Darauf antwortete er kurz also: „Ich darf mich auf Döllinger berufen,

der schon vor Jahren meinen Grundsatz vollkommen billigte, daß ich nicht zum Richter über theologische Meinungen und Differenzen berufen bin, sondern als Maßstab an alle meine Unternehmungen lediglich den allgemein katholischen Charakter anzulegen habe" (7. September 1872). Was aber vollends kirchliche Entscheidungen betrifft, so war er sich seiner Pflicht so klar bewußt, daß es für ihn nie ein Schwanken oder Zaudern gab.

Auch diese Wendung war für Herder eine größere Tugend als für andere. Er übte in ihr nicht bloß für seine Person die Pflicht der Gewissenstreue, sondern er brachte auch in Bezug auf andere ein eigenthümliches, ein schmerzliches, ja wir dürfen sagen, eines seiner peinlichsten Opfer. Nicht als ob ihn die Unterwerfung unter den Glauben und den Geist der Kirche so große Ueberwindung gekostet hätte. Aber wenn ihm auf der einen Seite die Treue gegen die Kirche, sein Gewissen und seine Ueberzeugung nur einen einzigen Weg offen ließ, so verbitterte ihm diesen auf der andern Seite dieselbe Eigenschaft der Treue gegen bisherige Freunde und seine tiefe Dankbarkeit gegen manche, die er stets als seine Wohlthäter betrachtet hatte und denen er auch jetzt die alten Herzensgefühle unverrückt wahrte. Ueberdies war ihm seinem ganzen Wesen nach Kampf und Streit unerträglich. Schon im Jahre 1864 hatten ihn die „Historisch-politischen Blätter" (LIV, 77) ganz treffend geschildert als einen „etwas steifen englischen Gentleman mit sanftem, hellem Auge und dem verbindlichen Lächeln des Weltmannes". Solche Leute gehen aber dem Handgemenge und Staube am liebsten aus dem Wege. Auch Herder war kein Freund davon und äußerte schon in jüngeren Jahren, wo sich doch sonst eher eine gewisse Kampfeslust im Herzen regt, er würde polemische Schriften nur dann in seinen Verlag nehmen, wenn ihre Haltung sehr würdevoll und edel wäre (6. Juni 1861). Aber jetzt standen ganz andere Dinge in Frage, als seine persönliche Neigung. Nun war eine Zeit angebrochen, wo Herzen und Nieren geprüft wurden und wo selbst der gewöhnliche Privatmann nicht mehr auf der Wegscheide stehen bleiben konnte. Für einen Mann in der Stellung Herders vollends hätte nicht bekennen verläugnen geheißen und wäre Unentschiedenheit Verrath gewesen. In dem eben angezogenen Aufsatze ist ihm nachgerühmt, seine Gesinnung sei so entschieden katholisch, „daß er sich eher vom Buchhandel zurückziehen, als einen Verlagsartikel annehmen würde, welcher den Lehren der Kirche irgendwie den Krieg machte". Wir glauben sagen zu dürfen, er hätte sogar lieber sein Geschäft aufgegeben, als daß er es aus irgendwelchen persönlichen Rücksichten unterlassen hätte, der angegriffenen Kirche

zu Hilfe zu eilen, soweit das von ihm abhing. Es hing aber jetzt von ihm sehr viel ab, und darum war er an seinem Platze. Er nahm sogar einen der vordersten Plätze ein und erwarb sich dadurch um die katholische Kirche in Deutschland ein Verdienst, das kaum hoch genug angeschlagen werden kann.

Ueber die Einzelheiten dieser Vorgänge glauben wir hier hinweggehen zu sollen. In den allgemeinen Umrissen sind sie ohnehin bekannt. Aus dem Briefwechsel Herders ließe sich freilich viel anziehender Stoff beibringen. Jedoch wir handeln gewiß nur in seinem Sinne, wenn wir für jetzt darauf verzichten. Gut, daß das alles nunmehr der Geschichte angehört. Ehe man aber daran denken darf, die Geschichte davon zu schreiben, muß man es noch älter werden lassen. Vorerst können wir Gott nicht dankbar genug dafür sein, daß der Hader sich endlich gelegt hat. Die Wunden abermals aufzureißen, liegt kein Grund vor. Später, wenn das alte Geschlecht, zu dem wir uns in diesem Stücke alle selber rechnen müssen, vom Schauplatze abgetreten ist, mag es angezeigt sein, wieder darauf zurückzukommen. Dann werden freilich die Papiere Herders mancherlei merkwürdige Beiträge und Aufklärungen liefern können. Wir scheiden darum von diesem Gegenstande, von dem wir oben sagten, daß er dem letzten Abschnitte aus dem Leben Herders ein besonderes Gepräge aufgedrückt hat.

Vielseitigkeit der Verlagsthätigkeit.

Das andere auszeichnende Merkmal seiner letzten Thätigkeit ist die Vielseitigkeit, die er nunmehr seinem Verlage zu geben anfing. Wenn wir diesem Punkte eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden, so geschieht das hauptsächlich darum, weil uns dünkt, hier sei vor allem der Boden, auf welchem Herders Herzenswunsch Früchte tragen soll, er möge unter seinen Gesinnungsgenossen recht viele Nachahmer und Nebenbuhler finden.

Wir nehmen keinen Anstand, unter den verschiedenen Uebelständen, die wir aufrichtig in unserer eigenen Mitte anerkennen und deren Abstellung wir von Herzen wünschen, auch den zu bezeichnen, daß wir Katholiken uns einer allzu großen Selbstbeschränkung befleißen. Es liegt dieser Thatsache eine anerkennenswerthe, achtbare Richtung zu Grunde. Man kann es ganz gewiß nicht loben, wenn ein Schriftsteller ein Amt oder eine Lehrstelle nur zu dem Zwecke sucht, damit er sein gesichertes

Auskommen habe, und wenn er demgemäß den übernommenen Lehrberuf als leidige Nebensache, das Schreiben oder andere Thätigkeit aber als einzige Lebensaufgabe auffaßt. Insofern muß man es allerdings mit einem gewissen Vorbehalte billigen, daß unsere katholischen Gelehrten sich gerne in ihr Fach eingraben wie die Bohrmuschel in den Kalk. Aber dieser Hang hat doch auch wieder seine bedauerlichen Nachwirkungen. Und wir glauben, daß es nur billig ist, auch diese hervorzuheben, nachdem wir ihre so ehrenwerthe Veranlassung entschieden gerechtfertigt haben. Hängt jeder menschlichen Einrichtung im allgemeinen eine Einseitigkeit oder Schwäche an, so kann es keine Herabwürdigung sein, wenn man von einer besondern Erscheinung die ihrige zugesteht. Das ist keine Geringschätzung derselben, sondern unbefangene Würdigung. Wer eine Menschlichkeit als Grund zur Verachtung auffaßt, der schmäht seine eigene Natur. Darum nennen wir die Dinge offen mit Namen, ohne Besorgniß, einen Stand dadurch zu verunehren. Wie nun aber einmal unsere Zustände sind, kann man beinahe sicher sein, daß, wenn heute zehn neue Lehrer in einem Fache angestellt werden, in etlichen Jahren fünf neue Lehrbücher über dasselbe gedruckt vorliegen. An eine Einzelabhandlung im größern Maßstabe denken wenige, und über den Gedanken an irgend einen wissenschaftlichen oder gar einen volksthümlichen Gegenstand, den er nicht für seine Vorlesungen zu bearbeiten genöthigt ist, würde sich fast jeder als über eine Art von Versuchung entsetzen. Unläugbar hängt das auch zusammen mit der Art, wie bei uns die Vorlesungen auf den höheren und selbst schon auf den mittleren Schulen gehalten werden. Der Lehrer will natürlich die mit so viel Mühe angelegten Hefte nicht verloren gehen lassen. Dadurch tritt aber einer dem andern hinderlich in den Weg, und es erstickt die Saat vor Ueberfülle. Was aber noch schlimmer ist, wir bleiben immer im alten Geleise und schließen uns zu sehr von dem Gebiete der allgemeinen Literatur ab. Und so können wir uns auch nicht beschweren, wenn sich zuletzt die öffentliche Meinung gebildet hat, die katholische Literatur bestehe ausschließlich aus Katechismen, Gebetbüchern und einigen theologischen Handbüchern, alles übrige sei davon grundsätzlich ausgeschlossen. Dem Eindrucke dieses Vorurtheils ist es zuzuschreiben, daß die Lesewelt, welche andere Werke aus dem Gebiete der weltlichen Wissenschaften oder der schönen Literatur suchte, lange Zeit fast nicht mehr daran dachte, solche im katholischen Lager zu finden, sondern ohne weiteres glaubte, sich an den fremden Markt wenden zu müssen. Das wurde alles oft bitter empfunden und beklagt, aber es blieb beim alten.

Herder war immer ein abgesagter Gegner des unfruchtbaren, weil unthätigen Jammerns. Sein Grundsatz hieß: Wir können so gut, was andere können, wenn wir nur wollen und handeln. Darum stand sein Entschluß fest, mit aller Anstrengung das Seinige zu thun, um die katholische Literatur zur ebenbürtigen Nebenbuhlerin des übrigen Schriftthums zu erheben. Sollte aber das erreicht werden, so galt es, eine zweifache Aufgabe zu lösen. Einmal mußte die katholische Literatur selbstbewußter und muthiger, unabhängig von der fremden und frei von dem leidigen Hange werden, sich an andere Leistungen anzuschließen und sich wie unmündig gar so sehr um die Gunst und Anerkennung einer Welt zu bewerben, die für sie doch nur selten Gerechtigkeit hat. Und dann war es nothwendig, die Schranken zu durchbrechen, die sie sich selbst gezogen hatte, und ihr alle Gebiete zurückzuerobern, welche sich mit der katholischen Religion und mit der natürlichen Wahrheit, Sittlichkeit und Bildung vertragen.

Der Lösung dieser doppelten Aufgabe war der letzte Abschnitt von Herders Leben gewidmet. Eben zu der Zeit, als er darüber zu voller Klarheit mit sich selber gekommen war, erschien ein Aufsatz von dem bekannten Amerikaner Brownson in dessen Quarterly Review (Januar 1860), welcher ihm aus der Seele geschrieben war. Er ließ ihn sofort übersetzen und drucken und betrachtete ihn als Aufstellung seiner eigenen Grundsätze. Wir wollen ihm darum hier seine gebührende Stelle nicht versagen. Er lautet:

„Unser katholisches Publikum zeichnet sich nicht durch seine Bereitwilligkeit aus, allgemeine Literatur, die von Katholiken ausgeht, zu ermuthigen. Rein erbauliche und ascetische Werke finden wohl starken Absatz, und dies spricht für die Frömmigkeit unseres Volkes; aber von Katholiken herrührende Werke der allgemeinen Literatur, die katholischen Geist athmen, werden zur Entmuthigung katholischer Schriftsteller und Verleger mit großer Gleichgiltigkeit aufgenommen, und es ist Thatsache, daß unser katholisches Publikum nicht, wie es sollte, seine Verpflichtung fühlt, katholische Gelehrte und Schriftsteller zu der Schöpfung einer eigenen Literatur, die unser und unseres Vaterlandes würdig wäre, aufzumuntern.

„Wir fürchten, die Katholiken sehen und schätzen den Werth einer katholischen Literatur nicht gebührend, wenn wir darunter eine allgemeine Literatur verstehen, die sich nach Ton und Geist in Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre und Sitte befindet. Der einzige Weg, auf welchem der Clerus oder sonst jemand auf die Masse der

Indifferenten und Akatholiken einwirken kann, ist jener der Presse, und wir können eben durch die Presse nur dann einwirken, wenn unsere Veröffentlichungen von einem so hohen geistigen, wissenschaftlichen, literarischen und sittlichen Werthe sind, daß die Akatholiken sie entweder lesen oder hinter der fortgeschrittensten Bildung der Zeit zurückbleiben müssen.

„Wir sollten uns als ein Volk fühlen, als eine katholische Nation, und wir müssen arbeiten, um eine eigentliche Nationalliteratur zu schaffen, eine Literatur, die fortleben und mit irgend einer großen Nationalliteratur der alten oder neuen Zeit in die Schranken treten kann. Nicht als ob die Literatur unser einziges Bedürfniß oder auch nur unser dringendstes Bedürfniß wäre; aber sie ist eines unserer Bedürfnisse und heutzutage ein viel dringenderes als ehedem, da die Masse des Volkes auf mündlichen Unterricht und nicht auf das Lesen angewiesen war.

„Die Nachfrage erzeugt auch in der Literatur das Angebot, und jeder Katholik sollte es sich, wie uns scheint, zur Aufgabe machen, ein Exemplar eines jeden Werkes, das einen Katholiken zum Verfasser hat, seiner Bibliothek einzuverleiben, sobald es den geringsten literarischen Werth hat und dem Glauben und der Sitte nicht widerstreitet. Geschähe dies, so würden wir finden, daß es uns nicht an geistiger Geschicklichkeit, literarischem Genie oder wahrer Gelehrsamkeit fehlt.

„Jetzt wird wenig hervorgebracht, weil die Nachfrage gering ist und literarische Arbeit dem Schriftsteller wenig oder keinen Vortheil bringt. Manches Buch von ungemeiner Nützlichkeit würde geschrieben werden, könnte es, wenn geschrieben, einen Verleger, oder wenn gedruckt, Käufer finden. Jedermann muß von seinem Amte oder Geschäfte leben, und kann er dies nicht, so muß er es aufgeben. Leichte, armselige Werke, welche die Stelle gediegener und verdienstlicher Arbeiten einnehmen, werden gekauft; aber die soliden und werthvollen Werke bleiben, wenn geschrieben und gedruckt, größtentheils auf den Lagern der Verleger. Begreiflich darum, daß die verderbliche volksthümliche akatholische Literatur des Tages bis zu einem gewissen Grade den Markt besetzt, welcher dem katholischen Schriftsteller offen sein sollte; denn die Sorglosigkeit und Gleichgiltigkeit unseres katholischen großen Publikums ist das Hinderniß eines großartigen Aufschwunges der katholischen Literatur."

Zweites Buch.

Der Verlag.

Nachdem wir die Ziele betrachtet, denen Herder in der Führung seines Geschäftes entgegenstrebte, und die Grundsätze kennen gelernt haben, mit denen er den eingeschlagenen Weg verfolgte, ist es nunmehr am Platze, eine Uebersicht über das anzustellen, was er in einem so langen, rastlosen Streben zu Stande gebracht hat. Manchem mag dieser Rückblick etwas trocken erscheinen. Dennoch können wir auf ihn nicht verzichten, da es sonst unmöglich wäre, eine erschöpfende Vorstellung von dem Wirken und von der Bedeutung dieses Mannes zu entwerfen. Er mag auch dazu gut sein, daß er uns allen zu unserer Beschämung sage, was wir thun oder doch versuchen könnten, wenn wir es mit unserer Pflicht ebenso ernst nehmen würden wie Herder. Selbst er hat vielleicht nicht alles vollbracht, was er hätte zu Stande bringen können. Keiner lebt ja in dieser Welt, dem menschliche Schwäche nicht mitunter ihren Zoll abfordert. Auch ihm ist nicht alles geglückt, jedenfalls nicht alles vollkommen geglückt, was er unternommen. Aber wenn ein Mann mit mäßigen Mitteln und Kräften, ein Mann, der es oft, namentlich in den ersten Zeiten seiner Wirksamkeit, schmerzlich beklagte, daß er so allein stehe, daß er nicht genügend Unterstützung, ja auch nur Rath finde; wenn ein Mann, der fast ohne Unterbrechung die schwersten Leiden zu tragen hatte, ein Mann, der sich den Weg erst suchen und durch zahllose Hindernisse bahnen mußte: wenn, sagen wir, ein einzelner Mann unter solchen Umständen das alles zu Stande bringen konnte, wer will dann sagen, daß es auf ihn allein nicht ankomme, daß er nicht auch etwas durchsetzen, jedenfalls mehr wagen könnte?

Sammelwerke.

Die erste und bedeutendste aller Unternehmungen Herders also, die mit seinem Namen unzertrennlich verbunden bleibt, ist das „Kirchenlexikon". Den Einfluß desselben haben wir oben bereits zu schildern versucht. Unverkennbar lag auch schon in diesem umfassenden Werke der Keim zu der

vielseitigen Thätigkeit, welche der Herder'sche Verlag von da an entfaltete. Eine Ergänzung dazu ist die „Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer" von Kraus, ein lange vorbereitetes, gründlich durchgearbeitetes und mit gerechtem Beifall aufgenommenes Prachtwerk. Würdig schließt sich daran das von der Görres-Gesellschaft herausgegebene „Staatslexikon", mit welchem ein Gedanke zur Ausführung kam, an dessen Verwirklichung Herder schon dreißig Jahre früher vergeblich arbeitete. Noch fehlt ein wesentliches Stück, welches erst den Kreis dieses ganzen Unternehmens schließen und ausfüllen wird, ein Real-Lexikon der mittelalterlichen Alterthümer. Leider war es Herder nicht gegönnt, diese klaffende Lücke auszufüllen. Möge sein Vorgang Muth verleihen, bald zur Abhilfe für dieses dringende Bedürfniß zu schreiten. Noch ein anderes gewaltiges Werk, das füglich hierher gerechnet werden kann, war lange Zeit von Herder geplant und schon öffentlich angekündigt. Unter der Leitung von Henry Formby in Birmingham sollten die „Christlichen Annalen" von Anfang der Welt bis zur Gegenwart, mit dem reichsten und gewähltesten Bilderschmucke versehen, durch Dolman in London, Spithöver und Herder gemeinsam, und zwar zugleich in verschiedenen Sprachen, herausgegeben werden. Im Jahre 1858 war alles dazu vorbereitet. Aber die ungünstige Lage der damaligen Verhältnisse machte die Durchführung zum großen Verdrusse des obersten Leiters unmöglich.

Ein bedeutsamer Schritt zu dem Ziele, das sich Herder gesteckt hatte, war die Herausgabe seines kleinen „Conversationslexikon" in fünf Bänden. Um in den Kreisen, auf die er vor allem zu wirken beabsichtigte, Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu erzielen, war kein Mittel geeigneter als dieses. Da aber die deutschen Katholiken von der Krankheit des Mammons selten heimgesucht sind und deshalb kostspielige Werke zum voraus wenig Aussicht auf Absatz unter ihnen bieten, so legte sich der Gedanke an ein allgemeines Sachwörterbuch in möglichst knapper Fassung von selber nahe. So entstand schon in den fünfziger Jahren unter der Leitung von Bumüller dieser erste Versuch eines möglichst zusammengedrängten und doch allumfassenden Nachschlagewerkes. Natürlich mußte der Anfang mangelhaft ausfallen. Denn wenn bisher, trotz so vieler Wettbewerbungen, noch immer kein schlechthin vollkommenes großes Werk dieser Art zu Stande kommen konnte, so war im vorliegenden Falle an Fehlerlosigkeit um so weniger zu denken, je neuer und schwieriger die Aufgabe war, einen fast unermeßlichen Stoff in so engen Rahmen einzuzwängen. Nichtsdestoweniger gelang der Versuch zur Erträglichkeit und machte seit 1875 eine zweite Auflage in vier Bänden nöthig. Wir geben unumwunden zu,

daß er inzwischen durch ähnliche Werke, die von anderen Seiten unternommen wurden, erreicht, ja überflügelt worden ist. Indes das darf uns nicht entmuthigen oder gar bewegen, das Feld zu räumen. Vielmehr hoffen wir, die bevorstehende neue Bearbeitung werde zeigen, daß auch auf unserer Seite das Bestreben herrscht, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern die großartigen Fortschritte, welche unsere Zeit unbestreitbar auf diesem Felde gemacht hat, auch für uns in Dienst zu nehmen. Und wir geben uns der zuversichtlichen Erwartung hin, daß alsdann, wenn die Ausflüchte beseitigt sind, deren Berechtigung wir für jetzt zu einem guten Theile gerne zugestehen, die Neigung der Katholiken, lieber zu fremdartigen Sammelwerken zu greifen, ihr Ende erreicht haben wird.

Dem zunächst stehen die periodischen Erscheinungen aus dem Herder'schen Verlag. Der lebendigere Zug einer neuen Bewegung, von dem wir früher gesprochen, gab sich alsbald durch eine große Fruchtbarkeit auf dem eben genannten Gebiete kund. Die zwölf zum Theil ziemlich umfangreichen Hefte, welche die Jesuiten in Maria-Laach über die Encyklika vom Jahre 1864 erscheinen ließen, machten den Anfang. An sie schlossen sich die weiteren zwölf Hefte über das Concil an. Daraus entwickelten sich die reichhaltigen und vielgelesenen „Stimmen aus Maria-Laach", die, jährlich in zwei starken Bänden erscheinend, nunmehr schon zu einer kleinen Bibliothek angewachsen sind, und zwar, was die Hauptsache ist, zu einer Bibliothek von solcher Gediegenheit und einer solchen Fülle zeitgemäßer Abhandlungen, daß man sie einen Aussichtsthurm nennen darf, von dem aus einer bequem den Gang der neuesten Geistesbewegung überblicken kann.

Der große Sturm, welcher nach dem Concil über die deutsche Kirche hereinbrach, hat auch auf diesem Gebiete die ersprießlichsten Wirkungen hervorgerufen. Indem er eine große Anzahl der begabtesten und rührigsten Vorkämpfer für die katholische Sache in fremde Länder verjagte, in denen sie naturgemäß fast keinen andern Wirkungskreis fanden als den, welchen die Feder eröffnete, und keine andere Möglichkeit hatten, auf ihr Vaterland einzuwirken, als eben die, auf welche sie der Aufenthalt im Auslande hindrängte, ergab sich ganz natürlich ein bedeutender Zuwachs von Kräften für die Förderung dieser Literatur. Seit der Zeit traten der Zeitschrift die „Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria-Laach" an die Seite, welche eine große Anzahl ganz hervorragender Arbeiten brachten, von denen nicht wenige inzwischen in neuer Bearbeitung zu

selbständigen Werken von größtem Einflusse herangewachsen sind. Eine andere Frucht dieser Erschütterungen sind „Die katholischen Missionen", eine der lehrreichsten, anziehendsten und zugleich schönst ausgestatteten Zeitschriften, deren wir uns rühmen.

Neben diesen Veröffentlichungen, die alle aus den Händen der deutschen Jesuiten stammen, übernahm der Herder'sche Verlag seit 1880 noch die „Literarische Rundschau", erst unter der Leitung von Stamminger, dann von Krieg. Die „Sonntagsfreude" von Pflanz, welche 1863—1866 mit bedeutendem Erfolge erschienen war, wurde mit der bei Benziger in Einsiedeln erscheinenden „Alten und Neuen Welt" vereinigt, um die Leserwelt, auf welche bei solchen Unternehmungen gerechnet werden kann, nicht durch zu viele Angebote zu zersplittern.

Unbestreitbar hat sich Herder dadurch, daß er zu den bisher genannten Leistungen entweder den Anstoß gab oder doch mitwirkte, ein großes Verdienst erworben. Er hat sich auf diese Weise insbesondere in den schweren Zeiten des Culturkampfes ein Anrecht auf die Dankbarkeit aller deutschen Katholiken begründet, welches ihm wahrlich dadurch nicht geschmälert wird, daß manche von den damals übernommenen Verlagsartikeln für ihn selber einen überraschend günstigen Erfolg hatten. Es gehörte der Muth Herders dazu, um unter jenen Verhältnissen zu handeln, wie er handelte. Und darum bleibt ihm der Ruhm, mit eigener Gefahr in der bedenklichsten Zeit die einzige Art von Mission geleitet zu haben, welche die verbannten Ordensleute damals in ihrem Vaterlande ausüben konnten. Jedoch, so groß auch der Werth dieser seiner Wirksamkeit ist, so hat er ihn gleichwohl dadurch übertroffen, daß er seinen Verlag mit Alban Stolz in Verbindung brachte und diesen dauernd an sich fesselte.

Stolz und Janssen.

Der Name Alban Stolz bildet für sich allein einen Grund unsterblichen Ruhmes, nicht bloß für den, der ihn trug, sondern auch für Herder. Ueber die Bedeutung von Stolz brauchen wir hier nicht viele Worte zu machen. Er ist der erste unserer neueren Volksschriftsteller, ein Meister von Gottes Gnaden in der Kunst, zum Herzen zu reden. Jetzt ist das allbekannt und unbestritten zugestanden. Aber die Eigenart des Mannes war der Art, daß ein sehr scharfes Auge und große

Unbefangenheit dazu gehörte, um es zu entdecken und nicht daran irre zu werden, solange die entscheidende Zeit dafür war. Nicht alle, die ein Urtheil oder einen Rath geben zu sollen glaubten, hatten diese Eigenschaften. In den Briefen Herders finden sich Belege genug dafür. Nur wenige urtheilten damals so ruhig und klar wie Schmöger, welcher, obwohl keineswegs blind für die schwachen Seiten des wunderlichen Schriftstellers, doch von ihm sagte: „Welch einzige, welch unendlich fruchtbare Gabe wird hier verantwortet sein wollen!" Herder aber ließ sich weder durch den Tadel der allzu herben Kritiker noch durch die Sonderlichkeiten des Mannes selber von gerechter Werthschätzung abbringen. Auch er war keineswegs mit allem einverstanden, was an Stolz oft so schroff hervortrat. Er schreibt am 13. September 1856: „Ich halte dafür, daß man sehr populär, aber doch edel schreiben kann und durchaus nicht trivial zu werden braucht. Unser Verfasser ist anderer Ansicht. Jedes Jahr habe ich Kämpfe mit ihm zu bestehen, um mindestens die ärgsten Stellen und Ausdrücke, welche nicht das Mindeste zur Popularität thun, zu entfernen." Dessenungeachtet verhehlte er sich die ungewöhnliche Begabung und den segensreichen Einfluß dieser urwüchsigen und kernkräftigen Natur nicht und that für den Erfolg der Stolz'schen Schriften sein Mögliches.

Wirklich darf man, wenn von dem seltenen Segen die Rede ist, der Stolzens Werke begleitete, nie vergessen, daß auch dem Verleger sein redlicher Antheil an deren Verbreitung gebührt. Anfänglich war der „Kalender für Zeit und Ewigkeit" anderswo erschienen, hatte aber nur einen Absatz von einigen tausend Abzügen erzielt. Stolz, damit unzufrieden, wandte sich an Herder. Dieser brachte es in einem einzigen Jahre auf das Dreizehnfache des frühern Umsatzes. Man sieht, daß auf den Verleger schon auch etwas ankommt, und daß sich ein Schriftsteller, selbst wenn er ein Stolz ist, durchaus nicht mit dem Gedanken schmeicheln darf, er habe sich allein das ganze Ergebniß zuzuschreiben. Im vorliegenden Falle hatte Herder noch ganz besondere Mühseligkeiten zu überwinden, um den Vertrieb des Kalenders für Oesterreich durchzusetzen. Die sonderbaren Preßzustände in diesem Lande hatten für ähnliche Schriftwerke eine dreifache Art von Genehmigung hervorgerufen. Die erste hieß „admittitur". Ein Preßerzeugniß, welches so glücklich war, diese Stufe zu ersteigen, durfte öffentlich in den Blättern angekündigt und auch öffentlich in den Schaufenstern ausgelegt werden. Die zweite Art der Erlaubniß hieß „transeat". Ein so bezeichnetes Werk konnte der Buchhändler weder ankündigen noch ausstellen, jedoch immerhin an die seltenen

Vorwitzigen abgeben, die von dessen Dasein Kunde erhalten hatten und Verlangen danach äußerten. Endlich gab es noch eine dritte Art von Gewährung, wenn anders dieser Ausdruck nicht scherzhaft zu nehmen ist. Diese hieß „erga schedam", d. h. sie ermächtigte den Buchhändler, das Buch an solche Ausnahmsmenschen abzugeben, welche durch einen Schein nachweisen konnten, daß sie zum Kaufe desselben eine allgemeine oder besondere Ermächtigung hätten, und vom Lesen desselben keine Gefahr laufen noch auch Mißbrauch damit treiben würden. Wie gefährlich dieser jetzt in Tausenden und Tausenden von Häusern als Lieblingsbuch gelesene „Kalender für Zeit und Ewigkeit" damals gegolten haben mag, kann man daraus entnehmen, daß der Jahrgang 1847, der dritte Theil des „Vaterunser", welcher eine Erklärung der zehn Gebote enthält, in Oesterreich auf die größten Hindernisse stieß. In Salzburg wurde er ganz verboten, in Prag und Wien nur „erga schedam" erlaubt, in anderen Gebietstheilen erhielt er wenigstens das „transeat". Der Censor war, wie Häusle am 3. März 1847 schreibt, „ein geistreicher, übrigens ein zu gesetzlicher Mann". Häusle schlug, um dem vortrefflichen Kalender den Weg ins Kaiserreich zu erschließen, eine „österreichische castigirte Ausgabe" vor. Als Herder sich entschieden dessen weigerte, empfahl er, Stolz solle mit der ihm eigenen Meisterhaftigkeit eine besondere Vorrede gegen den Censor schreiben und so „dessen Rothstift stumpf machen". Herder aber machte sich aus den lästigen Umständlichkeiten nicht viel, that das Seinige, hoffte, daß der „ganz besondere Zauber des Verbotes", die Tüchtigkeit des Kalenders und seine eigene Anstrengung über diese Kleinlichkeiten den Sieg davontragen würden, und er hat sich nicht getäuscht. Der Kalender eroberte die Welt und wurde eine Macht, so daß er unentbehrlich wurde.

Neben Stolz steht noch ein Name in den Verlagsverzeichnissen des Herder'schen Geschäftes, welcher ebenfalls für sich allein eine ganze Abtheilung und zwar eine der ruhmwürdigsten desselben bildet: Johannes Janssen. Auch dieser Name bleibt für immer auf das engste mit dem Namen Herder verbunden. Janssen ist nicht bloß der gefeiertste unter den noch lebenden Schriftstellern, deren Werke Herder verlegt hat, sondern er stand überdies zu ihm im Verhältniß einer ganz besondern Herzensfreundschaft. Bekannt wurde Herder mit ihm, wenn wir nicht irren, durch die feinsinnige Frau Rath Schlosser. Sein geübter Blick sah bald in dem neuen Bekannten den ungewöhnlichen Gehalt. Es wird dem, welcher Herders Briefe durchgeht, auffallen, daß er demselben schon frühe, da andere kaum an ihn dachten, mit der Zeit einen ganz ausnehmenden

Erfolg vorhersagte. Die Wirklichkeit hat selbst seine kühnsten Erwartungen übertroffen. Welchen Trost Herder das gewährte, läßt sich nicht aussprechen. Noch in seinen letzten Tagen hat er uns gesagt, daß es ihm in diesen Stunden, in denen er mit größerem Ernste als je auf sein Wirken, seine Erfolge und seine Verantwortung hinblicke, eine ganz besondere Freude und Zuversicht bereite, Janssens Werke verlegt zu haben.

Theologischer Verlag.

In Bezug auf theologische Werke ist der Herder'sche Verlag so reichhaltig, daß wir ein kleines Stück Geschichte der neuern Theologie und katholischen Wissenschaft schreiben müssen, wenn wir diese im einzelnen aufführen und würdigen wollen. Es wird am besten sein, daß wir der Reihe nach die verschiedenen Gegenstände und Fächer vornehmen, welche durch dieselben vertreten sind, um ermessen zu können, welche Vielseitigkeit Herder seinen Unternehmungen zu geben gewußt hat, und welche Errungenschaften die Frucht derselben waren.

Sein Hauptaugenmerk blieb immer der Theologie zugewendet. Schon im Jahre 1841 beschäftigte ihn der Plan einer „Theologischen Bibliothek", welche er unter Leitung Döllingers herauszugeben gedachte. Immer kam er wieder darauf zurück, fand aber nie die Möglichkeit der Ausführung. Erst mußte er eine große Menge von Werken aus den einzelnen Fächern verlegen, ehe er alle derartigen Bestrebungen seines Lebens in ein Ganzes zusammenfassen konnte. Nach dem Concil endlich gelang es ihm, das Unternehmen ins Leben zu rufen. In diesem Sammelwerke tritt auch im vollsten Maße der Umschwung ans Licht, welcher innerhalb der deutschen Theologie in den letzten Zeiten vorgegangen ist.

Am meisten Fortschritt ist natürlich in der Dogmatik eingetreten. Zwischen 1844 und 1852 hatte Herder mit Staudenmaiers leider unvollendeter Dogmatik eines der hervorragendsten und achtungswürdigsten Werke aus der Schule der vorvaticanischen Zeit verlegt. Mit Schäzler und Scheeben traten die zwei begabtesten Vertreter der neuern Richtung innerhalb Deutschlands in den Kreis seiner Mitarbeiter ein. Jene Werke der beiden Theologen zwar, mit welchen sie den ersten Sturmlauf unternommen hatten, waren anderswo erschienen. Ihre geklärtesten Arbeiten aber vertrauten sie Herder an. Dieser verehrte sie beide sehr. In wahrer

Freundschaft blieb er stets mit Scheeben verbunden, der auch seinerseits Herder sehr ergeben war. Sie hatten sich im Jahre 1861 zu Ostende kennen gelernt. Herder durchschaute den scharfen Geist, die Vielseitigkeit, Gewandtheit und unabhängige Ursprünglichkeit Scheebens sofort und ließ sich, seiner Festigkeit und Treue entsprechend, durch nichts in dessen Werthschätzung beirren. Dafür hat er den Ruhm und das Verdienst, seinen Verlag mit den „Mysterien des Christenthums" bereichert zu haben, unseres Erachtens dem kühnsten, tiefsinnigsten und geistreichsten Werke, welches die neuere deutsche Theologie hervorgebracht hat. So unklar manche Stelle, so schwierig und dunkel das Meiste, so wenig durchgearbeitet das Ganze ist, so hat es doch bahnbrechend gewirkt und eine neue Zeit für die Behandlung der christlichen Geheimnißlehren eingeleitet. Heute ist es freilich schon wieder so gut wie vergessen. Wir denken überhaupt in unserer raschlebenden Zeit selten mehr an das, was über zwanzig Jahre zurückliegt. In diesem Falle begreift sich das um so leichter. Wenn der Zugang eröffnet und der Weg allgemein in Gebrauch gesetzt ist, kann man das Thor niederlegen. Scheeben selbst war der, welcher am rührigsten auf dem begonnenen Unterbau fortbaute. Seine Dogmatik theilt die schwachen Seiten des vorigen Werkes, übertrifft es aber an Vorzügen. Daß sie kein Lehrbuch für Anfänger werden würde, war bei der Eigenart des Verfassers zum voraus zu erwarten. Um so mehr sollte sie als Handbuch in beständigem Gebrauche aller sein, welche den Offenbarungslehren ihren tiefsten Gehalt abzugewinnen und die Kunst zu erlernen gewillt sind, wie man die größte Treue gegen den Geist der Kirche mit der höchsten Selbständigkeit in Forschung und Darlegung verbinden kann. In Bezug auf diese letztere Aufgabe, deren richtige Erfassung und Anwendung eine der wichtigsten Bedingungen für unsern Fortschritt ist, kann man dieses Buch geradezu eine Musterleistung nennen. Leider ist der Verfasser vor der Zeit aus dem Leben geschieden, so daß dem Werke die Vollendung fehlt. Ein ganz unersetzlicher Verlust. Denn wer wird dieses Bruchstück zum Ende fortführen! Indes auch so ist es eine Großthat und hoffentlich der Same zu neuen Werken, in welchen das zur Reife gedeihen wird, was hier nur erst grundgelegt und im Wachsthum begriffen war. Schon enthält der Herder'sche Verlag eine andere Dogmatik, die von Simar, in der bei aller Kürze, Klarheit und positiven Gediegenheit der alte Geist entschieden vertreten ist, welcher die neue Wendung der Dinge zum Siege gebracht hat. Ein Vergleich zwischen diesem Werke und jenem, mit welchem es am meisten Aehnlichkeit hat, mit der Dogmatik von Klee, ermöglicht am besten eine Vorstellung davon, welche Fortschritte die dogmatische Theologie in den

letzten Zeiten gemacht hat. Sicher ist Klee einer der vorzüglichsten deutschen Theologen dieses Jahrhunderts. Ja, wir getrauen uns zu sagen, daß er gleich Möhler seiner Zeit um vieles voraus war. Aber je höher wir diese und andere aus der Zahl unserer Vorgänger schätzen, um so mehr haben wir Grund, Gott zu danken, daß sich inzwischen in der Theologie ein Zug nach größerer Tiefe geltend gemacht hat. Das ist nicht unser Vorzug, sondern das Wirken des Geistes, der weht, wo er will. Würde ein Klee oder Möhler heute leben, sie würden ganz andere Leistungen zu Tage fördern als wir. Das erfüllt uns eben mit solcher Verehrung für sie, daß sie unter den ungünstigsten Verhältnissen so Großes geleistet haben. Sie haben nach dem allgemeinen Einsturze zuerst wieder aus den Trümmern des alten Domes den Grundstein zu einem neuen Baue gelegt. Wären sie nicht gewesen, so stünde es übel um uns. Fortbauen ist nicht so schwer. Aber den Grund legen, und zwar nach solcher Verwüstung, das ist etwas Großes. Wenn sie auch bloß den ersten Stein dazu herbeigeschleppt hätten, würden wir ihnen schon dankbar sein. Nun aber haben sie für ihren Theil die Baulinie weit überschritten, welche ihre übrigen Zeitgenossen erreicht haben. Und darum bewundern wir sie und halten sie uns als Muster zur Nachahmung vor. Daß die heutige Zeit größere Anforderungen an uns stellt, und daß der Geist, welcher in der Theologie jetzt herrschend geworden ist, uns dieselben leichter erfüllen hilft, ist kein Grund, uns über sie zu erheben. Vielmehr müssen wir uns sagen, daß wir, wenn wir unsere Mittel mit ebensoviel Ernst und Ausdauer benützen würden, wie sie die ihrigen, ganz andere Leistungen zu Stande bringen müßten, als wir in Wirklichkeit aufweisen können. Ferne sei es also von uns, die Alten, auf deren Schultern wir ruhen, gering zu schätzen. Wir sprechen überhaupt nicht von Personen, sondern von der Sache, welcher die einzelnen dienen, und vergleichen nur die verschiedenen Richtungen nach ihrem innern Werthe und nach der Kraft, die sie ihren Vertretern verleihen.

Das nämliche wollen wir gleich zum voraus in Bezug auf die Apologetik gesagt haben. Was die Gegenprobe für die Rechnung, das ist die Apologetik für die Dogmatik. In jener muß diese zeigen, wie groß der Umfang ihres Wissens, wie tief ihr Gehalt, wie stark ihre Lebenskraft, wie beweglich der Geist ist, der sie beseelt. Will man wissen, was eine theologische Richtung werth ist, wenn sie mit der Weltbildung und dem Zeitgeiste verglichen wird, so muß man fragen, wie viel sie in apologetischer Richtung gethan und was sie hier geleistet hat. Wenn

dem so ist, dann zeigt der Herder'sche Verlag seit den letzten 25 Jahren, daß die neue, entschiedenere Richtung wenigstens keine todtgeborene ist. Man hat in den ersten Zeiten, da man sich über ihre Endabsichten noch keine rechte Vorstellung machen konnte, die Befürchtung ausgesprochen, sie wolle den Lauf der Welt um einige hundert Jahre zurückschrauben und die alten verrosteten Waffen, Pfeil und Bogen, aus den Zeughäusern der Vorzeit hervorholen. In Wahrheit that sie das Gegentheil hiervon. Gerade sie war es, welche sich am entschiedensten gegen das Stehenbleiben, um nicht zu sagen das Steckenbleiben, verwahrte. Mit ihr kam ein durchaus neuer, frischer Geist in die Theologie, ein ebenso aufrichtig geschichtlicher als zeitgemäßer Geist. Statt sich in künstlicher Unkenntniß über die ganze Vergangenheit zu erhalten, suchte sie den abgerissenen Faden des Zusammenhanges mit der alten Theologie wieder anzuknüpfen, ja noch mehr, den Geist der besten früheren Zeit in sich zu erneuern. Das war aber nur der Anfang. Nachdem die unerläßliche Vorbedingung zur Erneuerung erfüllt, mit anderen Worten, nachdem der feste, sichere Boden der Geschichte und Ueberlieferung wieder gewonnen war, konnte man mit doppelter Zuversicht und Begeisterung vorwärts dringen. Sich von der Welt abzuschließen, fiel der neuen Richtung am wenigsten ein. Das überließ sie solchen, welche, in unfruchtbare, dürre Forschungen wie in ein Burgverließ eingeschlossen, sich ihrer Zeit entfremdet hatten und deren Bedürfnisse nicht mehr verstanden. Sie selber begann alsbald den Vorstoß, und das mit einer Freudigkeit, die deutlich zu erkennen gab, daß sie neues Leben in sich fühlte und daß es ihr eine Lust war, ihre neugestärkten Glieder zu rühren.

Infolge davon nahm in den letzten Jahren die apologetische Literatur einen Aufschwung wie bisher noch nie. Den Reigen eröffnete Vosen mit seinen beiden so segensreich wirkenden Büchern, noch etwas zurückhaltend, wie es dem ersten Versuche entsprach, dafür um so gediegener. Die späteren Bearbeitungen durch Rheinstädter und Brüll haben seine anfänglichen Schwächen beseitigt, seine Vorzüge bedeutend vermehrt. Dann aber kam der Meister, der sich mit vollster Freiheit und überlegener Sicherheit auf diesem Gebiete bewegte, Hettinger. Sein Werk war eine Befreiungsthat. Der Erfolg übertraf die Erwartungen. Die meisten Völker Europa's haben es sich durch Uebersetzungen angeeignet. Die Welt hat sich verständlich darüber ausgesprochen, ob der Geist, aus dem es hervorgegangen, versteht, was sie für heute bedarf, und ob er ihren Ansprüchen zu genügen im Stande ist. Als Hettinger mit seiner großen Leistung zu Ende war, sah er, daß er nur erst einen Theil der ungeheuern Aufgabe gelöst

habe. Nachdem die Glaubenslehren des Christenthums in zeitgemäßer Darstellung der Welt wieder nahe gebracht waren, handelte es sich darum, auch für das christliche Leben und dessen thatsächliche Ausgestaltung in der Geschichte und der Cultur einen Vergleich mit der Weltbildung und den Anschauungen der Zeit anzustellen. Er begab sich alsbald auch an diese große Aufgabe. Leider stand er, durch neue Arbeiten abgehalten, wieder davon ab. So mußte sich ein anderer derselben unterziehen. Schreiber dieser Zeilen machte sich, ohne übrigens damals von der Absicht Hettingers eine Ahnung zu haben, daran, einen Versuch zur vorläufigen Ausfüllung der klaffenden Lücke zu machen, in der Erwartung, daß mit der Zeit ein vollkommener Ausbau nicht fehlen werde. Noch blieb eine dritte That zu leisten übrig: zwischen den christlichen Lehren und den Ergebnissen der Naturforschung einen Ausgleich zu versuchen. Niemand war dazu besser berufen als Schanz. Doch hat er diese dringliche Aufgabe nur zum Theil auf sich genommen. So hat er ein Werk geschaffen, das zwar in sich sehr verdienstvoll ist und seine wohlberechtigte Stellung neben jedem andern hat, das aber noch viel größere Bedeutung gewinnen würde, wenn er sich entschließen könnte, dieser dritten Anforderung, welche die Zeit an die Apologetik stellt, grundsätzlich und nach dem ganzen Umfange des Bedürfnisses gerecht zu werden. Vorerst haben Reusch, Lüken, Güttler einzelne Abschnitte dieses Gebietes bearbeitet. In der Zwischenzeit, seit diese Zeilen geschrieben sind, ist übrigens das Werk von Duilhé-Braig in die Lücke eingetreten. Außer den genannten hat Herder noch eine Reihe anderer Schriften veröffentlicht, welche die Aufgaben der Apologetik entweder kürzer oder durch Einzelabhandlungen lösen, wie die von Pesch, Wieser, Wedewer, Endert, Barthe, Deby, Gapp, Hake u. a.

Er selbst war über den Erfolg seiner Verlagsthätigkeit in diesem Stücke hoch erfreut. Er sprach einmal einem der eben berührten Schriftsteller mit warmen Worten seinen doppelten Dank für dessen Leistung aus, nicht bloß, wie er sagte, als Verleger, sondern auch für seine Privatperson, als Mensch. Eine derartige Anerkennung aus solchem Munde ist unzweifelhaft ermuthigend und ein erfreulicher Lohn. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit einer Aeußerung von einem der gediegensten und gebildetsten Staatsmänner Oesterreichs, die wir zur Rechtfertigung dessen anführen, was wir oben über den Einfluß und die Bedeutung der neuern katholischen Theologie gesagt haben. Wir meinen den im Jahre 1888 verstorbenen Minister Toggenburg. Dieser war ein Mann von seltener Bildung. Jede Wissenschaft zog ihn an, in allen suchte er zu Hause zu sein und sich noch tiefer einzuleben, namentlich in den letzten

Jahren, da er sich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatte. Als Jüngling schon hatte er sich in Kant vertieft. Fortwährend verfolgte er mit größter Aufmerksamkeit die Bewegungen auf dem Gebiete der Philosophie bis herab zu Eduard von Hartmann. Seiner Gesinnung nach war er altliberal, aufrichtig religiös, aber nichts weniger als zur Mystik geneigt, ernst, streng, gediegen in jeder Faser, in dem, was er für gerecht und wahr hielt, eisern, unerbittlich gegen jede Ueberschwänglichkeit und alles Scheinwesen. Zuletzt verlegte er sich mit besonderem Eifer auf das Studium der Apologetik. In einem Gespräche hierüber kam die Rede auf den unläugbaren Aufschwung, welchen die neuere Theologie genommen habe. Bei dieser Gelegenheit sagte er: „Allerdings, ich habe auch andere Zeiten erlebt. Aber wenn man sieht, was jetzt auf unserer Seite geleistet wird, so muß man sagen: Wir haben allen Grund, stolz darauf zu werden, daß wir Katholiken sind." Gegenüber den Zweifeln, die noch immer zu einzelnen Malen laut werden, ob sich die Theologie auf den Wegen, die sie seit einigen Jahrzehnten eingeschlagen hat, nicht doch zu weit von der wirklichen Welt entferne und dem entfremde, was unserer Zeit noth thue, ist es von Werth, das Urtheil eines so hervorragenden Mannes zu hören, der gewiß Zeit und Welt, Hof und Staat von Grund aus kannte, den auch niemand in Verdacht haben dürfte, daß er aus Vorliebe für Uebertreibungen und Luftschlösser ein solches Urtheil gefällt habe.

Nicht minder reichhaltig ist im Herder'schen Verlagsverzeichnisse die Moral vertreten. Ja, wir glauben sagen zu dürfen, daß sie, wenigstens nach einer Seite hin, fast zu reichhaltige Vertretung gefunden hat. Denn daß es des Guten zu viel ist, wenn in einem und demselben Druckgeschäfte innerhalb weniger Jahre über ein einziges Fach sieben Lehrbücher, von Gury-Dumas, Pruner, Simar, Schwane, Linsenmann, Rohling, Lehmkuhl erscheinen, und daß sich diese selber gegenseitig hinderlich im Wege stehen müssen, sieht jedermann. In der That hat auch keines durchschlagenden Erfolg gehabt mit Ausnahme des letztgenannten. Hier wäre eine Ableitung auf andere Gebiete am Platze, sei es, daß Einzelfragen ausführlicher behandelt würden, wie es von Wirthmüller und später auch von Simar geschah, sei es, daß unbebaute Gebiete in Angriff genommen würden. Es braucht deswegen noch keiner unserer Professoren gleich Ebers und Dahn unter die Romanschreiber zu gehen. Aber es ist auch nicht abzusehen, warum es eine Entwürdigung ihres Standes sein sollte, wenn einmal einer statt der schulmäßigen, gelehrten Behand-

lung einen etwas freiern, volksmäßigern Ton anschlagen würde, um die ernsten Heilswahrheiten einer größern Lesewelt zugänglich zu machen. Ein Staudenmaier und Alban Stolz haben doch gewiß der Gelehrtenwelt dadurch keine Schande gemacht. Uebrigens bieten auch die Gebiete der Philosophie und der Zeitfragen, der Unterscheidungslehren, der Polemik und Symbolik, der kirchlichen und weltlichen Geschichte, zumal der Heiligen-, Cultur- und Literaturgeschichte sammt der Mystik und Ascetik wahrhaftig Stoff für gelehrte Behandlung genug, welcher nur der Bearbeitung harrt. Für diese und andere nicht minder wichtige Gegenstände hat Herder lange Jahre nach thätigen Händen gesucht, um die Theologische Bibliothek und andere Unternehmungen zum Abschlusse zu bringen. Aber zu seinem Leidwesen fand er oft nicht die Arbeiter dafür.

Weil eben von den Zeitfragen die Rede war, möge aus diesen gleich jene hier Erwähnung finden, welche der Moral zunächst steht und die brennendste aller Zeitfragen ist, die sociale Frage. Ueber diese hat Herder nicht eben viele, aber dafür treffliche Werke von Perin, Cossa, Hertling, Ratzinger, Alberdingk Thijm, Ehrle, Costa-Rossetti veröffentlicht. Das bedeutendste unter allen hierhergehörigen Verlagswerken ist ohne Zweifel die mit Recht allenthalben gefeierte Geschichte der Armenpflege von Ratzinger.

Das Gebiet der biblischen Wissenschaften dürfte von uns Katholiken reichlicher bebaut werden, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Was die Einleitungswissenschaften betrifft, so weist der Herder'sche Verlag allerdings eine stattliche Zahl von Namen auf: Herbst-Welte, Maier, Reusch, Langen, Aberle, Kaulen. Auch die Schrifterklärung ist gut vertreten durch Maier, Dursch, König, Simar, Knabenbauer, Schäfer, Schegg, Kleutgen, Krementz, Laurent, Zschokke, Wolter, Schanz, Keppler. Und doch getrauen wir uns zu behaupten, daß ein Zuwachs noch immer wünschenswerth ist.

Man wird uns freilich entgegnen, dem stehe die allbekannte Thatsache gegenüber, daß exegetische Werke bei uns zu wenig Absatz finden. Darauf gibt eine kleine Schrift Antwort, welche Herder im Jahre 1862 verlegte, „Bruder Bernards, Klausners zu Falkenberg, Aphorismen über katholische Behandlung der Bibel". Das Büchlein hat damals viel Aufsehen und auch Verdruß erregt. Es hat auch in der That die Wahrheit oft zu derb gesagt, mitunter übertrieben. Aber die Wahrheit hat es doch gesagt, und zwar recht beherzigenswerthe Wahrheit. Würde diese in der Schrifterklärung immer befolgt, hätten wir viele biblische Arbeiten nach

dem Vorbilde der von Erzabt Wolter und von Keppler, so würde wohl auch der Absatz und die Leselust mit der Zeit zunehmen.

Am Schlusse seines Lebens gelang Herder auch noch die theilweise Verwirklichung eines seiner sehnlichsten Wünsche. Seit Anfang seiner Wirksamkeit hatte er sich bemüht, seinem Verlage eine Bibelübersetzung einzuverleiben. Mit welcher Zähigkeit er Welte, nachdem er diesen dafür gewonnen hatte, immer wieder zu dieser Arbeit trieb, ja man möchte sagen, an sie wie an das Kreuz nagelte, muß man in seinen Briefen nachlesen. Trotzdem wurde sie nicht vollendet. In seinen letzten Jahren hatte er diese Arbeit Kaulen nach Vollendung des Kirchenlexikons zugedacht. Endlich brachte er es nach vielen vergeblichen Versuchen dazu, die treffliche Uebersetzung des Neuen Testamentes von Weinhart aus dem Münchener Bücherverein für sich zu erobern.

Im Fache der Kirchengeschichte steht weit über allen anderen Veröffentlichungen Herders die Conciliengeschichte von Bischof Hefele. Wie enge der hochverdiente Verfasser mit dem Verleger verbunden war, haben wir früher schon erwähnt. Wenn wir Herders Verlag das Lob zuerkennen, daß er zum Aufschwunge der katholischen Wissenschaft ein Scherflein beigetragen hat, so gebietet es die Gerechtigkeit, zu sagen, daß das ohne die unerschöpfliche, opfervolle Hingabe von Hefele nicht möglich geworden wäre. Die neue Bearbeitung seines gefeiertsten Werkes hat Knöpfler, die Fortsetzung Cardinal Hergenröther übernommen. Indem wir diesen Namen erwähnen, haben wir wiederum auf einen der hervorragendsten Vertreter katholischer Wissenschaft und auf eine der glänzendsten Zierden des Herder'schen Verlags hingewiesen. Die Verdienste, die sich der erlauchte Kirchenfürst in der sturmvollsten Zeit erworben hat, indem er gerade jene Waffe, der man damals allein Berechtigung zugestand, den Nachweis aus der Geschichte, mit der ihm eigenen Unermüdlichkeit zum Schutze der Kirche handhabte, werden ihm unvergessen bleiben.

Mit einer gewissen Verwunderung erfüllt uns die Beobachtung, daß das große Verzeichniß der Werke, die bei Herder erschienen sind, außer Hergenröthers Kirchengeschichte und dem kleinern Werke von Wedewer kein Lehrbuch aus dem berührten Fache aufzuweisen hat. Es ist das um so auffallender, je mehr in anderen Zweigen die Zahl der Lehrbücher überwiegt. Jedoch wenn wir unsere Blicke vom Herder'schen Verlage wegwenden, so werden wir überall gleichmäßig die nämliche Erscheinung beobachten, daß unter den Lehrbüchern die aus dem Gebiete der Kirchengeschichte am geringsten vertreten, und daß selbst von diesen wenigen manche

ohne Fortsetzung oder Vollendung geblieben sind. Es ist gerade, als ob die Thatsachen einen lauten Widerspruch gegen die Behauptung erheben wollten, daß die Geschichte der Kern und die belebende Seele für die Theologie sei. Wir Katholiken finden diese Erscheinung nur der Sache entsprechend. Uns ist die Schrifterklärung und die Darstellung der überlieferten Glaubens- und Sittenlehre das Wesentliche in der Theologie. Der Geschichte können wir nur den Rang einer Hilfswissenschaft zugestehen. Das will nicht sagen, daß wir sie darum geringschätzen dürfen. Und wir glauben auch, der Wahrheit gemäß behaupten zu können, daß wir sie nicht vernachlässigen. Wenn wir bloß den Herder'schen Verlag, der uns hier beschäftigt, durchblättern, finden wir eine große Menge werthvoller kirchen-, cultur-, dogmengeschichtlicher und archäologischer Arbeiten von Alzog, Kraus, Feßler, Floß, Schwane, Felten, Schill, Rolfus, Klasen, Liell, Hagemann, Ratzinger, Rösler, Dittrich, Sdralek, Stiefelhagen, Schrörs, Schubiger, Sentis, Theiner, Woker, König, Wedewer, Wolfsgruber. Dazu kommen noch, wahrlich nicht als die mindestwerthigen Artikel des Geschäftes, die großen kirchengeschichtlichen Sammelwerke, deren Nutzen freilich meistens weniger dem Verleger als der Sache zu gute kam. Das großartigste derselben ist die von den Jesuiten aus Maria-Laach unter Leitung von Schneemann besorgte Ausgabe der neueren Concilien. Dann folgen die von Hergenröther herausgegebenen Regesten Leo's X., das „Archiv für schweizerische Reformationsgeschichte", das „Freiburger Diöcesan-Archiv", der früher schon erwähnte Episcopatus Constantiensis von Neugart, die große Ausgabe des Breviloquium vom hl. Bonaventura durch P. Anton von Vicetia, das „Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters" von Denifle und Ehrle, die Sammlungen von Lämmer u. a. Im Jahre 1861 trug sich Herder auch mit dem Gedanken an eine historische Vierteljahrsschrift. Da sie später durch die Görres-Gesellschaft ins Leben gerufen wurde, konnte er dafür andere Unternehmungen ausführen.

Daran schließt sich, um gleich hier davon zu reden, die große Menge der geschichtlichen Werke überhaupt, bei denen ja oft nicht so leicht zu sagen ist, ob sie zur profanen oder zur Kirchengeschichte zu rechnen sind. Auch dieses Gebiet weist viele und glänzende Vertreter auf. Von Janssen war schon die Rede. Ihm zunächst stehen Onno Klopp, Gfrörer, Jörg, Räß, Greith, Reumont, Scharpff, Höfler, Mone, Pastor, lauter Namen, die für sich sprechen. Es ist nicht möglich, sie und ihre Werke hier im einzelnen zu würdigen. Wir reihen an sie, gleichfalls ohne weitere

Bemerkung, aus der großen Zahl der sonst noch hervorragenden Schriftsteller Sebastian Brunner, S. Klein, Keym, Kiesel, Bumüller, Bader, Binder, Krieg, Bachofen, Grolman, Schmidt, Reichling, Glöckler, Nopp, Eckstein, Hohoff, Opitz, Schauerte, Ehses, Kerker. Eines der gerühmtesten, leider nicht gerade gangbarsten geschichtlichen Werke ist die vortreffliche „Geschichte des katholischen deutschen Kirchenliedes" von Meister und Bäumker. Schon seit den vierziger Jahren trug sich Herder mit dem Vorhaben, eine große Weltgeschichte herauszugeben. Er dachte zuerst an eine gründliche Ueberarbeitung von Cantù. Am 2. Januar 1848 nahm er nach längerer Unterbrechung die Sache wieder auf und war schon daran, sie durchzuführen, als alles durch die Ereignisse vereitelt wurde. Später wandte er sich an Möller in Löwen. Kaum war jedoch ein Theil von dessen Werk erschienen, da starb der Verfasser; Herder aber verzichtete auf die Weiterführung, da er gefunden hatte, daß der Beginn nicht ganz den gehegten Erwartungen entsprochen hatte. Auch das gewaltige Unternehmen eines „Deutschen Plutarch", welches Herder, unterstützt von Döllinger, lange im Sinne hatte und beinahe schon für gesichert halten durfte, mißlang im letzten Augenblicke. Dagegen verwirklichte er später eine ähnliche Sammlung, wenn auch in kleinerem Maßstabe, dafür mit mehr volksthümlicher Gestaltung, in der vielbändigen „Sammlung historischer Bildnisse". Damit wurden nicht neue geschichtliche Ergebnisse an das Tageslicht gefördert, wohl aber ein reichhaltiger, nützlicher Lesestoff geboten, der mehr Empfehlung und Verbreitung verdient, als so viele der landläufigen, mehr oder minder fragwürdigen Novellen.

Auch das Kirchenrecht ist sehr reichlich vertreten, leider wieder mit einer, wie uns wenigstens scheint, zu großen Anzahl von bloßen Lehrbüchern. Wir haben aber die trefflichsten und zuverlässigsten Schriftsteller aus diesem Gebiete zu nennen: Bischof Binder (Scheicher), Phillips, Vering, Lämmer, Sentis, Meyer, Philipp Hergenröther, Weber, Leinz, denen sich eben noch Laurin anschließt.

Für Pastoral und Liturgik nebst den dazu gehörigen Zweigen hat Herder ebenfalls vortreffliche Bearbeiter gefunden. Stolz-Schmitt, Thalhofer, Dupanloup, Hettinger, Gihr, Hausherr sind lauter Namen, die sich selbst empfehlen. Was die Homiletik insbesondere betrifft, so hatte Herder das Glück, in Schleiniger und Jungmann zwei Vertreter zu finden, welche sich eines fast classischen Rufes erfreuen.

In Bezug auf einen besondern Theil der Pastoral, die Katechetik nämlich, hat sich aber die Wirksamkeit der Herder'schen Verlagswerke geradezu als epochemachend erwiesen. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß die Geschichte des Verlags nach dieser Seite hin ein wichtiger Theil aus der Geschichte der Katechetik überhaupt ist. Leider verbietet uns die Rücksicht auf das Ebenmaß unserer Arbeit, dies in der Ausführlichkeit nachzuweisen, welche der Gegenstand für sich selber beanspruchte. Wenn aber einmal eine Geschichte der neueren Katechetik geschrieben wird, so dürfte es sich empfehlen, die Briefschaften Herders durchzusehen, denn es wird sich dafür viel und sehr lehrreicher Stoff hieraus schöpfen lassen.

Wer im Herder'schen Catalog den Titel „Katechismus" aufschlägt, findet sofort nebeneinander die Namen Canisius, Martin, Hirscher, Schuster, Deharbe. In diesen wenigen Worten haben wir eine für den Kenner vielsagende übersichtliche Inhaltsangabe einer langen, bewegten Geschichte. Noch im Jahre 1815 hatte Bartholomäus Herder den kleinen katholischen „Canisi" verlegt. Das war noch die „gute, alte Zeit" der Katechetik. Aber mit der allgemeinen Auflösung und Neuerung aller Dinge fiel auch diese seit Jahrhunderten unerschütterlich gewahrte Grundmauer des christlichen Glaubens in unserem Volke. Und wie nun überall die unselige Zeit des endlosen Versuchens und Umwerfens, des planlosen Tastens und Neuerns in Erziehung und Unterricht begann, so durfte sie auch der Katechetik nicht erspart werden. Katechismus folgte auf Katechismus gleich den Wogen des brandenden Meeres. Ein alter Pfarrer aus der Mainzer Diöcese erzählte uns einmal, er habe in Gegenwart seines Bischofs katechisiren müssen. Da stand er denn vor den Kindern, den Katechismus in der Hand, und las die Frage heraus und verglich die Antwort der Kleinen mit dem, was im Buche stand. „Wie, Herr Pfarrer," frug ihn der Bischof, „Sie lesen den Katechismus ab und verlangen von den Kindern, daß sie ihn auswendig können?" „Bischöfliche Gnaden," sagte der Pfarrer, „ich bin ein alter Mann. Das ist nun der sechste Katechismus, nach dem ich die Kinder unterrichten muß: den bringe ich nicht mehr in meinen schwachen Kopf hinein." Diese Zeit vergegenwärtigen uns die Arbeiten von Martin und von Hirscher nebst der zu letzterem gehörigen großen Auslegung von Stolz. Es ist wohl noch nicht ganz vergessen, welche Anfechtungen Hirscher wegen seiner in diesen Schriften dargelegten Ansichten erfahren hat. Auch diese Erörterungen, auf die wir nur hingewiesen haben wollen, bilden einen Bestandtheil jener tiefgreifenden geistigen Kämpfe, unter welchen sich der Umschwung einer neuen Richtung seit dem Anfang der sechziger Jahre vollzog.

Herder hatte stets eine tiefe Verehrung gegen die Person Hirschers. Das hinderte ihn aber nicht, das Bedenkliche der von ihm vertretenen Meinungen einzusehen. Schon um die Mitte der vierziger Jahre streckte er darum nach Herder'schem Gebrauche die Fühlhörner in alle Länder und Winkel aus, um einen tüchtigen Schriftsteller zu finden, mit dessen Hilfe sich hier Rath schaffen ließe. Nach einiger Zeit stieß er auch richtig tief in Württemberg drinnen auf einen Mann, von dem ihm sein Gefühl sagte, der könnte der rechte sein. Wenn Herder einmal so dachte, dann täuschte er sich selten. Er machte sich also an ihn in der Art, wie das sein Brauch war, erst schriftlich, bald persönlich. Der Mann war nicht blöde und kam dem geraden Freiburger Verleger mit der württembergischesten Unumwundenheit entgegen. Anfänglich griff er etwas gar schwäbisch zu. Aber Herder verstand sofort, mit wem er es zu thun habe, und wenn zwei durch und durch gediegene, grundehrliche Männer gemeinsam das Beste wollen, so wird es mindestens gut. So auch hier. Die beiden Männer hatten sich gefunden und gehörten nun auch für ihr Leben einander an. Aus dem württembergischen Pfarrer wurde durch Herder der Dr. Schuster, und von der unzertrennlichen Vereinigung beider schreibt sich der Anfang eines neuen und zwar eines glänzenden Abschnittes in der Geschichte der Katechetik her.

Zuerst trat Schuster mit seinem Katechismus hervor. Die Anstrengungen, welche Herder machte, um denselben in den verschiedenen Ländern und Diöcesen zur Einführung zu bringen, kommen fast denen gleich, welche ihm das Kirchenlexikon auferlegte. Leuten, wie es deren immer und überall gibt, welche meinen, eine gute Sache mit vielen frommen Wünschen und Seufzern und einigen halben Anläufen durchführen zu können, Leuten von hohen Ideen, schönen Worten und schwachen Thaten ist die Durchsicht seiner Briefe über diesen Gegenstand sehr zu empfehlen. Trotz aller Bemühungen war aber der Erfolg nicht groß. Die Bischöfe Deutschlands hatten sich eben damals überzeugt, daß dem bisherigen Wirrwarr durch gemeinsames amtliches Einschreiten ein Ende gemacht werden müsse. Auf Grund ihrer Berathungen wurde in kurzer Zeit fast überall der Katechismus von Deharbe eingeführt und dadurch der von Schuster wieder verdrängt.

Dafür aber errang eine neue Arbeit Schusters eine um so größere Verbreitung, seine Biblische Geschichte. Ueber diese ließe sich eine eigene Geschichte schreiben. Denn selten hat ein Werk so viele Bearbeitungen durch die ausgezeichnetsten Männer und so viele Auflagen und Uebersetzungen gefunden. Auf der großen Oberrheinischen Gewerbeausstellung

zu Freiburg im Jahre 1887 stellte Herder sechs Bände von riesigem Umfange, man möchte sagen wahre Koffer auf, welche die ursprünglichen Ausgaben von Schuster selbst, die späteren Verbesserungen durch Hirschfelder, Mey, Knecht und die bis dorthin erschienenen Uebertragungen in fremde Sprachen enthielten. Das Buch erschien französisch, englisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, holländisch, dänisch, böhmisch, ungarisch, polnisch, kroatisch, slowenisch, russisch, rumänisch, arabisch, in der Sprache der senegambischen Dscholofen (Djolofen, Dhioloffen oder Wolofen, auch Jolofen und Jalofer geschrieben), in der Samoa- und der Tonga-Sprache, in der Sprache von Wallis oder Uvea, einer der südlichen Tonga-Inseln, und in jener der Chippeway-Indianer oder der Tschepewyan.

Dazu schrieb Schuster noch ein weiteres Werk, das ebenfalls von großem Einflusse wurde, das große „Handbuch für Katecheten", welchem später Holzammer noch größere Vollkommenheit verlieh. Endlich schloß sich an diese Arbeiten, welche in neuen Auflagen immer reichern Bilderschmuck erhielten, die große „Bilderbibel" an, welche ebenfalls in Ausgaben für verschiedene Sprachen erschien.

Der Umschwung, welchen diese Leistungen in der Katechetik hervorriefen, war überaus segensreich. Wir brauchen nur die Nachfolger Schusters zu nennen: Schmitt, Knecht, Mey, Zenotty, und wir haben vier der gefeiertsten katechetischen Lehrmeister genannt, welche alle die Zierde ihres Faches und die Ehre des Herder'schen Verlages sind. Uebrigens bietet dieser außerdem noch viele sehr werthvolle Gaben von Huck, Rathgeb, Kneip, Müllendorff, Weißweiler, Schuler, Bürgel. Vortreffliche Hilfsmittel zum höhern Unterrichte in der Religion für Studirende und Gebildete sind auch die geschätzten Leistungen von König, Hake, Dreher, Habingsreither, Brüll, Maliske.

Diesem Zweige des Verlags, sicher einem seiner verdienstvollsten, steht der pädagogische Theil zunächst. Auch dieser ist durch Namen ersten Ranges vertreten: Stolz, Knecht, Kellner, Rolfus, Niedergesäß, Kunz. Je älter Herder wurde, je ernster er die Welt ansah und seine Pflichten erwog, um so größere Bedeutung legte er diesem Zweige seiner Thätigkeit bei. Daher kommt es, daß er sein Leben mit einem Unternehmen schloß, das bei aller Verdienstlichkeit so große Anstrengungen erfordert und so viel aufs Spiel setzt, wie es seiner jüngsten Jahre würdig gewesen wäre. Wir meinen die wahrhaft monumental angelegte „Bibliothek der Pädagogik". Sein Nachfolger wird lange zu thun haben, bis er dieses erhabene Vermächtniß seines Vaters zum Abschlusse gebracht

haben wird. Endlich dürfen wir als praktische Anwendungen der Pädagogik hier wohl auch die beiden Kinderlegenden von Pfister und Hattler und insbesondere die so überaus segensvoll wirkenden „Gedanken und Rathschläge für gebildete Jünglinge" von dem edlen P. Doß nennen, Werke, denen nicht genug aufmerksame Leser gewünscht werden können.

Daran reihen sich die Darstellungen aus dem Leben der Heiligen. Lange Jahre hatte sich Herder bemüht, eine große Sammlung von Lebensbildern der Heiligen zu Stande zu bringen, welche sowohl den berechtigten Forderungen der Kritik entsprechen, als der Pflege gesunder Frömmigkeit dienen sollten. Es schwebte ihm dabei offenbar dieselbe Absicht vor, von welcher etwas später die englischen Oratorianer bei ihrem Unternehmen ausgingen. Er stieß aber auf zwei Hindernisse. Einmal wollte es ihm nicht glücken, den rechten Mann für die Leitung zu finden. Und dann wurden ihm gegen den ganzen Plan große Bedenken erhoben. Sein vertrautester Rathgeber aus jener ersten Zeit wendete ihm immer ein, ein solcher Gedanke sei überhaupt undurchführbar. Entweder müsse die Arbeit kritisch werden, und dann störe sie die Erbauung, oder sie wolle erbaulich sein, dann aber sei es mit der Kritik schon vor allem Anfang vorbei. Schmöger jedoch, damals noch Pfarrer zu Weißenstein in Württemberg, dessen Briefwechsel überhaupt zu den gehaltreichsten und fruchtbarsten gehört, welche Herder unterhielt, erwiederte auf diesen Vorhalt: „Warum sollte man Gelehrsamkeit, Kritik und Erbaulichkeit nicht vereinbaren können? Wer eine Legende erst erbaulich machen will, der hat schon von vornherein keinen Beruf dazu. Deshalb sind viele so geschmacklos und ungenießbar, weil es darauf abgesehen ist. Eine rechte Legende erbaut schon, wenn sie nur genau und richtig ist. Da sind die alten Legenden des Mittelalters das gerade Gegentheil der neueren: einfach, schlicht und eben deshalb erbaulich" (15. November 1846). Dabei bat er noch, Herder möge die Sache ja nicht übereilen. Sie verlange die Ueberwindung von mehr Schwierigkeiten, als man glaube. Und etwas Gewöhnliches werde er gewiß aus seinem Geschäfte nicht hervorgehen lassen. Nun, Herder wartete, und zuletzt erschien etwas Nichtgewöhnliches. Allerdings war es nicht das große Sammelwerk, das er geplant hatte; dafür war es der „Christliche Sternhimmel" von Alban Stolz. Eben weil sie nichts Gewöhnliches war, brauchte diese Legende ziemliche Zeit, bis sie sich einbürgerte. Aber je länger, je mehr erwarb sie sich Gefallen. Der Nestor unserer ascetischen Schriftsteller, Magnus Jocham, sagte uns einmal im Gespräche, seine Augen litten es nicht mehr, daß

er viel lese. Aber aus der Legende von Alban Stolz müsse er alle Tage lesen. Und je mehr er darin und je weniger er sonst lese, um so mehr müsse er sagen, das sei ein ganz vortrefflicher Lesestoff. Es scheint, daß es anderen ebenso erging. Die früher so oft gehörten Ausstellungen wurden immer seltener, die Leser immer mehr.

Manches trug dazu ohne Zweifel auch die vortreffliche Ausstattung bei. Die beigegebenen Zeichnungen von den beiden Seitz, namentlich die von Ludwig Seitz herrührenden, können ohne Uebertreibung Meisterwerke genannt werden, durch welche der deutsche Holzschnitt wieder auf seine ehemalige Höhe gehoben wurde. Auch dieser Großthat der Kunst widerfuhr, nebenbei gesagt, anfangs das gleiche Schicksal wie der Legende. Sie stand der damals noch herrschenden Geschmacks- oder vielmehr Ungeschmacksrichtung zu quer im Wege, als daß sie ungestraft hätte durchkommen können. Herder schrieb darüber an Steinle im Jahre 1865: „Ich mußte mir von manchen, welche Kunsturtheile mit großer Sicherheit aussprechen, sagen lassen, es sei schade, daß das schöne Buch mit den alten, häßlichen Bildern verunziert werde, welche wahrscheinlich in einem alten Werke aus früherer Zeit gefunden und von mir um billigen Preis angekauft worden seien." Steinle aber antwortete ihm, diese Holzschnitte seien das beste, was ihm in dieser Art während der neuern Zeit vorgekommen sei. Als Herder von dieser Erklärung des Meisters öffentlich Gebrauch machte, äußerte derselbe seine Freude darüber und sagte: „Daß Ihr Unternehmen mit diesen Bildern gegenüber unserem gar sehr zerfahrenen Geschmacke eine Art Martyrium zu bestehen haben werde, das habe ich vorausgesagt. Allein mit dem Bekennen der Wahrheit in der Kunst wird auch der endliche Sieg verbunden sein" (14. Januar 1866). Gott sei es gedankt, daß sich der edle Mann auch in diesem Stücke als wahrer Prophet erwiesen hat. Die Bilder von Seitz sind zum Theil Lieblingsbilder des Volkes geworden; denn das Volk liebt doch immer noch gesunde Kost. Das hat es auch einem Buche gegenüber bewiesen, wohl dem beliebtesten, das Stolz geschrieben hat, dem „Leben der hl. Elisabeth". Auch Schmögers „Leben der Anna Katharina Emmerich" hat sich einer sehr freundlichen Aufnahme zu erfreuen gehabt.

Sonst hat Herder nicht eben viele Werke dieser Art in seinen Verlag genommen. Er war darin mit Recht etwas vorsichtig. Wir rechnen ihm seine Zurückhaltung zu hoher Ehre und zu großem Verdienste an. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Dinge auf dem berührten Gebiete bei uns in Deutschland — in Frankreich freilich noch mehr —

etwas im argen liegen. Wir fürchten, daß die, welchen es zusteht, dem Uebel entgegenzutreten, längst schon einige Schuld auf sich geladen haben, weil sie es durch ihr Schweigen zu weit haben kommen lassen. Die erste Pflicht hätten hier ohne Zweifel wir Theologen. Oder glauben wir etwa, wir stünden mit unserer Wissenschaft zu hoch über dem Leben, als daß wir uns damit befassen sollten? Dann wäre es wohl traurig um uns bestellt. Aber wer von uns hat für diese Dinge auch nur die Augen geöffnet, geschweige den Mund? Wenn wir Hettinger ausnehmen, und dazu P. Beissel, der auf einen nicht minder wunden Fleck, unsere religiösen Bilder, hingedeutet hat, dürfen wir anderen uns alle anklagen. Aber auch die Geistlichen müssen hier entschiedener auftreten, und, wir wagen es zu sagen, zuletzt auch die Bischöfe. Diese vielen, angeblich erbaulichen Geschichten zur Unterhaltung und unterhaltlichen Geschichten zur Erbauung, diese Sammelwerke von geistlichen Anekdoten, um nicht zu sagen von frommen Jahrmarktsbänkelliedern, wie wir sie immer häufiger auf den Markt erhalten, sind eine wahre Gefahr für die geistige Gesundheit unseres braven Volkes. Warum bringen wir denn kein ernstes, tiefes Buch mehr auf den Lesetisch unserer Gebildeten? Weil sie durch das zuckerne Naschwerk und durch die prickelnden Schaumblasen ihrer Literatur, durch die sie ihr Denken eingeschläfert und die alte, feste Religiosität in eine verschwommene, süßliche Rührseligkeit umsetzen gelernt haben, weil sie, sagen wir, durch die Literatur, aus der sie sich nähren, allen Geschmack, ja allen Muth verloren haben, etwas Gediegenes zu kosten. Unser gutes Volk, das noch immer seinen „Goffine", seinen „Myrrhengarten", seinen „Himmelsschlüssel" von Cochem als Sonn- und Festtagsspeise kostet, steht in diesem Punkte bisher wenigstens ungleich höher. Wie unverantwortlich, wenn wir zulassen, daß auch ihm der Geschmack so lange verdorben werde, bis es kein nahrhaftes Stück Hausbrod mehr anrührt! Man verzeihe dem berechtigten Unmuthe die scharfen Worte, die uns selber in die Seele schneiden! Sie sind aber lange nicht so wehethuend, wie die Strickgeißel, die der Herr vielleicht wieder ergriffe, wenn er über diese Verkaufsläden im Heiligthum zu Gericht käme. Wer es in diesem Stücke leicht oder gar leichtsinnig nimmt, der lädt sich eine Rechenschaft auf, um die wir ihn nicht beneiden. Herder hat dazu nie die Hand geboten. Er hätte ohne allen Zweifel sich ein schönes Stück Geld verdienen können, wenn er in Bezug auf das, was man erbauliche und fromme Literatur nennt, weniger ängstlich gewesen wäre. Denn nach dieser ist die Nachfrage, Gott sei Dank, noch immer groß. Jedoch er hat das Geld liegen lassen, dafür

aber auch seinen Verlag von Schriften der gerügten Art frei gehalten, wie wir ihnen leider manchmal begegnen, Schriften, die Speculanten, müßige Leute, Verzweiflungsschreiber, ja, kaum glaublich, aber wahr, Schneider und Mädchen aus ein paar anderen Büchern und aus den Einfällen ihrer eigenen Phantasie und frommen Laune zusammenstoppeln, Schriften, die kilometerweise in der Woche, voll von Druck- und Sprachfehlern und Glaubensirrthümern, gedruckt, Schriften, die ohne kirchliche Gutheißung ausgegeben werden und die dann doch dem armen Volke religiöse Belehrung, Erhebung und Erwärmung bieten sollen. Er hat nicht einmal viele Lebensbeschreibungen einzelner Heiligen verlegt. Das classische Werk von Baunard über den hl. Ambrosius, Bougauds „Chantal", Capecelatro's „Philipp Neri", Pingsmanns „Ludgerus", Cornely's „Peter Faber", „Petrus Canisius" von Rieß, das Werk von Hense und einige kleinere sind seine einzigen Verlagsartikel aus diesem Fache. Schmelzeis' „Leben der hl. Hildegard" kann man weniger hierher rechnen, da es mehr zu den kritischen Geschichtswerken gehört. „Wenig, aber gut" war Herders Grundsatz vorzüglich hier. Dafür gab er ein kleines, aber sehr nützliches, vielleicht zu wenig gewürdigtes Büchlein heraus, „Hagiologia" benannt, aus welchem sich jeder darüber Kunde erholen kann, wo in neuerer Zeit über einen Heiligen oder sonst verehrten Gottesmann etwas Näheres zu finden ist.

Auch verlegte er mehrere Lebensbeschreibungen von Personen, die keineswegs unter die Seligen gehören, von denen man aber sagen kann, daß sie an Aufmunterung mehr bieten, als manche so oberflächlich geschriebene Werke über die größten Diener Gottes. Die vorzüglichste Arbeit dieser Art ist das herrliche, Männern und Jünglingen nicht genug zu empfehlende „Leben Stolbergs" von Janssen. Sonst nennen wir noch Guerbers „Liebermann" und das schöne Leben des mit Herder innigst befreundeten Albert Hetsch. Auch die „Sammlung historischer Bildnisse" enthält eine ziemliche Anzahl hierher gehöriger Arbeiten, so über die hl. Lioba von Zell, „Charitas Pirkheimer" von Binder, „Leopold I." und „Las Casas" von Baumstark, „Reginald Pole" von Kerker, „Maximilian Este" von S. Klein, „Faber" von J. W. Klein, „Cardinal Cheverus" von Karker, „Johannes Busch" von Grube, „Tilly" von Keym, „Sophie Swetchine" von A. G. Kaufmann.

Die gleiche Vorsicht beobachtete Herder auch bezüglich der ascetischen Literatur. Hier ist sein Verlag zwar ziemlich reichhaltig, aber man kann nicht verkennen, daß die Auswahl von strengen Grundsätzen geleitet war.

Das Werk, worauf er nach Cochem und Goffine vielleicht am meisten Werth legte, war Bopperts „Scutum fidei“, welches Schmitt in neuer Auflage als „Manna quotidianum sacerdotum“ herausgab. Für sich selber schätzte und benützte er mit Vorzug „Das religiöse Leben“ von Pesch, „ein Begleitbüchlein mit Rathschlägen und Gebeten für die gebildete Männerwelt“. Es ist ein Büchlein, das auch wirklich seinen Zweck so vortrefflich erfüllt, daß man nur wünschen kann, es in der Hand jedes deutschen Jünglings und Mannes zu sehen.

Theuer waren Herder auch die „Herrlichkeiten der göttlichen Gnade“ von Scheeben, nicht bloß um des Freundes willen, sondern noch mehr wegen ihres Gehaltes. Herder war nicht der Mann, der eine Leistung nach dem Verfasser beurtheilte. Er bedauerte manches Buch, dessen Urheber er hochschätzte, und anerkannte unbefangen den Werth einer Schrift, auch wenn er der Person des Schriftstellers ferne stand. Fand er aber die Arbeit eines ihm theuern Freundes werthvoll, dann war seine Freude doppelt. In diesem Falle hatte er noch einen besondern Grund zur Befriedigung darin, daß ein so vielseitig beschäftigter und so tiefsinniger Gelehrter Zeit und Lust gefunden hatte, ein so gediegenes Buch für Erbauung suchende Seelen zu bearbeiten. In Wahrheit verdient Scheeben gerade darum als leuchtendes Beispiel für seine Genossen in der Wissenschaft und im Lehramte gepriesen zu werden. Wir können es nicht anders denn als ein wahres Verhängniß sowohl für die theologische Wissenschaft wie für die Ascetik bezeichnen, daß sich unter den Theologen fast keiner mehr findet, der es wagt, auch der erbaulichen Literatur seine Thätigkeit zuzuwenden. Es ist in Wahrheit mitunter ein Wagniß. Wir erinnern uns, daß uns vor zwanzig Jahren ein deutscher Gelehrter erzählte, eine protestantische Regierung habe selber aus eigenem Antriebe den Antrag gestellt, einem gewissen Schriftsteller, dessen Lehrgabe und Wissen landeskundig war, eine Lehrstelle zu übertragen; es sei aber darauf geantwortet worden, man könne darauf nicht eingehen, da es einem Manne, der erbauliche Bücher schreibe, um die Wissenschaft nicht Ernst sein könne. Indes, das wird hoffentlich ein Fall sein, der sich in hundert Jahren nicht wieder ereignen wird. Regelmäßig liegt dieser ängstlichen Fernehaltung vom Gebiete der Ascetik nicht die Furcht vor äußerem Nachtheil, sondern eher das wunderliche Vorurtheil zu Grunde, es könnte die Ehre der Wissenschaft dabei leiden. Als ob die Ehre der Wissenschaft daran hinge, daß sie sich nur ja nicht öffentlich brauchbar und nützlich erwiese! Als ob einer in Gefahr stünde, den Ruf eines Gelehrten zu verlieren, sobald er darauf verzichtete, sich vom wirklichen Leben

abzuschließen! Gerade umgekehrt. Die Herren von der Wissenschaft haben es sich manchmal selber zuzuschreiben, wenn die Welt über sie ihre spöttischen Bemerkungen macht und ihnen nachsagt, ihre Beschäftigung mache den Geist dürre, das Herz kalt, den Menschen ungenießbar und ungeschickt für menschlichen Umgang. Noch schlimmer freilich sind die Folgen dieser Trennung von Scholastik und Mystik, wie man das in gelehrten Ausdrücken nennt, für die ascetische Literatur selber. Die Gelehrten sind die ersten, welche über die Leere und die Unzuverlässigkeit dieser Gattung von Schriftwerken den Stab brechen und mit Unwillen darüber Klage erheben, daß die unberufensten Leute sich derselben bemächtigen. Aber wenn die berufenen sich so vollständig davon zurückziehen, was Wunder, daß es so kam? Wer tadelt denn die Sperlinge und die Nachtvögel, daß sie sich in ein von Menschen verlassenes Gemäuer einnisten? Auf diese Weise mußte natürlich die erbauliche Literatur so schal und bedenklich werden, wie es wirklich der Fall ist. In alten Zeiten war das unmöglich. Damals beherrschten die Theologen eben auch die Ascetik. Im 17. Jahrhundert, um vom Mittelalter zu schweigen, betrachteten es die größten Gelehrten als ihre Pflicht und als ein heiliges Recht, das sie sich von niemand hätten verkürzen lassen, ihr tiefes Wissen in volksthümlichen Predigt- und Erbauungsbüchern nutzbar zu machen. Daher finden wir in der Ascetik und Mystik von damals fast alle großen Namen aus der Theologie vertreten. Unter den Schriftstellern, deren Werke Herder übernommen hat, finden wir einen classischen Namen aus alter Zeit, der ganz besonders geeignet ist, das zu erhärten. Wir meinen den großen Philippus a S^ma^ Trinitate, dessen Mystik nun wieder allgemein zugänglich gemacht ist. Als Theologe und Philosoph steht er keinem nach, an Klarheit der Darstellung mißt sich mit ihm nur Becanus, höchstens noch Gonet, als Reisebeschreiber ist er bis zur Stunde überaus geschätzt und gesucht. Und dieser so vielseitige Gelehrte, der eine so erstaunliche Zahl von Werken geschrieben, hielt es nicht unter seiner Würde, auch eine Mystik zu verfassen. Er brauchte sich auch wahrhaftig dieser Arbeit nicht zu schämen. Denn sie wurde unter seinen Händen ein Beweis dafür, daß gediegenes Wissen nirgends so noth thut, nirgends aber auch ersprießlicher wirkt, als gerade auf dem Gebiete der Erbauungsliteratur. Der Verfasser hat viele Werke von großer Bedeutung geschrieben, aber das bedeutsamste unter allen, das auch heute noch mit Recht der Ehre einer Neuausgabe würdig befunden wurde, war seine „Theologia mystica“. Gerade so war es, um zu dem zurückzukehren, wovon wir ausgegangen sind, bei Scheeben. Der hochbegabte, unermüdliche

Mann hat vieles geleistet, wofür ihm die Welt noch lange dankbar sein wird. Sein schönstes Werk aber ist die Bearbeitung des Buches von Eusebius Nieremberg über die „Herrlichkeiten der göttlichen Gnade". Damit hat er den größten Einfluß auf die Anschauungsweise und die ganze Geistesrichtung des neuern Geschlechtes geübt und jener Richtung am meisten zum Siege verholfen, deren Hauptvorkämpfer in Deutschland er war, der unbedingten Anerkennung und Verehrung des Uebernatürlichen. Er hat auch sonst nie etwas geschrieben, was so viel Beifall gefunden und seinen Namen in so weite Kreise getragen hat, wie diese Schrift. Sie ist jedenfalls einer der ausgezeichnetsten Bestandtheile der „Ascetischen Bibliothek".

Dieselbe enthält freilich auch sonst noch eine Reihe vortrefflicher Werke, unter denen das ebenso liebliche als gründliche „Goldene Tugendbuch" von Spee und der unschätzbare „Wegweiser zum Himmel" von Cardinal Bona, wiederum einem der größten Gelehrten in der Kirche Gottes, am meisten hervorgehoben zu werden verdienen. Aus den übrigen Veröffentlichungen dieser Art nennen wir noch mit besonderem Lobe Meschlers „Gabe des heiligen Pfingstfestes", eine höchst werthvolle Ausfüllung einer recht bedenklichen und schädlichen Lücke, welche der Geist der Neuzeit in unser übernatürliches Denken und Leben gerissen hatte. Denn daß alle Versuche, das Uebernatürliche in unserem Geiste und besonders in unserem Herzen zur vollen Herrschaft zu bringen, so lange ohne rechten Erfolg bleiben müssen, als uns nicht die Erkenntniß und die Verehrung des Heiligen Geistes wieder näher gebracht ist, kann niemand bestreiten. Zu diesem Zwecke dient übrigens ganz vorzüglich auch das kleine, von Zardetti herausgegebene Büchlein, eines der empfehlenswerthesten und anziehendsten, welche Herder verlegt hat. Endlich nennen wir noch die höchst umfangreiche „Anleitung zur Vollkommenheit", welche Sintzel mit erstaunlichem Fleiße in sechs Bänden aus den Vätern und den besten Geisteslehrern aller Zeiten zusammengestellt hat. Ihr Werth liegt eben darin, daß er kein Wort aus Eigenem beigefügt hat. Die überaus reichhaltige Zusammenfügung ist mit Geschick angelegt und die Benützung durch einen besondern Registerband sehr leicht gemacht.

Mit Predigtdrucken hat sich Herder lange nicht befassen wollen. Er hatte seine guten Gründe, in diesem Stücke nicht bloß zurückhaltend, sondern geradezu enthaltsam zu sein. Aber der Rath guter Freunde, besonders Döllingers, überwand schließlich seine Bedenken. Eben weil die Schleußen, die sich wie in den Tagen der Sintflut von oben und von

unten geöffnet zu haben schienen, so gar keinen Unterschied mehr darin machten, welche Waare sie über die Lande dahinschwemmten, war es nothwendig, aus den Vorrathskammern der Vergangenheit und der Gegenwart Fahrzeuge hervorzusuchen, auf denen der Hilfesuchende sich selber mit Zuversicht den Fluten anvertrauen und den bedrängten Völkern gesunde Nahrung zuführen konnte. Dazu nützte aber nicht die Menge, sondern die Gediegenheit dessen, was geboten wurde. Von früheren Werken legte Herder nur Campadelli, Finetti, Gretsch und Klaus neu auf. An neueren veröffentlichte er die von Bischof Ehrler, von Schmitt, Thuille und einige andere. Eine ausgewählte Sammlung veranstaltete der Meister in diesem Fache, Schleiniger. Endlich übernahm Herder auch die überaus reichhaltige „Bibliothek für Prediger" von Scherer, neu bearbeitet von Witschwenter, welche sowohl an Umfang als an Inhalt die Mehrzahl ähnlicher Hilfsbücher übertrifft.

Daß Herder zu jeder Zeit der bedrückten Gewissensfreiheit, der Wahrheit und dem Rechte der Kirche durch Streitschriften und andere Gelegenheitsarbeiten zu Hilfe kam, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Er hat kein Bedenken getragen, sich in den Aufruhrsjahren 1848 und 1849, die kaum irgendwo mehr Gefahr boten als in seiner Heimat, offen dem Sturme entgegenzustellen und sein Leben für die Ordnung und Gesetzlichkeit aufs Spiel zu setzen. Menschlichen Lohn oder auch nur Anerkennung hat er dafür nicht gefunden. Nachdem die Wogen sich verlaufen hatten, bekam er zuerst schwere Einquartierung auf unbestimmte Zeit ins Haus, und dann folgten andere Drangsale, von denen oben schon die Rede war. Das alles hat ihn nie in der Treue gegen sein Vaterland und dessen Obrigkeit irre gemacht, aber es hat auch nie seinen Muth gebrochen oder geschwächt, so daß er sich je einen Augenblick besonnen hätte, mit Rücksicht auf sein Geschäft oder auf seine Familie zurückzuhalten, wenn etwas von dem angefochten war, wofür er einmal mit seiner Ueberzeugung eingetreten war. Ob man sich auf Herder verlassen dürfe, ob er den Muth haben werde, öffentlich und mit seinem Namen in den Kampf zu gehen, ob ihn nicht doch die Erwägung eigenen Vortheils oder Nachtheils hindern werde, eine besonnene, wahre, gerechte Schrift zu verlegen, welche der Vertheidigung des Glaubens, der Kirche, der Gerechtigkeit gewidmet werden sollte, darum hat wohl nie jemand gefragt. Er stand im badischen Kirchen- und Schulstreite an seinem Platze, und dieser Platz war sehr ausgesetzt. Er stand wieder auf demselben in den innerkirchlichen Kämpfen, welche dem Concil vom Jahre 1870

vorausgingen. Er stand abermals und erst recht auf ihm während des Culturkampfes, der ihm die größten Opfer abverlangte.

Die Flugschriften, welche er in diesen Zeiten erscheinen ließ, haben vielleicht segensreicher gewirkt als viele seiner großen Werke. Darum freute er sich gerade über sie, wenn sie ihm schon oft Belästigungen und Verfolgungen eintrugen. So erzählte er gerne, wie wohl es ihm gethan habe, zu sehen, daß eines der kleinen Schriftchen von Alban Stolz, der „Kreuzzug gegen den Welschen", eine so augenblicklich durchschlagende Wirkung beim Volke hatte. Man lebte in der Kriegsgefahr des Jahres 1859. Herder war wieder einmal leidend und ging deshalb in den Wäldern draußen herum, Erleichterung suchend. Am Morgen war das Heft ausgegeben worden. Es war eben Markttag, die Bauern waren massenhaft in der Stadt. Gegen Abend schlug Herder den Rückweg nach Hause ein. Da stieß er bei jedem Schritte auf ein Bauernfuhrwerk, das langsam den Weg nach dem Schwarzwalde zu zog. Denn die Insassen hatten keine Zeit, die Pferde anzutreiben, und die Pferde hatten keine Eile. Auf jedem Wagen saß ein Bäuerlein, den „Kreuzzug" in der Hand, und las mit lauter Stimme den Begleitern vor. Sie hatten alle des üblichen scheltenden Zurufes und der Peitsche vergessen, so waren sie gefesselt. „Diesmal haben wir's getroffen," sagte Herder zu sich selber, „ein anderes Mal werden wir's wieder so machen." Und er hat es noch oft so gemacht mit Stolz und mit Andreas Niedermayer und mit Schmitt und mit Wacker und anderen. Er hat es nicht jedesmal so volksthümlich gemacht, aber er hat es gemacht, wie es eben paßte. Auch die großen, edlen Vorkämpfer der heiligen Sache, Feßler, Plantier, Andlaw, Zell, Buß, Zöpfl, Wänker, Bader, Maas, haben ihre Sache vortrefflich gemacht und Herder mit ihnen. Sie haben reichlich die Dankbarkeit und die Ehre verdient, welche ihnen alle Gutgesinnten gezollt haben und noch immer zollen, aber ein jeder theilt sein Verdienst mit Herder, der, wie immer, entscheidend dabei thätig war und doch nicht gesehen wurde.

Allgemein-wissenschaftlicher Verlag.

Niemand wird nach diesem Ueberblicke über die Wirksamkeit, welche Herder auf den verschiedenen Gebieten der kirchlichen Literatur entfaltet hat, in Abrede stellen, daß er alles Lobes würdig ist. Eine solche Fruchtbarkeit ist für ein kurzes Menschenleben bewunderungswürdig. Aber wir

müssen mit unserem Endurtheile einstweilen zurückhalten, denn wir stehen noch lange nicht am Schlusse. Bis hierher haben wir nur eine Seite seines Verlags gewürdigt. Nun aber müssen wir erst jene ins Auge fassen, durch welche er die Schranken gebrochen hat, welche unserem Schriftwesen bisher gesteckt schienen, und uns den Weg wies, auf dem wir uns das Vollbürgerrecht in der Weltliteratur zu erkämpfen die Pflicht haben.

Von dem, was er auf dem Gebiete der Geschichte geleistet hat, war schon die Rede. Er hat auch durch die Gnade Gottes einen Erfolg gehabt, den wohl selten ein Verleger einer geschichtlichen Arbeit zu verzeichnen hatte. Wir denken hier an Janssen. Eine Wiederholung in Bälde zu erwarten, wäre vermessen. Nichtsdestoweniger wäre es sträflich, wollten wir aus Zufriedenheit damit oder aus Muthlosigkeit darauf verzichten, nach weiteren Errungenschaften zu streben. Herder war hocherfreut über das Geleistete, aber er war noch nicht befriedigt. „Jede Anerkennung", schrieb er einmal, „soll mir ein Sporn werden, mit neuem Eifer, soviel ich mit meinen schwachen Kräften vermag, der guten Sache zu dienen" (17. Januar 1862). So muß es auch bei uns sein. Wir brauchen uns dessen, was von vielen unserer Geschichtschreiber geleistet worden ist, nicht zu schämen, und haben keinen Grund, uns entmuthigen zu lassen, wenn die aufstrebende katholische Geschichtswissenschaft von den bisher allein Zünftigen mit Geringschätzung behandelt wird. Aber daß wir schon die Höhe unserer Aufgabe erreicht hätten, und daß einer unter uns wäre, heiße er, wie er wolle, der sich sagen könnte, er habe es jetzt schon ernst und genau genug genommen, das dürfen wir uns nicht einbilden. Verhüte Gott, daß wir je erlahmen; bewahre er uns aber auch davor, daß wir uns durch Selbstbewunderung und übertriebenes gegenseitiges Lob von dem Ziele ferne halten, das wir erst noch mit dem Aufgebot aller Kräfte erklimmen müssen!

Dasselbe sagen wir von dem Gebiete der Philosophie. Da ist ein Umschwung eingetreten, dessen wohlthätige Wirkungen das jüngere Geschlecht kaum mehr würdigen kann. Man muß das Elend durchgemacht haben, das auf uns lastete, ehe sich die Wendung fühlbar machte, die sich vor jetzt bald dreißig Jahren zuerst ankündigte. Wir, die wir eben damals die Universität bezogen, können das eher ermessen. Mit einem Heißhunger, daß wir Steine hätten verschlingen mögen, kamen wir in die Hörsäle. Aber ach, wir bekamen wirklich Steine für Brod. Nun ja, verschlungen haben wir sie auch, Gott weiß, mit welcher Gier. Aber satt wurden wir nicht und wohl war uns auch nicht dabei, denn diese

Philosophie war selbst für Bärenmägen unverdaulich. Da sparten wir uns das Geld vom Munde ab, um aus Büchern bessere Nahrung zu schöpfen. Leider kamen wir noch schlimmer zu, sie waren ganz ungenießbar. Das einzige uns damals zugängliche Buch, das wenigstens nicht unverständlich blieb, war das von Frohschammer. Aber dafür steckte der Skorpion darin. So gingen wir rathlos hin und her und frugen und suchten in Bücherverzeichnissen und entdeckten endlich eines, von dem wir meinten, nun hätten wir Hilfe gefunden. Es war Plaßmann. Aber wie sollten wir den verstehen? Es blieb nichts übrig, als der Philosophie Lebewohl zu sagen und uns auf Geschichte und Sprachen zu werfen, um die schönste Zeit des Lebens nicht ungenützt verstreichen zu lassen. Wie glücklich ist gegen uns jetzt die studirende Jugend daran! Nun hat sie die Wahl nach allen Seiten. Wenn sie sich das nicht zu Nutzen macht und nicht die geebneten Pfade des Wissens mit einer Begeisterung hinanstürmt, vor der alle Schwierigkeiten sinken, dann ist sie fürwahr nicht werth, die goldenen Tage der Bienenseligkeit zu genießen, um die wir sie noch heute beneiden.

Es versteht sich, daß neben anderen hochverdienten Verlegern auch Herder sich ein Anrecht auf unsern Dank ob dieser glücklichen Aenderung der Dinge erworben hat. Sein Verlag weist in diesem Fache wieder, wie wir das schon öfter gefunden haben, eine dreifache Stufenreihe der Bewegung auf, den ersten Anfang, den Durchbruch, die volle Höhe, mit anderen Worten: Greith-Ulber, Hagemann, die Philosophia Lacensis. Der hervorragendste Mitarbeiter an der letztern, Tilman Pesch, hat sich durch eine Reihe weiterer Werke über dasselbe Gebiet einen begründeten Ruhm erworben. Andere, wie Becker, Kluge, Storz, Hamma, Bardenhewer, haben durch Einzeldarstellungen über philosophische Fragen den Herder'schen Verlag bereichert. Kurz, auch hier ist viel geschehen, aber mehr bleibt noch zu leisten übrig. Was erreicht ist, gibt uns nicht ein Recht, zu rasten, sondern ruft uns ein „Vorwärts" zu. Wenn es irgend ein Feld gibt, auf dem kein Stillstand eintreten kann, so ist es das der Philosophie.

Allerdings läßt sich streiten, ob das nicht mit noch mehr Recht von dem der Naturwissenschaften gilt. Hier haben wir nun ohne Zweifel jenen Gegenstand berührt, durch den sich Herder den größten Anspruch auf unsern Dank erworben hat. Schon am 17. Januar 1862 spricht er in einem Briefe an Reischl seine Absicht aus, dieser Art von Literatur künftig ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wenn er aber

einmal sein Auge auf irgend ein Ziel geworfen hatte, dann durfte man sicher sein, daß er es auch nicht mehr von demselben wegwende. Es mochte kurze Zeit oder lange dauern, wenn die Möglichkeit kam, an die Ausführung zu schreiten, war Herder an seinem Platze. Und es kam der rechte Augenblick, und Herder blieb sich treu, und so hat er diesen Boden für uns erobert, aber mit solchem Erfolge erobert, daß wir nun mit Stolz sagen dürfen: Er ist unser und bleibt unser, wenn wir ihn anders nicht mehr preisgeben. Wir haben jetzt eine stets wachsende Reihe ausgezeichnet gearbeiteter und vortrefflich illustrirter Lehrbücher über Zoologie, Botanik, Chemie, Physik, Elektricität, Mineralogie von Altum, Berthold, Landois, Kraß, Lorscheid, Münch, Plüß, Reinheimer, Tümler, Baumhauer, Wildermann, Caspar, Jansen, Ludwig, Rosenfeld, Knauer, Schramm, fast lauter Werke, die allgemein mit Beifall aufgenommen, auf Ausstellungen mit Preisen belohnt, in den Schulen eingeführt und, was die Hauptsache ist, in immer neuen Auflagen ausgegeben wurden. Auf einen solchen Erfolg in so kurzer Zeit, und das gerade in den Wissenschaften, welche den Stolz unserer Zeit bilden, dürfen wir mit einiger Genugthuung blicken, wenn uns nur anders diese nicht zum Nachlassen verleitet.

Um dem vorzubeugen, hatte Herder seit langer Zeit an der Verwirklichung eines Unternehmens gearbeitet, das zu seinen fruchtbringendsten gerechnet werden muß. Erst nach vielen Jahren, am Abend seines Lebens, gelang es ihm, dasselbe zu Stande zu bringen. Wir meinen das unter Leitung von Wildermann erscheinende „Jahrbuch der Naturwissenschaften", eine kurze Ueberschau über die Fortschritte auf sämmtlichen Gebieten, die hierher gehören: Physik, Chemie, Technologie, Mechanik, Astronomie, mathematische Geographie, Meteorologie, physikalische Geographie, Zoologie, Botanik, Forst- und Landwirthschaft, Mineralogie, Geologie, Anthropologie, Urgeschichte, Gesundheitspflege, Länder- und Völkerkunde, Handel, Industrie, Verkehr. Der Werth einer solchen Uebersicht muß nach verschiedenen Seiten hin hoch angeschlagen werden. Einmal bietet sie die Möglichkeit, daß alle, die sich um die Errungenschaften dieser Wissenschaften kümmern, aber weder Zeit noch Mittel besitzen, dieselben genauer zu studiren, mit leichter Mühe auf dem Laufenden bleiben und mit dem Gange der Forschungen gleichen Schritt halten. Alsdann hat sie gerade auch für die Fachgelehrten ihre Bedeutung. Je mehr diese geneigt sind, sich in ihre besondere Wissenschaft zu versenken, um so eher bedürfen sie eines Mittels, das sie kurz über die Ergebnisse anderer Wissenszweige unterrichtet und so vor Einseitigkeit bewahrt. Endlich aber liegt ihre

Hauptbedeutung darin, daß ein großer Kreis von gleichgesinnten Gelehrten dadurch die Einigung um einen festen Mittelpunkt gefunden hat, und daß immer wieder neue, namentlich jüngere Kräfte in denselben gezogen, in ihm zur Arbeit angehalten und zur Verwerthung ihrer Studien bewogen werden. Dieser Punkt ist für uns Katholiken von höchster Wichtigkeit. Wir sind nicht so arm an Fähigkeiten, als wir oft selber glauben. Aber unsere Gelehrten arbeiten sich nur zu gerne in ihre Studirstuben ein, wie die Murmelthiere in ihre Höhlen. Da speichern sie mitunter Vorräthe auf, mit denen andere ein Feuerwerk zum Verwundern losbrennen würden. Sie aber häufen Stück auf Stück, ganz zufrieden damit, daß man sie nicht stört, und hüten sich, auch nur zu räuspern, damit ja niemand auf sie aufmerksam werde. Endlich ersticken sie, man verzeihe uns den Ausdruck, in ihrem wissenschaftlichen Fett, oder werden wenigstens vor langer Unbeweglichkeit so steif, daß man nichts Schriftliches mehr aus ihnen herausbringt. Und schließlich sterben sie weg, und die Erben verbrennen ihre Sammlungen als werthloses Papier. Diesem Unglücke muß abgeholfen werden, indem man unsere Männer der Wissenschaft zum öffentlichen Auftreten bringt, solange es noch Zeit ist. Den deutschen Gelehrten, der seine vierzig Jahre hinter sich hat und der sich bis dorthin noch nicht mit der Feder bemerklich gemacht hat, bringt keine Macht der Welt mehr aus dem Bücherneſt heraus, in das er sich inzwischen eingebettet hat. Er fürchtete, die Welt ginge an dem Tage zu Grunde, an dem er nicht mit unabänderlicher Pünktlichkeit seine statistisch berechnete Anzahl von Seiten durchstudirt hätte. Beim katholischen Gelehrten kommt diese Furcht vor der Luft — oder wollen wir es lieber geistigen Geiz nennen? — mitunter schon zur Herrschaft, noch ehe der bekannte große Schlag erfolgt, der den Eintritt des Unvermeidlichen besiegelt. Möge uns hier ein Wort erlaubt sein, das wir gewiß ohne jede schlimme Nebenabsicht wagen. Uns scheint, daß wir es manchmal auch uns selber zuzuschreiben haben, wenn die Welt ziemlich geringschätzig von uns denkt. Leider gab es, sollen wir aufrichtig reden, so manche unbehilfliche, einseitige, ja pedantische Leute unter uns, welche dieses Urtheil rechtfertigten. Das waren nicht unsere schwächsten Kräfte, sondern eher die gründlichsten Gelehrten. Ihr Uebel war, daß sie zu viel in einem Stücke wußten, und daß sie es nicht verstanden, davon Gebrauch zu machen. Da saß einer seit vierzig Jahren immer auf demselben Lehnstuhl, hinter demselben Ofen und stopfte rastlos in sich hinein, als wäre er ein Papierkorb. Er konnte in seinem Fache nichts mehr lernen. Aber gleichwohl war er seiner Sache noch nicht sicher genug. Sich an etwas anderes

zu machen, würde er für eine unverantwortliche Gewissenlosigkeit gehalten haben. Und mit der Feder in der Hand sich und anderen über das Errungene Rechenschaft zu geben, und damit selber zur Klarheit, Uebersicht und Beweglichkeit zu gelangen, war ihm auch nie in den Sinn gekommen. Dann aber war es zu spät. Wollte man ihn zuletzt noch dazu bewegen, so ging es ihm gerade wie dem Kinde, das in Holzschuhen gehen soll, die man ihm mit Stroh ausgestopft hat. Zum Glück trifft das heute nur noch selten bei uns zu. Das Verdienst dafür gebührt nicht am wenigsten Herder, welcher mit seiner eigenen Gabe, die Arbeiter, man möchte beinahe sagen, an den Haaren herbeizuziehen, diesem Stubengelehrtenthum ein Ende bereitet hat. Er ist vielleicht manchem durch sein beharrliches Drängen lästig gefallen, und er war doch sein Schutzengel. Die größte Wohlthat erwies er uns durch sein Kirchenlexikon. Man brauchte Leute, und man fand sie in allen Winkeln. Anfänglich waren sie freilich ungeübt wie David. Aber mit jedem Bande wurde das besser. Und welchen Fortschritt zeigt die zweite Auflage desselben! Das „Jahrbuch der Naturwissenschaften" ist abermals ein neuer, ganz entscheidender Schritt, der zeigt, was wir inzwischen an Beweglichkeit und Vielseitigkeit gewonnen haben. Darum ist ein solches Unternehmen schon deswegen von höchster Wichtigkeit, weil es den Leiter zwingt, sich Mitarbeiter zu suchen, und müßte er sie aus dem Boden graben. Hätten wir nur viele ähnliche Veranlassungen, es sollte sich bald zeigen, daß wir mehr tüchtige Leute besitzen, als wir selber glauben. So aber wühlen sie sich in ihren Bau ein und behalten für sich, womit sie unserer Sache Dienst und Ehre erweisen könnten.

Eine besondere Erwähnung verdient auch die Thätigkeit Herders in Bezug auf Förderung der Kenntnisse in Länder- und Völkerkunde. Das umfangreichste und geschätzteste, allerdings nicht gerade das gangbarste der hier zu nennenden Werke ist Mislins „Reise an die heiligen Orte". Den größten Erfolg hatten die beiden durch Behr neu besorgten Erdbeschreibungen von Pütz und der „Leitfaden der mathematisch-physikalischen Geographie" von Geistbeck. Des letztern „Weltverkehr" leitet uns zu der schönen „Illustrierten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde" über, welche eine besondere Zierde des Herder'schen Verlags bildet. Das eben genannte Buch und Jakobs astronomische und physische Geographie sind zwei Bestandtheile derselben von allgemeinem Inhalte. Zum Theile gilt das auch von dem gefeierten Werke Kolbergs „Nach Ecuador". Die übrigen befassen sich mit Einzeldarstellungen. Unter diesen hat sich

„Assyrien und Babylonien" von Kaulen mit Recht die größte Beliebtheit erworben. Außerdem sind bis jetzt erschienen: Schütz-Holzhausen, „Der Amazonas"; Kayser, „Aegypten"; Paulitschke, „Die Sudanländer"; Hesse-Wartegg, „Kanada und Neu-Fundland"; Lux, „Die Balkanhalbinsel"; Schweiger-Lerchenfeld, „Das Mittelmeer".

Damit steht in engem Zusammenhange die Kartographie. Diese hatte Herder sozusagen als Vermächtniß seines Vaters überkommen. Zwar mußte er darauf verzichten, dieses Geschäft in der Ausdehnung fortzuführen, in der es jener betrieben hatte. Aber dennoch setzte er das Riesenwerk von Wörl bis zu einem gewissen Abschlusse fort und hatte die Genugthuung, daß sich diese so kostspielige Leistung selbst beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1870 noch als brauchbar bewährte. Die französischen Karten des Kriegsschauplatzes waren natürlich den deutschen Truppen nur in beschränkter Anzahl zugänglich, boten auch überdies den Nachtheil, daß sie in zu vielen Blättern gefertigt waren, so daß die Regimenter bei dem raschen Vordringen alle Augenblicke über dieselben hinausliefen. Reymann hatte diese Gegenden nur erst theilweise bearbeitet. So waren die Herder'schen die einzigen größeren Karten, welche allgemein benützt werden konnten, und wurden, obwohl selbstverständlich in vielen Stücken überholt, selbst im Hauptquartier gerne gebraucht, weil sie das ganze Gebiet nach einem und demselben Maßstabe darstellten. Wenn nun aber auch Herder auf die Fortführung des Kartengeschäftes in dem Umfange verzichtete, in welchem das Haus es früher betrieben hatte, so konnte er sich doch nie völlig von ihm losmachen. Wir finden eine nicht geringe Zahl von Kartenwerken, welche seine Regsamkeit in diesem Stücke bekunden, wie die von Baur, Gerster, Klun u. a., die Geschichts-Atlasse von Beck und Kutscheit, die Karten der heiligen Länder und Orte von Rieß und Wörnhart nebst den dazu gehörigen Werken von Rieß und Korioth. Eine sehr dankenswerthe Veröffentlichung sind auch „Der katholische Kirchenatlas" und der „Missionsatlas" von Werner, die Frucht der mühevollsten Forschungen, ein höchst wichtiger Beitrag zur Förderung der kirchlichen Statistik.

Schon wegen der bisher genannten Leistungen konnte man Herder, obwohl er nicht eigentlich einen Schulbücherverlag hatte, den Schulmeister unter den Buchhändlern nennen, wenn man Schulmeister im höhern Sinne versteht. Es kommt ihm aber dieser Titel mit noch mehr Recht zu, wenn man die Menge von Unterrichtsbüchern überblickt, die aus seiner Presse hervorgingen. Den ersten Platz unter diesen nimmt das „Lesebuch für

Volksschulen" von Bumüller und Schuster ein, von dem die Originalausgabe im Jahre 1888 bis zur 78. Auflage gediehen ist, während eine andere, von einigen Lehrern Württembergs besorgte Ausgabe ebenfalls die 20. Reise in die Welt antrat. An dieses Lesebuch schließt sich eine wohlgeordnete Sammlung anderer Lehrbücher über Naturgeschichte, Naturlehre, Erdkunde, Weltkunde an, welche sowohl in verschiedenen eigenen Ausgaben erschien, als auch unter dem Titel „Illustrierte Jugendbibliothek" in zwei Bänden vereint ist. Aehnliche Werke lieferten Kellner, Püttelkow und Rolfus. Für Geometrie finden sich Lehrbücher von Fischer, Flink, Pfaff, Bunkofer; für das Rechnen von van Hengel und Krieger; für Trigonometrie von Grosse-Bohle; für Zeichnen von Delabar und Thinnes; für Gesangunterricht von Albrecht und Weber; für Turnunterricht von Kapell; für Globuskunde von Wollweber; für Geographie, Geschichte und deutsche Sprache von Geistbeck; für deutsche Sprache und Stilistik von Hofmann, Haug, Lippert, Raßmann, Sachse, Mezler, Kiesel; für Englisch Hahn; für Griechisch von Hart, Ehlinger, Wetzel, Fecht; für Hebräisch von Vosen, Kaulen, Chabot, Gabriels. Endlich behandeln das ganze Schul- und Unterrichtswesen Alleker, Bodenmüller, Schneiderhan und geschichtlich Meister Kellner. Hierher können wir auch die Klassikerausgaben von Gitlbauer und die „Römischen Alterthümer" von Krieg stellen.

Auch der Musik hat Herder in seinem Geschäfte eine heimische Stätte geboten. Das classische Werk von Meister ist schon früher genannt worden. Andere in der Tonwelt wohlbekannte Namen, die uns hier begegnen, sind Braun, Diebold, Dreves, Dübbers, Habert, J. Lumpp und L. Lumpp, Schweitzer, Singenberger, Thielen. Die Beuroner Schule hat in Kienle einen geschätzten Vertreter gestellt, dem Herder schon deshalb gerne das Gastrecht in seinem Verlage zugestand, weil er dem blühenden Gotteshaus zu St. Martin im Donauthal von der ersten Stunde der Wiederbevölkerung an mit der innigsten Theilnahme zugethan war. Auch die Zeitschrift des Freiburger Cäcilienvereins hat er bereitwillig unter seine Obhut genommen.

Von der Musik ist der nächste Schritt zur Kunst und Kunstliteratur. Diese Abtheilung ist ohne Frage im Bücherverzeichnisse von Herder eine der schwächsten. An bedeutenderen Bilderwerken begegnen uns neben den großartigen Tafeln aus der Reichenau und aus Trier, welche Kraus herausgegeben hat, nur die berühmten Fresken aus dem Leben des

hl. Benedikt von den Beuroner Meistern. In Bezug auf Illustrationen hat der Herder'sche Verlag, wie oben bereits besprochen wurde, seinerzeit geradezu bahnbrechend gewirkt. Unterdes ist aber von allen Seiten in diesem Stücke so Großes geleistet worden, daß man es vor 25 Jahren nicht hätte ahnen mögen. Wer die neueren Verlagswerke unseres Geschäftes durchgeht, wird indes zugeben, daß es beständig bestrebt war, wenigstens nicht hinter den täglichen Fortschritten der Zeit zurückzubleiben. Was schriftstellerische Arbeiten aus dem Kunstfache anbelangt, so finden wir die überaus anziehenden und lehrreichen Briefe Führichs, deren Lesung nicht genug empfohlen werden kann. Die Werke von Rio, August Reichenspergers Büchlein über Pugin, Kaufmanns Leben des Albrecht Dürer und das schöne Buch über Overbeck von Howitt-Binder sind ebenfalls Erzeugnisse, die unserer Empfehlung nicht bedürfen. Viell haben wir schon unter den Archäologen genannt. Auch die Tabellen zur Kunstgeschichte von Kraus gehören mehr dorthin. Den meisten Erfolg unter allen hierher gehörigen Werken hatte die mit Grund rasch beliebt gewordene Aesthetik von Jungmann, welche offenbar einem dringlichen Bedürfnisse entgegengekommen ist. Letzteres gilt auch in Bezug auf die erst begonnenen Arbeiten von Fäh und von Frantz, welche beide eine große Lücke in unserer Literatur zu schließen bestimmt sind.

Je größer aber der Mangel ist, welchem unsere Schriftsteller in dieser Hinsicht abzuhelfen haben, um so gewissenhafter müssen sie es auch mit ihrer Aufgabe nehmen. Wir haben gar keinen Grund, das, was bisher geleistet worden ist, mit sauertöpfischer Miene zu verkleinern. Es steht uns schlecht an, gleich dem Vogel, welcher vor dem gähnenden Rachen der Schlange Besinnung und Bewegung verloren hat, die Flügel hängen zu lassen und immer nur den einen Schreckensruf auszustoßen: Gegen das, was unsere Gegner leisten, kommen wir nicht auf. Sagen wir es nur einmal mit kaltem Blute, aber mit gebührender Anerkennung der Wahrheit: Bisher sind sie uns, wie auf manchem anderen, so auch auf dem Gebiete der Kunst noch voran. Jedoch aus dem Geschlechte der Götter sind sie nicht. Und wenn sie Menschen sind und aus demselben Staube gebildet wie wir, dann muß es möglich sein, sie einzuholen. Nur braucht es Ernst, großen Ernst. Der Ueberblick, den wir soeben vorgenommen haben, predigt uns diese Lehre mit beredten Worten. Auf dem Felde der Kunst ist noch viel zu thun, bis nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Wenn wir oben die tröstliche Wahrnehmung machten, daß die Zeit der falschen Romantik bei uns vorüber ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß sie nicht noch immer auf einzelnen Gebieten ihre Nachwirkungen äußert. In der

Dogmatik, in der Behandlung kirchlicher Fragen, in der Stellung zum kirchlichen Leben dürfen wir sie im allgemeinen für abgethan erklären, und wir wollen uns der Hoffnung hingeben, daß sie nicht bloß scheintodt, sondern der unaufhaltsamen Verwesung verfallen ist, die sie verdient. Aber in anderen Dingen läßt sich ihr Geist leider noch manchmal fühlen: hohe Begeisterung und guter Wille, aber auch leicht wieder Zufriedenheit mit dem Errungenen und Selbstberäucherung, zu viel Gemüthlichkeit und zu wenig Strenge und Ernst. Schon auf dem Gebiete der Geschichte macht sich das mitunter bemerkbar, noch mehr auf dem der Kunst und Aesthetik, am meisten freilich auf dem der Belletristik. Und doch gibt es kaum ein Feld, wo die größte Entschiedenheit so noth thut, wie eben diese zwei letztgenannten. Für jetzt sprechen wir indes nur von der Kunst. Wer sich aber vor Augen hält, mit welch überlegenen Mitteln und in welchen Heeresmassen der Zeitgeist durch gelehrte und ungelehrte Bücher, durch Bildersammlungen künstlerischer und unkünstlerischer Art, durch Prachtwerke und spottbillige, jedermann zugängliche Illustrationen und Zeitschriften seine Grundsätze verbreitet; wer sich klar macht, welches die Grundsätze sind, die er auf diesem süßen, einschmeichelnden Wege ausstreut; wer mit der Thatsache rechnet, daß er bis zur Stunde auf diesem Wege fast ohne Nebenbuhler unsere Sammlungen, unsere Empfangszimmer und den Familientisch beherrscht: der wird uns zustimmen, wenn wir sagen, daß noch ungeheure, einträchtige Anstrengungen nothwendig sind, bis dieser Bann gebrochen ist.

Leider verhalten wir uns in diesem Stücke noch immer viel zu abhängig von dem Urtheile der Welt. Dieses „wir" gilt allen denen, welche die Pflicht haben, offen für das Wahre, Gute und Schöne einzutreten. In unsere Massen ist der neue Geschmack noch nicht viel gedrungen. Darum läßt sich noch helfen. Ja, möge der Geschmack, ein feiner, reiner Geschmack, recht tief bis ins niederste Volk dringen! Jedoch die Art des Geschmackes, die man jetzt neu nennt und die doch nur der alte Geschmack des Fleisches und der Zuchtlosigkeit ist, muß mit aller Mühe von uns ferngehalten werden. Es kann zu nichts führen, und es wäre der geistige Tod, wollten wir uns gegen die Bewegung der Zeit abschließen oder einseitig mit Verdammungsurtheilen über alle anderen Anschauungen für eine gewisse Kunstrichtung schwärmen, deren Größe und wahre Leistungen wir noch nicht einmal genügend durchdrungen haben. Aber uns willenlos dem täglich wechselnden Machtgebote der Welt zu unterwerfen und weihrauchopfernd hinter dem Triumphwagen einherzuziehen, der seine Räder über Sitte, Wahrheit und Glauben hinwegrollen

läßt, als wären sie schnöde Kiesel, das darf uns nicht in den Sinn kommen. Wir sind an andere Gesetze gebunden als an den Mammon und das Fleisch, die Fürsten dieser Welt. Und da diesen die Kunst der Zeit sich fast ausnahmslos verschrieben hat, so ist unsere Aufgabe doppelt schwierig. Das alles aber darf uns nicht entmuthigen, sondern muß uns gerade ein Sporn sein, der Eroberung eines Gebietes, auf welchem die uralten Feinde echter Humanität ihren größten Einfluß üben, auch doppelten Ernst zuzuwenden.

Sollten die eben angestellten Erwägungen jemand das Herz schwer zu machen drohen, so mag es zur Aufmunterung dienen, zu betrachten, welch schöne Erfolge Herder auf einem andern Boden errungen hat, der, man darf es wohl sagen, nicht weniger schwierig zu erobern war. Wir meinen die Literaturgeschichte. Schon früher haben wir bemerkt, daß Herder lange Jahre seiner Gewohnheit gemäß die deutschen Gaue auf und ab frug, ob sich niemand finde, der ihm eine gute allgemeine und eine deutsche Literaturgeschichte schreibe, worin er eines der allerdringlichsten Bedürfnisse für uns erblickte. „Das Unternehmen liegt mir sehr am Herzen," schrieb er am 16. Februar 1860, „weil ich mich täglich überzeuge, wie viel durch die vorhandenen derartigen Bücher verdorben wird, was durch die besten theologischen Schriften nicht wieder gut gemacht werden kann." Manche Schriftsteller wurden ihm genannt, selbst an Wolfgang Menzel dachten einige; mit manchen begann er zu verhandeln, einigemal glaubte er schon seine Absicht erfüllt, aber nie kam er ans Ziel. Da schickte ihm plötzlich Lindemann einen Theil einer deutschen Literaturgeschichte zu mit der schüchternen Anfrage, ob er sie wohl übernehmen möchte. Das war am 10. März 1864. Jahre hatte es bedurft, bis sich endlich der rechte Mann fand. Daß es der rechte Mann war, sah Herder auf der Stelle. Lindemann war strebsam und geschickt und wußte etwas Tüchtiges. Das trifft bei vielen zu, sie sind aber doch nicht die Rechten. Der rechte Mann, mit dem im Verein ein Redacteur und ein Verleger etwas Rechtes machen kann, darf nicht alles wissen, noch zu sehr von sich überzeugt sein. Lindemann ließ sich viel sagen und konnte noch viel lernen. Darum war er der rechte Mann, der rechte insbesondere für Herder. Auf gut Treu und Glauben nahm Herder von niemand etwas hin, und war es selbst ein Alban Stolz. Wenn er die Verantwortung tragen sollte, so mußte er auch wissen, was er an die Oeffentlichkeit gab. Und wenn er es nicht selber verstand, so ließ er es durch helle Augen prüfen. So ein Verleger ist auch ein rechter

Mann. Wenn ein solcher mit einem Schriftsteller zusammen arbeitet, der das nämliche ist, dann kommt was Rechtes heraus. Wollte Gott, alle Schriftsteller und alle Verleger wären in dem Sinne rechte Männer, wie Herder und Lindemann es waren, dann stünde es besser um die gute Sache! Welch großes Hinderniß des Erfolges ist doch diese Unbelehrbarkeit und Empfindlichkeit der Verfasser! Wie ganz anders würde oft das Ergebniß sein, hätte einer nur den zehnten Theil der Zugänglichkeit, die Lindemann bewies! Er hatte sein Werk in zwei Bänden abgefaßt. Der erste war fertig, vom zweiten fehlte nicht mehr viel. Binnen vier Monaten, wünschte er, sollte der eine gedruckt sein, dann könne der andere folgen. Die Arbeit war vortrefflich, aber sie war zu breit, als daß sie durchschlagende Wirkung haben konnte. Auch sonst bedurfte sie noch mancher Verbesserung. Herder sah das auf den ersten Blick. Er schickte sie also an einen bekannten Germanisten mit der Bitte um genaue Durchsicht. Dieser nahm sie ziemlich scharf mit. Herder sandte die Handschrift mit diesen Bemerkungen an den Urheber zurück und bat ihn, er möge nochmals das Ganze, und zwar zu einem Bande, überarbeiten. Dieser nahm das — leider ein seltenes Beispiel — mit größtem Danke an und frug bloß, wer der Beurtheiler sei, damit er ihn noch weiter um Rath ersuchen könne. Dann begann er seine Arbeit von neuem und sandte sie wieder ein. Und zum zweitenmal schickte sie Herder, da ein anderer Gelehrter, an den er sich zuvor gewendet hatte, nicht Zeit fand, an den früher schon berathenen. Und erst als die neuen Bemerkungen desselben abermals vom Verfasser benützt worden waren, begann der Druck. Lindemann hat seine Selbstverläugnung und Wahrheitsliebe und den Ernst seines Verlegers nicht zu bereuen gehabt, und dieser auch nicht. Es wurde ein tüchtiges, anziehendes Buch aus dieser Vorbereitung, das seine Leserwelt fand. In ähnlicher Weise kam die „Litteraturkunde für höhere Lehranstalten" von Reuter zu Stande, die denn auch eine überaus erfreuliche Verbreitung erlangte. Und wie beharrlich das dritte derartige Werk, die „Geschichte der deutschen National-Litteratur" von Brugier, immer wieder überarbeitet worden ist, sieht jeder, welcher die achte Auflage mit der ersten vergleicht.

Zu den Lehrbüchern mußten nun aber auch Beispiele und Mustersammlungen gegeben werden. Das ist eine heikle Aufgabe für einen katholischen Verlag. Lange Jahre hatte Herder auch diesen Plan mit sich herumgetragen und Rath darüber eingeholt. Aber die Meinungen waren so getheilt, daß es schien, als sei es ganz unmöglich, darüber ins Reine zu kommen. Dachten die einen, es sei besser, die Hände ganz

von der Sache zu lassen, da sich bei dem Gifte, welches die allgemeine Literatur erfüllt, Gutes kaum in genügender Menge finden lasse, so klagten die anderen, man könne die Luft durch keine Mauer abschließen, und schließlich sei es gleich, wann unerfahrene Herzen Welt und Leben kennen lernten, denn ersparen könne man es ihnen doch nicht. Diese sagten, gegenüber jenen Sammlungen und Ausgaben, welche sich keinerlei Rücksicht auferlegen, und die einen ganzen Dichter wohlfeiler bieten können, als wir bei dem engen Kreise, auf den wir rechnen dürfen, ein paar ausgewählte Hefte, sei überhaupt an kein Aufkommen zu denken. Jene schlugen so strenge Kürzungen und Reinigungen vor, daß von den meisten Werken nur einige abgenagte Knochen übrig geblieben wären. Wieder andere waren der Ansicht, man müsse gerade jene Werke, gegen welche die meisten Bedenken vorliegen, wenn sie nur nicht eigentlich unsittlich seien, in einer solchen Sammlung mittheilen, nur durch aufklärende und berichtigende Bemerkungen unschädlich machen. Daß z. B. „Nathan" oder „Faust" von der reifern Jugend — und nur um diese handle es sich hier — gesucht und gelesen werde, könne man nun und nimmer hintertreiben. Würde sie ja schon von Schulwegen gezwungen, sich damit zu beschäftigen. Es handle sich also einzig um die Frage, was besser sei: zuzulassen, daß das Stück sein feines Gift in die Herzen träufle, ohne daß sie durch ein geeignetes Gegengift vor der Gefahr geschützt seien, oder aber die Leser darüber aufzuklären, was daran bedenklich sei und worin der Fehler bestehe, gerade wie man auch eine Schlange mit ausgebrochenen Zähnen oder hinter Holz und Glas verwahrt zu Unterrichtszwecken sehen lasse. Bei solcher Meinungsverschiedenheit war klar, daß man von vornherein darauf verzichten müsse, es allen recht zu machen. Und da es ohne Zweifel besser war, etwas zu thun, als nichts, so mußte eben ein Versuch gemacht werden, wie man ihn nach bestem Wissen und Gewissen verantworten zu können glaubte. Herder hörte gewiß gern fremden Rath. Aber wer zu viel hört und sich nach allen Wünschen richten will, darf nichts thun oder muß es machen wie der Müller in der Fabel. Er ließ also die „Bibliothek deutscher Classiker" von Lindemann erscheinen, und obwohl sie einen harten Stand hatte, so machte sie doch ihren Weg. Kleinere Mustersammlungen gaben daneben Hellinghaus und Hense, welche, mehr für die Schule berechnet, eigentlich den Unterrichtsbüchern beizuzählen sind.

Das war nun schon etwas, daß wir wenigstens einmal über die deutsche Literatur unser selbständiges Urtheil gebildet und unsere eigenen Führer durch ihre Wirrgänge gewählt haben. Aber dabei durfte es nicht

bleiben. Was für die Heimat geglückt war, das mußte auch für die Fremde geleistet werden. Und dafür war viel zu thun. Selbst unsere größten Meister waren uns deutschen Katholiken, die wir unsere eigene Meinung aus fremden Werkstätten zu beziehen gewohnt waren, völlig fremd geworden. Noch am 19. Januar 1861 schrieb Herder: „Wenn die Protestanten Calderon hätten, würden sie ihn ganz anders zu Ehren bringen, als wir deutsche Katholiken. Sehen Sie die ganze deutsche Dante-Literatur: was thun die Katholiken dafür?" Das ist nun glücklicherweise anders geworden. Daß aber dieser große Schritt geschah, dazu benützte Gott den Culturkampf. Unter den vielen segensreichen Folgen desselben ist auch die, daß er unsern Blick und unser Herz weit öffnete. Seit Hunderte unserer edelsten Brüder, die keine Gewalt von uns reißen konnte, denen wir vielmehr ebendarum mit unserer ganzen Theilnahme zugethan waren, weil sie litten, was uns allen galt, seit also ein theurer Theil von uns selber im Auslande lebte, war es gerade, als ob auch dieses uns gehörte. Unser Interesse erweiterte sich in eben dem Maße, als sich unseren verfolgten Vorkämpfern fremde Länder wie eine neue Heimat erschlossen. Ihnen selber aber traten die geistigen Interessen der Länder, in denen sie eine gastliche Zuflucht gefunden hatten, begreiflicherweise um so näher, je offener das Auge des classisch gebildeten Deutschen für das Schöne und Edle ist, mag es sich finden wo immer. So beklagenswerth also auch jene Vorgänge an sich waren, so haben wir Katholiken Deutschlands doch neben verschiedenen anderen Gründen schon darum Ursache, uns ihrer Wirkungen zu freuen, weil dadurch eine weitere Schranke für uns fiel und der Weg gebahnt wurde, auf dem wir uns zur Unabhängigkeit in einem so überaus einflußreichen Gebiete, wie die allgemeine Literaturgeschichte ist, erheben können. Die, welchen wir den ersten Dank dafür schulden, sowohl um dessen willen, was sie dabei litten, als wegen dessen, was sie zu unserem Vortheile thaten, sind die deutschen Jesuiten. Theils in den „Stimmen aus Maria-Laach", theils in den Ergänzungsheften dazu, theils in eigenen Schriften haben sie uns die amerikanische, spanische, italienische, französische, provençalische, nordische, russische, polnische Literatur nahe gebracht. Manche dieser Arbeiten von Baumgartner, Kreiten, Plenkers, Gietmann sind wahrhaft mustergiltige Leistungen. So haben wir nun durchaus gediegene Werke über Voltaire und Molière, Longfellow, Vondel und Dante. Aber auch andere betheiligten sich an diesem geistigen Eroberungszuge und brachten glänzende Beute für uns mit sich nach Hause. Was Hettinger für das Verständniß Dante's, was Lorinser und Günthner geleistet, um Calderon zu unserem Eigenthum

zu machen, können wir nicht dankbar genug rühmen. Auch die Bemühungen von Hager, aus den mitunter etwas wilden, borstigen Gesellen Shakespeare's artige Kinder mit beschnittenen Nägeln und gekämmten Haaren zu machen, die man unbesorgt ins Familienzimmer einlassen kann, verdienen alle Anerkennung.

Dabei kam aber auch unsere eigene Literatur nicht zu kurz. Vielmehr begann auch für diese eine neue Behandlungsweise durch ausführlichere Arbeiten über einzelne Gegenstände. Den gefährlichsten Theil dieser Aufgabe nahm Baumgartner an sich. Was er dabei gewagt, war mehr als kühn. Saul hat tausend erschlagen, David zehntausend. Dann aber hat es der neue David mit zwanzigtausend aufgenommen, indem er sich nacheinander an die beiden Rühremichnichtan der neuen deutschen Literatur wagte, an Lessing und Goethe. Lange standen die Völker Deutschlands, die in der Anbetung des „Pfadfinders der Cultur" und des „Heiden aller Heiden" erzogen worden waren, stumm, starr, gelähmt, gerade wie unsere Väter, die alten Germanen, als Bonifaz mit gewaltigen Axthieben die Donnereiche fällte. Jeden Augenblick, dachten sie, müsse der Blitz Wodans den kühnen Frevler auf das Haupt treffen. Doch dieser nahm keinen Schaden, und manche Zuschauer meinten selber, nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, der blinde Götzendienst, der an der neuheidnischen Donner- oder Seufzereiche getrieben ward, und der ununterbrochene Rausch, mit welchem die Opferfeste zu ihren Ehren, man weiß nicht recht, soll man sagen begannen oder endigten, habe dieses gewaltsame Dazwischenfahren ganz und gar gerechtfertigt. Kühn, wenn schon lange nicht so kühn, war auch Diels Versuch, dem verfemten Clemens Brentano seine Ehre zurückzuerstatten. Er mußte ihm freilich seine verwilderte Mähne etwas stark beschneiden und bürsten. Da hatten andere leichtere Arbeit, so Dacheux und Lindemann mit Geiler, Binder mit der liebenswürdigen Luise Hensel und abermals Lindemann mit Angelus Silesius. Das schönste aber unter allen hierher gehörigen Werken, eine anerkannt vorzügliche Leistung, sind die „Kirchenlieder" von Schlosser, welche die Frau Rath Schlosser, unterstützt durch Lieber, unter Beirath von Steinle und Zell nach dem Tode des edlen Verfassers herausgab. Die Geschichte dieser Veröffentlichung ist auch darum so überaus lehrreich und erfreulich, weil sie, obwohl von Hindernissen und Schwierigkeiten begleitet, wie sie bei wenigen anderen Drucken zusammentrafen, dennoch mit wahrhaft wohlthuender Eintracht, gemeinsamer Opferwilligkeit und gegenseitiger Geduld zu aller Zufriedenheit ans Ende gebracht wurde.

Auf schöngeistige Werke hat sich Herder lange Zeit grundsätzlich nicht eingelassen. Noch im Jahre 1856 sagt er, daß er bisher nur ein einziges Mal eines übernahm, weil er es Freunden zuliebe nicht abweisen konnte. Aber die Erfahrungen, die er damit machte, hätten ihn nur in seinem Vorhaben bestärkt. Allmählich wurde er in diesem Punkte etwas nachgiebiger. Aber er blieb immer sehr vorsichtig und zurückhaltend und nahm nur nach genauer Prüfung auf, was seinem Urtheile zusagte. So finden wir denn auch nur wenige Schriften dieser Art von Behrle, Landsteiner, Weickum, Pflanz, Hiemer in seinem Verlage. An und für sich beruhte das nicht auf Abneigung gegen die Bellettristik überhaupt. Hätte er von Anfang an und stets Erzeugnisse der schönen Muse gefunden, wie er sie später von Spillmann, von Emilie Ringseis, Mathilde Bourdon und Lachèse erhielt, oder so gute Uebersetzer wie Laicus und Hoffmann, so wäre er wohl minder strenge geworden. Für die kostbare Sammlung der herrlich illustrirten Jugendschriften, welche so treffliche Erzählungen von Fräulein Fleuriot, Pitray, Taulier, Gräfin Ségur, Mad. de Stolz enthält, brachte er gerne Opfer. Um den Verlag der Schriften von Brentano und Stifter bemühte er sich sogar selber, leider vergeblich. Aber seine Furcht vor der Verantwortung, die ein Verleger mit dieser Gattung von Schriftwerken nur zu leicht auf sich lädt, und sein offener Blick für den wirklichen Zustand der Dinge ließen ihn über Befürchtungen nie hinauskommen, die ihn stets geneigter zum Ablehnen als zum Annehmen machten.

Man kann das begreifen und achten, aber man muß es doch bedauern. Wir geben gerne zu, daß Herder andere, wohl noch wichtigere Zwecke zu erfüllen hatte. Aber eben weil er die Gefahr so wohl erkannte, die auf diesem Boden nahe liegt, und weil er Herder war, wünschen wir, er hätte sich auch dieser Aufgabe ganz gewidmet. Es ist leicht sagen, daß es am besten wäre, die ganze Bellettristik verschwände von der Erde. Ob das in solcher Schroffheit richtig ausgedrückt ist, das lassen wir hier auf sich beruhen. Genug, sie ist nun einmal vorhanden, und sie ist eine Weltmacht von unglaublichem Einflusse. Da hilft kein Tadeln, da hilft kein Klagen, da hilft nur eines: besser machen. Sich ganz davon zurückziehen, heißt die Segel vor dem übermächtigen Feinde streichen und die leselustige Welt ohne weiteres dem ganzen Verderben überliefern. Aber dadurch wird auch nichts gebessert, daß man, obgleich zur Erreichung besserer Zwecke, die nämlichen Mittel anwendet, mit welchen die Welt ihre Ziele verfolgt. Es nützt nirgends, wenn man übertreibt. Man kann auch zu schwarz sehen, und manche Kritiker nehmen die Sache wirklich zu strenge. Wir gehen noch weiter und gestehen, daß wir es

immerhin lieber sehen, wenn Unterhaltungsschriften erscheinen, die gute Zwecke mit unvollkommenen Mitteln verfolgen — wir sagen unvollkommenen, nicht ungehörigen —, als wenn man alle unterdrücken würde, welche nicht den strengsten Anforderungen gerecht werden. Aber alles hat seine Grenze, und so viel darf man doch wohl behaupten, daß man darum allein ein Buch noch nicht zu den katholischen Novellen und Romanen rechnen kann, weil inwendig Katholiken auftreten, mitunter auch katholische Predigten halten, oder auswendig ein katholischer Name dem Buche zur Empfehlung dient. Die große, verantwortungsschwere Frage von der katholischen Unterhaltungsliteratur ist unseres bescheidenen Erachtens noch keineswegs gelöst. Wir für unsere Person sind gewiß in diesem Stücke nichts weniger als engherzig. Wir unterschreiben und unterstützen aus ganzer Seele den Grundsatz Herders, daß vielfach des Guten in dieser Sache zu viel geschieht. Er erschrack, wenn bellettristische Arbeiten an ihn kamen, die, wie er sich auszudrücken pflegte, von Frömmigkeit und Salbung troffen. Unterhaltende Schriften sollen es nicht auf Erbauung absehen, wie erbauliche nicht auf Unterhaltung. Was wahr und gut und schön ist, nicht bloß vom übernatürlich christlichen, sondern auch vom rein menschlichen, natürlichen Standpunkte aus, das ist als Stoff der Darstellung unserer Ansicht nach zulässig. Jedoch schon darüber, was unter diese Begriffe fällt, gehen die Meinungen hier so weit auseinander wie in der Kunst. Wenn man das „wahr" ohne weiteres im Sinne von geschichtlich wahr oder thatsächlich nimmt, dann gibt es allerdings keinen Gegenstand, der nicht dargestellt werden könnte. Dann ist auch Zola's „Nana" und sind Makarts „Sieben Todsünden" wahr, nur zu wahr. Hier kann es also nur einen erlaubten und gerechten Maßstab geben, und das ist das sittlich Wahre, das sittlich Gute, das sittlich Schöne. Inwieweit und wo es aber für diese eine sichere, unverrückbare Richtschnur gibt, an der nicht jeder nach seiner Laune, Neigung und Stimmung rücken darf, oder, um es kurz zu sagen, daß dieser Maßstab, wenn er nicht von der Leidenschaft nach ihrem Belieben gedehnt oder gekürzt werden soll, nach einem höhern, unabänderlichen Ebenmaße gemacht sein muß, das wollen wir hier nicht weiter ausführen, wir haben anderweitig genug davon gehandelt.

Daraus folgt von selber, daß schon der Gegenstand, wovon die Bellettristik handeln darf, schwer festzustellen ist, und daß es großer Umsicht und Vorsicht bedarf, um darin das Rechte zu treffen. Wenn man das unerfahrenen, eilfertigen, schlecht berathenen Schriftstellern und Schriftstellerinnen, oft noch halben Kindern, ohne weiteres überläßt, kann es

nicht fehlen, daß Mißgriffe der schlimmsten Art begangen werden. Nun aber folgt die Ausführung. Und das ist erst das Gebiet, auf dem am meisten gesündigt wird. Es kann der beste Stoff in einer Weise verarbeitet werden, daß er größeres Unheil anrichtet, als wenn man gleich Hamerling das Leben Neró's in seiner ganzen abschreckenden Roheit schildert. Das beabsichtigte Aufstacheln der wilden Leidenschaften ist lange nicht das, was am meisten schadet. Oft schreckt es eher ab. Aber der stille Kitzel für Sinnlichkeit und Hochmuth, der gerade dort am feinsten wirkt, wo man es versteht, recht zimperlich und bescheiden zu thun, der ist es, welcher das größte Verderben nach sich zieht. Und selbst wo diese Klippe vermieden wird, ist immer noch eine letzte Gefahr vorhanden, die in der Belletristik nur selten überwunden wird, auf die man vielmehr, statt sie zu vermeiden, mitunter gerade lossteuert. Wenn diese Literatur so häufig die Trägheit und die Weichlichkeit, das Phantasiren und Träumen weckt, dagegen Arbeitslust und Selbstüberwindung, Ernst und Strenge schwächt, so braucht man sich eben nicht zu wundern. Sollte das Gegentheil der Fall sein, so müßte sie in ganz anderem Geiste gehalten sein. So aber ist es oft, als wenn es darauf abgesehen wäre, durch die Unterhaltungsschriften alle sittliche Kraft zu untergraben. „Das Rechte in rechter Weise", lautet die alte Vorschrift. Die rechte Weise ist aber hier viel schwieriger zu finden, als gerade diejenigen glauben, welche sich dieses verantwortungsvollen Gebietes mit dem größten Eifer bemächtigen.

Um nichts zu verschweigen und um durch den Schatten das Licht besser hervorzuheben, wollen wir am Schlusse dieser Uebersicht noch eines Punktes gedenken, in dem Herder entschieden Mißgeschick hatte. Wie wenig er ein Freund von Scheinwaare und Firnißarbeit war, ist uns zur Genüge bekannt. Innere Gediegenheit war das erste, wonach er selber strebte und was er von allen verlangte. Aber dabei unterschätzte er den Werth der äußern Form keineswegs. Zu genau und zu gründlich war ihm der Inhalt nicht bald, es mochte nur sein, daß die Gründlichkeit zum Abgrunde wurde; aber auch die Form war ihm mit Recht nicht leicht gut genug. Wenn es auf ihn angekommen wäre, hätte die äußere Darstellung seiner Verlagswerke nicht bloß gut, sondern schön, ja künstlerisch sein müssen. „Die beste katholische Gesinnung ohne entschieden künstlerische Begabung und Rührigkeit könnte mir so wenig dienen, wie diese ohne jene", schrieb er einmal, als es sich um bildlichen Schmuck eines seiner Verlagswerke handelte. Ganz ähnlich war auch sein Urtheil in Bezug auf den schriftlichen Ausdruck. Er für seine Person that

gewiß das Mögliche, um durch gefällige Ausstattung und insbesondere durch Genauigkeit des Druckes den Werken und der Sache Ehre und dem Leser Annehmlichkeit zu bereiten. Wir glauben der Zustimmung von seiten aller Sachverständigen sicher zu sein, wenn wir sagen, daß es nicht viele Verlagsdruckereien gibt, welche auf richtigen Druck mehr Mühe verwenden, als die von Herder. Dafür verlangte er aber auch, daß sich der Verfasser um einen guten Stil und um gefällige Darstellung möglichste Anstrengung auferlege.

Leider ist dies ein Wunsch, der vielen Männern von der Feder, zumal aus der Klasse der Gelehrten, nicht immer ganz verständlich klingt. Ja, es gibt deren — man muß es wenigstens glauben —, die es beinahe für eine entwürdigende Forderung ansehen würden, wollte man ihnen zumuthen, auf solche Kleinigkeiten Gewicht zu legen. Einen guten Stil schreiben, angenehm lesbar oder gar anziehend darstellen und dabei doch Gelehrter bleiben wollen, scheint manchen unverträglich. Wenn es hoch kommt, bedauern sie, daß ihren Erzeugnissen diese Eigenschaften fehlen, aber sie beruhigen sich sofort mit der Entschuldigung: Dazu habe ich keine Zeit. Und so schleppt sich dieser Uebelstand fort von Geschlecht zu Geschlecht und wird durch Vererbung zur zweiten Natur, und niemand wagt es, ihnen den Freundschaftsdienst zu thun und sie darauf aufmerksam zu machen, wie sie sich durch solch bedauerliche Vernachlässigung neben die ganze Bewegung der Zeit stellen. Man wird es uns wohl nicht als Anmaßung auslegen, wenn wir von diesem Gegenstande sprechen. Denn es ist in hohem Grade nöthig. Allenthalben regt sich frisches Leben auch in Bezug auf die schriftstellerische Form. Die deutsche Sprachbewegung, in welcher wir ein glückliches Anzeichen dafür erblicken, daß unser Volk sich seiner Ehre und Pflicht wieder bewußt geworden ist, hat bereits solche Zugkraft erhalten, daß die bedenklichsten Bestrebungen sich derselben bemächtigen, um sie zu Zwecken auszubeuten, die mit ihr wahrhaftig nichts zu thun haben. Nur unsere Gelehrten leben vielfach noch immer, man erlaube uns den Scherz, wie in den Zeiten der Pfahlbauten. Es macht oft den Eindruck, als fühlten sie sich nicht sicher, hätten sie nicht jeden Satz wie einen Schanzpfahl in einen thurmhohen Wall von Notentrümmern eingerammt und mit Fremdwörtern gespickt, die gleich starrenden Nägeln dem Zudringlichen die Annäherung erschweren. Wir gebrauchen starke Ausdrücke, es ist wahr, aber die Dinge sind auch oft nicht erfreulich. Wie viele unserer Gelehrten rechnen denn im Ernste darauf, daß man ihre Bücher lese? Sind sie nicht überreich belohnt, wenn sie sehen, daß dieselben im Bücherschranke stehen und in der dicken Staubkruste einen Finger-

eindruck erkennen lassen, aus dem man schließen darf, der Besitzer habe sie einmal herausgeholt, um etwas darin nachzuschlagen? Und wie soll denn auch etwas anderes zu erwarten sein? Wenn wir ein solches Buch zur Hand nehmen, ist uns meist, als trete der Handwerker in Schurzfell und Hemdärmeln zu uns und lade uns ein in seine Werkstätte, damit wir hier, umgeben von Werkstücken und Abfalltrümmern und Hobelspänen, ihm fertig machen helfen, was er selber nicht fertig machen will oder kann. Das Glück, ein vollendetes Werk — vom Kunstwerk wollen wir nicht reden — mit festlich gehobener Stimmung genießen zu dürfen, wird uns nur selten zu theil, wenn wir eine wissenschaftliche Arbeit zur Hand nehmen. Und was die nicht gelehrten Bücher betrifft, die eine strengere Richtung verfolgen, so haben es diese wahrhaftig auch nur selten ihrer Darstellung zu danken, wenn sie gelesen werden. Schlechte Schriften, denen ihre Leserwelt so wie so sicher ist, weil sie es auf die Leidenschaften abgesehen haben, ziehen auch Gutgesinnte in das Netz, indem sie durch die feine Form bestechen. Und die Verfasser guter Werke beklagen sich, wenn sie keinen Absatz dafür finden, und sie haben es doch so gut gemeint, so gut, daß ihre Leser doppeltes Verdienst erwerben könnten, wenn sie aus lauter gutem Willen zum guten Inhalte so wenig einladende Ausführung mit in den Kauf nähmen!

Das Gewicht dieser harten Anklage trifft, wie leicht ersichtlich, nicht am letzten uns katholische Schriftsteller. Es sollte uns freuen, wenn man uns mit Wahrheit sagen könnte, daß wir hier eine Unwahrheit ausgesprochen haben, und noch mehr, wenn wir uns recht bald aus den Erscheinungen der Presse überzeugen müßten, daß wir uns gründlich geirrt haben. Wir werden dann auch bereitwillig das eben Gesagte zurücknehmen. In den Zeiten, in welchen Herder, um zu diesem zurückzukehren, seine Thätigkeit begann, blieb jedenfalls in dem genannten Stücke viel zu wünschen übrig. Deshalb dachte er lange daran, auch nach dieser Seite hin eine Besserung herbeizuführen. Das, was ihm vor allem nothwendig und nützlich schien, war ein deutsches Wörterbuch. Für den Franzosen, den Engländer ist ein Lexikon in der That das unentbehrlichste Ding der Welt. Er fühlt sich glücklicherweise seiner Sprache so wenig mächtig, daß er nicht im Stande ist, einen Brief zu schreiben, ohne Wörterbuch und Grammatik neben sich liegen zu haben. Dafür schreibt er freilich einen trefflichen Stil. Der Deutsche ist leider seiner Sache so sicher, daß er über derartige Barbarei nur mitleidig lächeln kann. Der Gelehrte zumal würde fürchten, für ungebildet zu gelten, wenn man

in seiner Bücherei ein Lehrbuch und ein Wörterbuch der Muttersprache oder gar ein Verdeutschungswörterbuch nebst einem Handbuch für den deutschen Stil entdeckte. Meist weiß er nicht einmal, daß es solch unnütze Erfindungen gibt.

Um also diesem Mißstande durch ein deutsches Wörterbuch entgegen zu arbeiten, wandte sich Herder an einen ihm ohnehin bekannten und wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften verehrungswürdigen Gelehrten in München, der ihm ob seiner Gründlichkeit für dieses Werk empfohlen worden war. An Gründlichkeit fehlte es ihm in der That nicht, wie wir sogleich sehen werden. Hätte er deren etwas weniger, dafür mehr praktischen Sinn gehabt, so hätte es ganz erträglich gehen können. So aber nahm die Sache einen höchst unglücklichen Ausgang. Herder hatte mit ihm zwei deutsche Wörterbücher verabredet, ein großes gelehrtes und ein praktisches Handwörterbuch. Zunächst sollte mit letzterem der Anfang gemacht werden. Es war im Vertrage festgesetzt, daß es 100 bis 120 Bogen umfasse. Herder erkannte aber richtig, daß es nicht über 80 Bogen in Octav hinausgehen dürfe, wenn es Erfolg haben solle. Wer malt nun seinen Schrecken, als sich ein wahrer Abgrund der Gelehrsamkeit öffnete, über welchen der Urheber selbst nicht mehr Herr war! Man denkt unwillkürlich an den Zauberlehrling. Herder suchte verzweifelt nach Formeln, um die entfesselte Flut zu stillen; leider fand er die rechte nicht. Ehe er sich's versah, war ein Band von 60 Bogen da, der noch lange nicht einmal den Buchstaben A abschloß. Er rechnete und fand, daß dieses praktische Handbuch mindestens 16 dicke Bände umfassen würde. Was sollte dann erst aus dem großen Wörterbuche werden! Aber der Autor war durch nichts aus der Fassung zu bringen. Mit der ruhigsten Miene von der Welt versprach er, jährlich 100 Bogen für das Handlexikon zu liefern. Der Verleger, der sah, daß er sich ins Unvermeidliche ergeben müsse, verzichtete also auf das kleine Werk, so groß auch sein Schaden war, und war bereit, das große zu beginnen, nur dürfe es nicht über vier Quartbände mit 250 bis 300 Bogen umfassen. Umsonst. Er erklärte sich bereit, wenn denn alles nichts helfe, 350, ja 400 Bogen über sich ergehen zu lassen. Alles vergebens. Ueber dem starb im Jahre 1859 der verdiente Verfasser, ohne mit seiner unermeßlichen Gelehrsamkeit sich und der Welt den Nutzen verschafft zu haben, den er so reichlich hätte bewerkstelligen können, wenn er die große Kunst der Selbstbeschränkung besessen hätte. Der Herder'sche Verlagsfriedhof aber bewahrt bis zur Stunde das kostbare Bruchstück von diesem verfrühten Eiffelthurme deutscher Gelehrsamkeit.

Dieses Ergebniß schreckte Herder für lange von dem gefährlichen Gebiete zurück, für welches die Zeiten damals noch nicht gekommen waren. Im Jahre 1865 finden wir bei ihm allerdings Regungen der Lust, es mit einer deutschen Sprachlehre zu versuchen. Aber erst am Ende seines Lebens fand er den Muth, diesen Boden wieder mit der „Stilistik" von Kiesel zu betreten, die allerdings weniger für die Jugend als für Geübtere dienlich sein mag. So hat Herder in dem eben besprochenen Punkte noch ein weites, aber höchst wichtiges Feld zu bearbeiten übrig gelassen, dessen Eroberung wir Katholiken uns zu einer Ehrenpflicht machen müssen.

Erfolge und Anerkennung.

Ueberblicken wir diese ganze wirklich staunenswerthe Fruchtbarkeit eines einzigen Menschenlebens, so müssen wir sagen, daß ohne eine besondere Gnade Gottes ein solcher Erfolg kaum denkbar ist. Aber Gott gibt seinen Segen doch nur dem Thätigen. Und die Thätigkeit, die Herder ungeachtet beständiger lähmender Krankheit entfaltet hat, ist eine fast beispiellose. Wenn wir nur die zahllosen Briefe überblicken, die er geschrieben, staunen wir über seine Kunst, die Zeit auszunützen. Sie bilden eine große, leicht benutzbare, reichhaltige Bibliothek. In Abschriften mit den Briefen derer, welche mit ihm verkehrten, der Reihenfolge nach geordnet und zu großen Bündeln alphabetisch gereiht, sind sie eine höchst werthvolle Fundgrube nicht bloß für die Geschichte und den Weiterbetrieb des Geschäftes, sondern auch für die Kenntniß der letzten fünfzig Jahre. Derselbe peinliche Fleiß und Ordnungssinn, der sich hier ein Denkmal gebaut hat, zeigt sich aber in allem, was Herder that.

Darum verdient er die Anerkennung aller, aber noch mehr den Dank der Kreise, für die er gearbeitet hat. Er hat nie Lob gesucht. Seine Sache war es überhaupt nicht, sich bemerklich zu machen. Er hatte eine nur ihm eigene Art, im Hintergrunde zu sitzen, wenn irgendwo der Erfolg einer Sache gefeiert wurde, an welcher er als der Zäheste, aber Stillste mitgearbeitet hatte. Da konnte er so vergnügt vor sich hin lächeln, daß es keiner vergessen wird, der ihn dabei einmal beobachtet hat. Darum wurden ihm auch nicht viele Auszeichnungen zu theil. Der österreichische Franz-Josephs-Orden, den er am 14. April 1868 erhielt, der päpstliche Sylvester-Orden, der ihm gegen Ende der siebenziger Jahre verliehen

ward, und der Gregorius-Orden, mit dem er zur silbernen Hochzeit am 30. Juli 1888 ausgezeichnet wurde, sowie die Ernennung zum Typographus Pontificius waren seine einzigen öffentlichen Ehrungen. Und von diesen hat er nie Gebrauch gemacht oder Erwähnung gethan, so daß man davon beinahe nichts wußte.

Sein Geschäft hat zu verschiedenen Malen öffentliche Anerkennung erfahren. Bei Gelegenheit der Oberrheinischen Gewerbe-Ausstellung in Freiburg schrieb Dr. Eberhard Gothein am 2. August 1887 in der „Karlsruher Zeitung“:

„Gewerbe und Handel im Dienste der Wissenschaft haben immer einen internationalen Charakter, am meisten aber gilt das vom Buchhandel. Von den vier großen Buchhandlungen des Ausstellungsgebietes sind zwei geradezu als diejenigen zu bezeichnen, welche in der Gegenwart in ihrem Verlag und ihrem Vertrieb am meisten universelle Bedeutung haben: Trübner und Herder. Beide haben die von ihnen verlegten Werke in eleganten Einbänden ausgestellt, und für jeden, der weiß, was unter dem Einbande steht, sind hier zwei Pole der deutschen Cultur bezeichnet. Der Herder'sche Verlag ist eine merkwürdige Erscheinung unseres Culturlebens. Erst hier, wo alle Artikel desselben säuberlich nebeneinander zu sehen sind, erkennt man, wie geschickt, planmäßig, großartig der katholische Freiburger Verleger alle Werke der nicht specifisch katholischen Wissenschaft, Conversationslexikon und Schulbuch ebenso wie die gelehrte Darstellung der Geschichte und Naturwissenschaft, durch entsprechende Surrogate zu verdrängen weiß.“

Ein Jahr vorher hatte die „Magdeburger Zeitung“ widerwillig dasselbe Lob angestimmt, indem sie schrieb, der „jesuitische Eifer“, in dem die Herder'sche Verlagsbuchhandlung „ganz Deutschland mit specifisch römischer Literatur förmlich überschwemmt hat“, gehe nun so weit, daß er, „seit den letzten Jahren sich verdoppelnd, selbst Disciplinen in seinen Kreis ziehe, welche bisher für neutral galten“. „Der Jesuitismus vergreift sich an dem höchsten geistigen Besitzthum der deutschen Nation“ — das ist für den Verfasser Luther, Lessing und Goethe —, „und die immer neuen Auflagen beweisen, daß sie selbst außerhalb der katholischen Kreise gelesen und pädagogisch benützt werden.“

Die unumwundenste Anerkennung aber wurde der Verlagsthätigkeit Herders durch Professor Nippold zu theil. In dem dankenswerthen Buche, das er unter dem etwas seltsamen Titel „Katholisch oder jesuitisch“ eben

um die Zeit von Herders Tod erscheinen ließ, legt er offen Zeugniß dafür ab, daß das Bestreben des Verstorbenen, katholische Gesinnung und allgemeine Bildung in innigen Verein miteinander zu bringen, von dem größten und augenscheinlichsten Erfolge begleitet war. „Seitdem", sagt Nippold in der ihm eigenen Sprache, „der Staat selbst durch den Frieden mit der Curie der Kirche den Weg zur Niederwerfung ihrer Gegner gebahnt hat, sehen wir alsbald jede einzelne Disciplin der Wissenschaft in Angriff genommen und eine ganz außerordentliche Betriebsamkeit in Gründung zusammenfassender Organe wie in der Behandlung der verschiedenartigsten Einzelfragen entfaltet." Den Gipfel bildet natürlich Janssen mit seiner Schule. Auch das „Archiv" von Denifle und Ehrle verdient eine besondere Hervorhebung. Der Versuch, das Gebiet der Classiker in Beschlag zu nehmen, ist ein nicht minder glücklicher und feiner Zug dieser Richtung. Noch kühner schreitet sie darin vor, daß sie es verstanden hat, wie er sagt, die jesuitische Weltanschauung in bellettristischem und journalistischem Gewande einzuschmuggeln. Das Aeußerste aber hat sie, Nippold zufolge, durch das „Jahrbuch der Naturwissenschaften" geleistet. Damit hat sie selbst die naturwissenschaftlichen Bestrebungen in den Dienst der Kirche gestellt. Am meisten bringt ihn zum Entsetzen, daß das alles, wie er sich ausdrückt, so ganz „harmlos" geschehen ist. Es wird da einfach von den Fortschritten der Naturwissenschaften berichtet, sonst nichts. „Nirgends ein tendenziös-confessionelles Wörtchen." Die „Objectivität" wird so weit getrieben, daß nicht einmal in der Todtentafel die Confession des Verstorbenen hervorgehoben wird. Auch über die Mitarbeiter erfährt kein Mensch, welchem Bekenntnisse sie angehören, und hätte nicht Nippold auf der Karte nachgesucht, in welchen Gegenden, ob in katholischen oder protestantischen, ihre Aufenthaltsorte liegen, so hätte selbst er nicht eine Ahnung davon erhalten, daß er Katholiken vor sich habe, so sehr ist, wie er ausdrücklich betont, „jeder kirchliche Beigeschmack" vermieden. Er findet das von seinem Standpunkte aus allerdings „wirklich schade". Sonst aber wird man wohl allgemein darin einen großen Vorzug der Richtung, welche Herder eingeschlagen, und den Grund ihrer Stärke finden.

Urtheil über Herders Thätigkeit und die zurückgelassenen Aufgaben.

So liegt das Leben Herders in Wirklichkeit vor uns als ein fünfzigjähriger Befreiungskampf für die katholische Literatur in Deutschland. Man muß sich, um die Bedeutung dieses Wortes klar zu machen, in die Zeiten zurückversetzen, da er seine Thätigkeit begann. Selbst auf unserem eigensten Gebiete, dem der Glaubens- und Sittenlehre oder der Schriftauslegung, wagten wir keinen selbständigen Schritt, kein eigenes Urtheil. Unsere Bibelforscher kannten kaum andere entscheidende Gewährsmänner als Bengel, Rosenmüller, De Wette. Wenn sie sich manchmal auf Kirchenväter beriefen, so standen diese fast immer auf einer Stufe neben Calvin, Beza, Hugo Grotius und Wetstein und verloren sich ganz in der Wolke von Zeugen aus der Zeit des kahlsten Rationalismus. In manchen dogmatischen Werken aus jenen Tagen kann man lange Abschnitte lesen, ohne daß einem auch nur ein einziges Mal der Name eines Augustin oder Basilius begegnet. Von den großen Theologen des Mittelalters wollen wir gar nicht reden. Dagegen ersetzen zahlreiche Stellen aus Schleiermacher und Schelling, den Propheten der Romantik, die Berufung auf Schrift und Erblehre. Und wenn es gar einem glückte, eine Stelle aus Goethe oder Humboldt zu finden, die, aus dem Zusammenhange gerissen, ein gnädiges, mitleidvolles Wörtlein für eine schöne katholische Sitte zu enthalten schien, dann war der Jubel groß. Dieser kindliche, naive Zug von damals, die höchste Rechtfertigung unseres Glaubens und Lebens in einer nicht einmal ernstlich gemeinten Anerkennung unserer Gegner zu finden, ist wohl das, was uns heute am fremdartigsten anmuthet. Aber eben dies zeigt uns auch, welchen Weg wir inzwischen durchgemacht haben, bis wir den Muth fanden, uns unabhängig unserer eigenen Sache anzunehmen und unsern Muth aus dem Glauben an die Wahrheit selber zu schöpfen. Gilt das aber schon von dem Gebiete der Theologie, so haben wir noch mehr auf dem der übrigen Wissenschaften gewonnen. Von einer katholischen Philosophie, Geschichte oder Naturwissenschaft zu reden, hätten wir damals selbst als etwas Ungeheuerliches, Unmögliches betrachtet. Und doch ist inzwischen das früher Undenkbare zur Wirklichkeit geworden. Der Sklaverei ist die Emancipation gefolgt. Wir sind unser selbst bewußt geworden, wir haben gewagt, unsere eigene Kraft zu versuchen, wir sind frei, mündig, selbständig. Das ist die Frucht einer unausgesetzten Bemühung von fünfzig Jahren, an der sich Hunderte und

Hunderte opferwillig und thatkräftig betheiligt haben, aber keiner mit größerer Hingabe und mit klarerem Bewußtsein des Zieles, um das es sich handelte, als Benjamin Herder.

Ferne sei es, zu glauben, daß wir das Ziel bereits erreicht hätten, oder gar zu sagen, daß Herder für sich allein unsere Aufgabe erfüllt habe. Noch ist lange nicht alles gethan. Die Uebersicht über das letzte halbe Jahrhundert unserer Literatur, welche wir, allerdings nur so weit, als das Herder'sche Verlagsverzeichniß uns führte, angestellt haben, zeigt uns, daß noch große Lücken bestehen. Manche Gebiete sind eben nur erst betreten, einige noch gar nicht urbar gemacht. Herders Mappen und Briefe enthalten eine große Menge von Entwürfen zu Arbeiten, deren Dringlichkeit ihm selber einleuchtete, die er aber nicht mehr zu verwirklichen vermochte. Andere Aufgaben haben selbst ihm sich entzogen. Gerade diese Umschau muß uns überzeugen, daß wir noch lange keinen Grund haben, uns der Selbstzufriedenheit hinzugeben. Es muß noch vieles, sehr vieles geschehen. Wir müssen unsere Ziele höher stecken, unsere Bestrebungen erweitern, unsere Anstrengungen verdoppeln, in geschlossenen Reihen einmüthig vorangehen. Noch können wir kaum ein Gebiet ganz unser eigen nennen. Noch beschämen uns unsere Gegner fast überall durch die Anstrengungen, die sie sich auferlegen, und durch die überwiegende Zahl ihrer Leistungen. Das muß uns ein Sporn sein, noch mehr zu wagen. In diesem Stücke können wir uns kein besseres Beispiel zur Aufmunterung vorhalten, als eben Herder selber. Er hat, wie wir schon einmal bemerkten, nie gesagt: Es ist genug. Ihm schien alles, was er that, noch immer des ganzen Ernstes zu ermangeln, den unsere Sache erfordert. Er hatte stets nur das eine Wort: „Sursum!"

Demnach hat er uns allen eine große Pflicht zu erfüllen übrig gelassen. Diese obliegt nicht bloß seinem unmittelbaren Geschäftsnachfolger, sondern allen Gelehrten und allen seinen Berufsgenossen. Wir haben schon früher erwähnt, daß er in einem seiner letzten Gespräche den Wunsch ausdrückte, sie möchten alle mit ihm in den eifrigsten Wettbewerb eintreten. Möge nur dies auch der richtige sein! Der deutsche Wettbewerb — wir sprechen hier ganz allgemein — hat nicht gerade die schönste und ersprießlichste Seite. Wir Deutsche suchen einander aus dem Felde zu schlagen, indem wir sofort das, was einer geleistet hat, nachahmen, nur es um billigern Preis in schlechterer Beschaffenheit liefern. Bei anderen Völkern übt man den Wetteifer in der Art, daß man entweder neue Leistungen oder doch dieselben in entschieden besserer Ausführung versucht. Unserer Sache entspricht nur diese letztere Weise. Wir haben auch noch

so viel zu leisten, daß es wahrhaftig nicht nöthig ist, das, was einer begonnen, durch unzeitige Gegenunternehmungen zu vereiteln. Einträchtig immer voran auf das gemeinsame Ziel lossteuernd, jeder den andern fördernd und sich über dessen Erfolge ebenso selbstlos freuend, wie dies Herder stets gethan, werden wir in Geduld und Beharrlichkeit endlich unsere hohe Aufgabe lösen. Dies ist das heilige Vermächtniß, das uns Herder durch sein Beispiel hinterlassen hat, uns allen, Schriftstellern wie Verlegern. Und nur so sind wir werth, einen solchen Mann gehabt zu haben, wenn wir diese seine Mahnung mit demselben Ernste, mit demselben Geiste der Beharrlichkeit, mit demselben Blicke nach oben zu verwirklichen bemüht sind, mit dem wir ihn durch sein langes, thatenreiches Leben vor uns im Geiste thätig schauen.

Drittes Buch.

Persönlichkeit Herders.

So kommen wir von der Betrachtung der Wirksamkeit Herders ganz von selber wieder auf seine Person zurück. Wir haben schon eingangs gesagt, daß es nicht möglich ist, bei ihm Werk und Person auseinander zu halten. Das ist unseres Erachtens sein ehrenvollster Vorzug, daß der Verleger, der Mensch und der Christ Herder ein untrennbares Ganzes ist. Dieses Ganze, immer und überall ernst, gediegen, im Streben nach Besserem und Höherem begriffen, immer und überall maßvoll, besonnen und nur das Mögliche verfolgend, war ein Charakter so wohlthuend und aufmunternd, wie man nicht vielen begegnet.

Der Verleger.

Ernst, Gediegenheit und unabläßiges Ringen nach oben zeichneten ihn als Verleger aus. Kein Fortschritt machte ihn selbstgenügsam. Jede Anerkennung war ihm eine Mahnung, noch Besseres zu leisten. Er war strenge in seinen Anforderungen an andere. Mancher hat das erfahren, mancher darüber geklagt, bis er wußte, daß es bei diesem Manne nicht anders gehe. Aber man mußte sich sagen, daß er am strengsten gegen sich selber war. Und darum achtete und ehrte ihn jeder, auch wenn er seinen Ernst zu fühlen bekam.

Herder war ein Mann der Arbeit. Würden wir sagen, in diesem Stücke sei er eisern gewesen, so wäre das zu wenig und zu viel und klänge zu hart und doch zu weich. Nein, er war von Stahl, vom besten und feinsten, vom dehnbarsten und vom ausdauerndsten Stahl. Das gilt von seinem persönlichen Charakter wie von seiner Thätigkeit. Solche Unermüdlichkeit bei solchen äußeren Umständen ist nur selten zu finden. Der größere Theil seines Lebens ist eine fast ununterbrochene Kette von unbeschreiblichen Leiden. Aber in keinem Stücke durfte das auf die Wahrung des häuslichen Herkommens, der gastlichen Zuvorkommenheit, der Geschäftsführung irgend einen Einfluß äußern.

Den ersten Augenblick, da er die Feder wieder führen konnte, nahm er sie auch von neuem zur Hand. Sein Geschäft nöthigte ihn unaufhörlich zu Reisen. In den ersten Zeiten, da noch die Postwagen schrecklichen Andenkens den Verkehr vermittelten, war dies doppelt anstrengend. Aber er hatte sich die Kunst angeeignet, eben erst von der Fahrt angelangt, kaum von störenden Besuchen zurückgekehrt, augenblicklich auch schon wieder mit ganzer Sammlung an der Arbeit sitzen zu können. Daher seine Erfolge. Er war nicht das, was man ein Genie nennt. Er hatte keine gewaltigen Geldmittel zur Verfügung. Aber er war ein Mann gediegener, ernster, beharrlicher Arbeit. Und mit dieser kam er weiter, als andere mit den größten geistigen und klingenden Gaben. Darum erfreute es ihn sehr, in „Böhmers Leben" von Freund Janssen zu finden, daß dieser ihm hochverehrungswürdige Mann von seinem Vater den alten Grundsatz eingeimpft erhalten habe: „Labor improbus omnia vincit." Seitdem führte er ihn beständig im Munde und in der Feder. Bei dieser Gelegenheit soll nicht unerwähnt bleiben, daß er „Böhmers Leben" auch darum so schätzte und zumal jungen Leuten in die Hände zu bringen suchte, weil ihm erzählt worden war, daß ein Student, der bisher die Arbeit geflohen hatte, von der Stunde an, da er das Buch gelesen, anfing, wieder zu arbeiten und infolge davon überhaupt sich umzuändern. Wer arbeitete, dem traute er auch sonst alles Gute zu. Und wer sich der Arbeit freute und rühmte, der besaß seine höchste Achtung. Oefters erzählte er mit wahrem Behagen, daß er einmal in großer Gesellschaft auf der Bahn gefahren sei. Da kam die Rede auf das, was eines jeden größte Freude sei. „Meine Passion", meinte der eine, ein adeliger Herr, „ist, ich kann es nicht läugnen, die Jagd." „Und die meine", sagte ein anderer, „ein tüchtiges Pferd und ein geschulter Hund." „Wissen Sie, was die meinige ist?" warf ein weitbekannter katholischer Geschäftsmann dazwischen, der mit den hohen Herren fuhr. „Wenn ich am Morgen mit aufgestülpten Hemdärmeln in meiner Rechenstube stehe, und ich sehe durch die Glasthüre, daß die Liberalen und die Demokraten ihre Köchinnen zu mir schicken, weil sie wissen, daß sie bei mir die beste Waare in der Stadt bekommen. Sehen Sie, das ist's, was mich freut." — „Das hat mich auch gefreut," sagte Herder. „So sollten alle Katholiken denken und danach thun. Dann würde es bald anders um uns stehen, und wir brauchten nicht zu jammern, daß wir überall zurückgesetzt sind." Herder hat, soweit es auf ihn ankam, auch wirklich nach demselben Grundsatze gehandelt. Wenn er nicht allemal und überall das Vorzügliche zu Stande gebracht hat, so muß man bedenken, daß

sehr viele Köpfe und Hände zusammenwirken müssen, bis ein vollendetes Buch vorliegt, und daß das Loos des Menschen auch einem Herder gesetzt ist.

Das aber kann man ihm nachsagen, daß er jedenfalls in allen Dingen nach der erreichbaren Gediegenheit strebte. Auf die Menge kam es ihm nicht an, und auf den greifbaren Ertrag schon gar nicht. Wir wissen, daß seine Freunde ihn besorgt baten, er möge diesen nicht gar zu sehr außer Acht lassen. Dafür aber sah er desto mehr auf den innern Gehalt, die äußere Ausstattung und, soweit er durchdrang, auch auf gefällige oder doch richtige sprachliche Darstellung. Der Schein galt in seinen Augen nichts. Ihm war es um das Wesen zu thun. Daß aber auch die Form kein bloß zufälliges Anhängsel ist, sondern aus dem Wesen der Sache hervorgehen muß und erst mit ihm vereint ein Ganzes bildet, das entzog sich seinem Geiste keineswegs.

Damit hing sein Sinn für Ordnung zusammen. Der sprechendste Ausdruck dafür ist die hinterlassene Briefsammlung, die jedem Archive zum Muster dienen kann. Und wie hier, so war er überall in Haus und Geschäft. Wie er sich selber strenge Genauigkeit und Pünktlichkeit auferlegte, so forderte er sie auch von allen den Seinen. In diesem Stücke war er manchmal peinlich und lud den Schein der Unerbittlichkeit und Strenge auf sich. Indes, so war Herder, und ohne die genannte Eigenschaft ist er einmal nicht zu denken. Was an einem andern eine Uebertreibung, vielleicht ein Fehler gewesen wäre, wurde an ihm eher zur Tugend. Er war seiner ganzen Naturanlage nach zum Zaudern geneigt. Die ewigen Krankheiten hielten ihn noch mehr hin und brachten ihm unaufhörliche Störungen. Es brauchte also beständige Ueberwindung, damit er sich trotzdem nicht von der genauen Einhaltung des Vorgenommenen und Pflichtmäßigen abhalten ließ. „Ich weiß nicht, wie mit mir geschieht," schreibt er am 7. Mai 1859. „Ich nehme mir täglich und ernstlich vor und gebe mir alle mögliche Mühe, pünktlich zu sein und mehr und mehr zu werden. Bei alledem aber wachsen mir meine Geschäfte über den Kopf und gerathe ich mit meiner Correspondenz in Rückstand. Ich kann nicht sagen, wie schwer das auf mir lastet." Ein anderes Mal hatte er einen Freund gebeten, er möge einem Gegner, von dem er sich verletzt glaubte, wieder verzeihen. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß er die letzte Abrechnung mit diesem seinem Freunde übersehen hatte. Das schmerzte ihn tief. „Ich habe Sie zu einer Liebespflicht aufgefordert, während ich eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen Sie unterlassen habe" (4. Juli 1860).

Dies führt uns zu seinem Verkehre mit den Gelehrten und Schriftstellern. Nach dieser Seite hin darf man ihn als vollendetes Muster eines Verlegers preisen. Wir sagen nichts Neues und werden uns wohl keiner Sünde gegen das achte Gebot schuldig machen, wenn wir behaupten, daß der Verkehr mit dem Geistesadel meist noch schwieriger ist, als der mit dem Geburtsadel. Nicht alle Männer von der Feder sind so rücksichtsvoll und besitzen solche Einsicht in den Gang eines Druckgeschäftes, wie der liebenswürdige Adolf Pfister, welcher am 3. Mai 1858 schreibt: „Schon ist das Manuscript dreiviertel Jahre aus meinen Händen. Das sage ich nicht, um über den langsam voranschreitenden Druck zu klagen. Nein, für so kindisch möchte ich nicht angesehen werden. Es liegt mir gar nichts daran, wann etwas im Druck erscheint, sondern nur daran, was erscheint. . . . Es wird mich freuen, wenn Sie den Druck bald beginnen lassen, jedoch ich dränge nicht. Thun Sie ganz, wie es Ihr ausgedehntes Geschäft zuläßt." Wären alle Verfasser so gesinnt, würden alle die vorkommenden Hindernisse so gelassen ertragen und zu deren Ueberwindung so geduldig, opferwillig und männlich mitwirken, wie die feingebildete Frau Rath Schlosser, so hätte ein Verleger leichtes Spiel. Aber ihm mag wohl öfter Jupiter mit dem Blitze und Thor mit dem Hammer, als Apollo mit der Leier einfallen. Und manchmal könnte es ihm nicht schaden, wenn er Josue's Machtwort hätte und der Sonne Stillstand gebieten könnte. Erst hat ihn ein Schriftsteller monatelang über die ausbedungene Zeit hinaus hingehalten. Dann schickt er ihm Stoff für einige Seiten und klagt ihn später an, daß er den Vertrag gebrochen habe, kraft dessen er verpflichtet gewesen sei, wöchentlich drei Bogen zu liefern. Tritt aber gar durch eine plötzlich nothwendig gewordene Arbeit oder eine Geschäftsstörung eine Unterbrechung ein, dann wird die Sache höchst unangenehm. Und wie leicht ist eine solche Hemmung in einer Druckerei möglich! Die Maschinen sind von Eisen und können brechen. Die Menschen können um so leichter krank werden, als sie nicht von Eisen sind. Und was kann der Verleger machen, wenn trockenes Wetter oder Ueberschwemmung die Papierfabrik zum Stehen bringt, oder wenn die endlich angelangte Sendung unbrauchbares Papier oder solches gebracht hat, dessen Farbe nicht zu der vorigen Lieferung stimmt? Was soll er aber erst vollends thun, wenn der Schriftsteller mit Erwartungen und Anforderungen auftritt, die zeigen, daß er wohl im Olymp, aber nicht auf der Erde zu Hause ist? Er schickt ein Werk ein, von dem der Verleger sieht, daß es bei aller Wissenschaftlichkeit nur einen Absatz im engsten Kreise von großen Bibliotheken haben kann.

Jener aber träumt von einem Verkaufe nach Tausenden und von einer zweiten Auflage innerhalb der nächsten Monate, und wird heftig darüber, daß seine Bedingungen, die er darauf gebaut, so schnöde unberücksichtigt bleiben! Daß es da nicht an unliebsamen Vorkommnissen fehlen kann, begreift sich leicht. Wir stellen durchaus nicht in Abrede, daß es schon auch Verleger gibt, welche den Schriftstellern mehr als einen gerechten Grund zur Klage bieten. Von Herder meinen wir mit gutem Gewissen sagen zu können, daß ihn dieser Vorwurf nicht trifft. Und daß er den Verfassern gegenüber die äußeren Formen selbst in heiklen Verhandlungen nicht verletzt hat, das werden gerade jene zugestehen müssen, von denen er zu solchen veranlaßt wurde. Er hat manchen Gelehrten in großer Schwachheit gesehen, aber er hat das gegen keinen ausgenützt. Die mißliebigsten Erlebnisse haben ihm nie die innere Achtung und die äußere Ehrerbietigkeit gegen den Stand und gegen dessen einzelne Mitglieder geraubt.

Ein deutlicher Beweis dafür, daß es ihm nicht einfiel, die Schriftsteller für sich auszubeuten, liegt insbesondere in der uneigennützigen Rücksicht auf ihr Wohlergehen, das er oft an den Tag legte. Einer von den Gelehrten, die am meisten mit ihm zu thun hatten, hat uns eigens gebeten, diesen Gegenstand mit allem Nachdruck hervorzuheben. Er theilte uns mit, daß er wiederholt durch übermäßige Anstrengung seine Gesundheit herabgebracht hatte. Das war in Fällen, wo die Vollendung eines angefangenen Werkes oder eine neue Auflage Herder höchst erwünscht sein mußte. Nichtsdestoweniger drang dieser in ihn, alle Arbeit beiseite zu legen und sich einzig die Erholung angelegen sein zu lassen. „Gehen Sie nach Italien", schrieb er ihm. „Und wenn allenfalls der Kostenpunkt für Sie ein Hinderniß sein sollte, so machen Sie sich darüber keine Sorgen." Wir selber können das hier Mitgetheilte für unsern Theil nur bestätigen. Er schrieb uns in gleichen Verhältnissen, daß er freilich die Vollendung der begonnenen Arbeit wünsche, daß ihm aber die Gesundheit seiner Freunde über alle eigenen Geschäftsrücksichten gehe.

Auf Herders Verschwiegenheit in allen Dingen, welche das Geschäft und Geheimnisse betrafen, die er aus diesem in Erfahrung gebracht hatte, konnte man Häuser bauen. Wir wissen einen Fall, wo ihm jemand die Freundschaft aufkündigte, weil er ihn nicht dazu brachte, ihm den Namen eines Verfassers zu nennen, der ungenannt bleiben wollte. Das ist eine schätzenswerthe Eigenschaft in einer Zeit, in der es kein Geheimniß mehr gibt. Herder kam sogar in Verlegenheit, da ihn ein Schriftsteller zum Stillschweigen verpflichtet hatte, es aber offenbar selber nicht wahrte.

Trotzdem hielt er, was er verheißen: von ihm empfing kein Mensch darüber Aufschluß. Selbst seiner Frau nannte er den Verfasser nicht, beschwerte sich aber bei diesem, daß er selber nicht zu schweigen wisse. Er habe zu seinem Staunen durch den Geschäftsreisenden einer fremden Buchhandlung dessen Namen erfahren müssen.

Ein Mann, der so treu, so fest, so zuverlässig und unabhängig dastand, durfte sich auch den Gelehrten gegenüber ein Wort erlauben. Wo es die Wahrheit erforderte, hat er es auch mit aller Bescheidenheit und doch mit allem Ernste daran nicht fehlen lassen. Und weil man ihn kannte, und weil man wußte, warum er spreche, nahm man es auch gut auf. Das Wenigste davon eignet sich begreiflicherweise zur öffentlichen Kundgabe. Es genüge, eine einzige Stelle aus einem Briefe vom 7. Juli 1868 anzuführen: „Ich bitte Sie dringendst, überwinden Sie die Schwierigkeiten mit festem Willen, und setzen Sie die Arbeit gutes Muthes ohne das leiseste Bedenken fort. Sie werden damit sehr viel wirken und sich später mit Freude sagen können, Namhaftes zu einer Sache, die uns so sehr noth thut, beigetragen zu haben."

Mit besonderem Ernste machte er von dem Vorrechte, welches ihm seine Stellung als Verleger und sein persönlicher Einfluß einräumte, in Fällen Gebrauch, wo es sich darum handelte, Mißhelligkeiten in der Gelehrtenwelt auszugleichen. Zerwürfnisse waren an sich schon seinem edlen, geraden Sinne, der allem Streite abhold war, eine große Pein. Wenn sich aber deren zwischen solchen ergaben, welche gemeinsame Sache zur Abwehr der gleichen Gefahren und Feinde und zur Erreichung des nämlichen Zieles machen sollten, dann war er tief betrübt. Er konnte es nicht begreifen, wie katholische Gelehrte, die ohnehin an Zahl so wenige sind und so große Hindernisse zu überwinden haben, sich noch dadurch Zeit und Kraft rauben können, daß sie einander persönlich befehden. In einem Falle, wo es sich nicht einmal um Angriff oder Vertheidigung, sondern lediglich um eine geschichtliche Darstellung von Thatsachen handelte, von welcher er vermuthete, es könnte bei der Empfindlichkeit einzelner, die nun leider einmal besteht, eine Entgegnung hervorgerufen und so ein Anlaß zu Hader geboten werden, bat er, der Verfasser „möge ein großes Wort sprechen", die eingeschickte Handschrift zurücknehmen und den Vertrag mit ihm wieder auflösen, und der Verfasser that es. Einmal waren zwei Herren, die er beide mit Grund hochschätzte, wegen eines gemeinsam begonnenen Werkes in große Uneinigkeit gerathen. Herder gab sich lange Zeit alle erdenkliche Mühe, zuerst dem einen, dann wieder dem andern

Friede und Versöhnung zu predigen. Als alles vergeblich war, sandte er einen hervorragenden Gelehrten, dessen Gerechtigkeitssinn über allen Zweifel erhaben war, um den Vermittler zwischen den Entzweiten zu machen. Hierbei schrieb er dem einen der beiden Streitenden: „Ich bin sicher, daß N. keinen Ausspruch thun wird, welcher der Sache und Ihrer persönlichen Ehre zuwider sein wird. Ueben Sie also, vielliebster Freund, Selbstverläugnung, und lassen Sie sich eher eine kleine, ja sogar eine große Ungerechtigkeit gefallen, als daß Sie strengst bei dem stehen bleiben, was Sie für richtig gehalten haben." Dem andern aber schrieb er: „Von dem Standpunkte des Christen wie des Geschäftmannes aus richte ich dringend die inständige Bitte an Sie, sich wieder zu vertragen, dem Herrn X., der Ihnen liebevoll auf halbem Wege entgegenkommen wird, sofort ohne alle Vermittlung direct Ihren Besuch anzukündigen, diesen zu machen und sich mit ihm, alle widerstrebenden Gefühle niedertretend und alles Vorgefallene von Grund des Herzens verzeihend, auszusöhnen. Dr. X. mag gefehlt haben, groß gefehlt haben. Wer von uns fehlt nicht? Im Grunde ist er ein durchaus edler, ja ausgezeichneter Mann. Das Unternehmen ist ein großes Werk, auf welches Sie viele Mühe und Kosten verwendet haben. Aber was ist es im Vergleich zu einem einzigen Acte aufrichtiger Vergebung von Unrecht, Versöhnung aus Liebe zu Gott? Gar nichts. Auf Ihrem Sterbebette wird Ihnen Ihr Buch höchst gleichgiltig sein; großen Trost und süße Beruhigung aber wird es Ihnen gewähren, wenn es Ihnen zum Anlaß geworden, aus Liebe zu Gott Unrecht zu ertragen, zu verzeihen und sich aufrichtig zu versöhnen. Hören Sie meine Stimme, ich bitte Sie flehentlichst, und lassen Sie sich durch kein widerstrebendes Gefühl abhalten, Sich selbst zu verläugnen. . . . Ich kann nicht schließen, ohne meine Bitte zu wiederholen, aus christlicher Liebe, welche alles verzeiht, und aus Interesse für das Werk Dr. X. zu verzeihen und in Vereinigung mit ihm das Ganze zum Abschlusse zu bringen. Wägen Sie Unrecht und Recht nicht ab, sondern verzeihen Sie, versöhnen Sie sich, tragen Sie alles, dulden Sie alles, und gewiß, der Segen von oben zur glücklichen Vollendung wird nicht ausbleiben." Worte, die allein hinreichen, um den vollgiltigen Beweis für unsere Behauptung zu erbringen, daß der Verleger, der Mensch und der Christ Herder ein Ganzes, und zwar ein schönes Ganzes, war.

Auch seine Untergebenen und Geschäftsgenossen haben das zu allen Zeiten erfahren und werden, wenn man sie fragt, davon Zeugniß ablegen. Als Verleger war er genau und strenge, aber er vergaß darüber

den Menschen nicht. Der Mensch Herder aber war human; er forderte nicht mehr, als er fordern konnte; er verlangte zwar Gerechtigkeit, übte aber auch Gerechtigkeit. Zuletzt jedoch kam immer der Christ dem Menschen und dem Verleger zu Hilfe und glich durch Billigkeit, durch Nachsicht und Verzeihung aus, was Recht und Gerechtigkeit allein nicht völlig ebnen konnte. Darauf beruhte zu einem großen Theile das Geheimniß seiner Erfolge, daß er in so herzlichem Verhältnisse zu seinen Untergebenen stand. Er war Herr und ließ sich nie beikommen, sich seiner Verantwortung zu entschlagen. Aber er gab es keinem zu fühlen. Er suchte die Herrschaft nicht darin, daß er allein alles verstehe, daß er allein das Recht habe, eine Meinung zu besitzen oder zu äußern. Er frug gern andere um ihre Ansicht, und was noch mehr war, es getraute sich jeder, ihm seine Ueberzeugung ungefragt zu sagen. Er that oft nach dem, was man ihm vorgeschlagen, oft auch blieb er bei seinem ersten Ausspruche. Er kam keinem mit Vorurtheil oder Mißtrauen entgegen, er glaubte nicht jedem nachtheiligen Worte, solange er sich nicht selber von dessen Wahrheit überzeugt hatte. Einer spöttischen Bemerkung, einer scharfen Rückäußerung, einer kränkenden Behandlung von seiner Seite erinnert sich wohl keiner. Er begegnete allen mit Achtung, Schonung, Wohlwollen. Er wußte hart zu tadeln, aber er that es nie in verletzenden Ausdrücken, nie im Zorn oder auch nur in Gereiztheit, nie so, daß ein Höherer vor Untergebenen bloßgestellt worden wäre. Er konnte strenge sein, er konnte aber auch rührend zurücknehmen. Jeder wußte, wie er mit ihm daran war. Die Ehrfurcht, die man vor ihm hegte, war durch aufrichtiges Zutrauen gemildert. Er war wortkarg und hatte nicht leicht die Gabe, jemand zu sagen, daß er ihm gut sei, und doch fühlte es der heraus, dem er es war. Von Zeit zu Zeit aber hatte er für jeden ein theilnehmendes, ja auch ein zärtliches Wort, eine wohlthuende Erkundigung, und wenn er nicht sprechen konnte, einen tröstenden Blick und jene herzliche Bewegung der linken Hand, die mehr sagte als viele Worte.

So war er nicht bloß seinen Geschäftsleitern gegenüber, sondern auch in Bezug auf den letzten seiner Arbeiter. Soweit es auf ihn ankam, fehlte nichts daran, daß jeder seine ohnehin schwere Arbeit mit Freude that, und daß er sein eigenes Interesse daran fand, sie gut zu thun. Wenn diese Rücksicht immer eingehalten würde, dann gäbe es schwerlich viel sociale Frage. Mit bloßer Gerechtigkeit läßt sich das verwickelte Getriebe eines so großen Geschäftes nicht im Gang erhalten. Man mag Verordnungen geben so viel man will, Verträge schließen und Strafen

bestimmen in schwerer Menge, das alles macht es nicht aus. Was nützt es, die Maschine wunderbar fein gefertigt zu haben und so zu heizen, daß die Räder sich mit Blitzesschnelle drehen, wenn keine Schienen da sind? Je mehr man die Maschine zum Gehen treibt, um so tiefer bohrt sie sich in den Kies. Die Schienen des Geschäftsbetriebes aber sind das eigene Interesse. Wo der Arbeiter sieht, daß er auch für sich arbeitet, wenn er seine Sache recht macht, da kann der Herr sich schlafen legen, die Arbeit geschieht doch gut. Und diese Ueberzeugung ist bald gewonnen, wenn man den Arbeiter nicht als Theil der Maschine, sondern als Menschen behandelt. Gerechtigkeit muß freilich die Grundlage sein, sonst ist ein Geschäft nicht möglich. Aber die Menschlichkeit muß bewirken, daß der Arbeiter sich auch als Mensch fühle. Und das ist leicht zu bewerkstelligen, indem man sich mit ihm als Mensch zum Menschen stellt. Dann wird auch die Gerechtigkeit nicht mehr als Zwang empfunden, der eine willenlose, um nicht zu sagen unwillige, jedenfalls interesselose Maschine treibt, sondern sie wird vom Menschen aus eigenem freien Willen und aus innerer Ueberzeugung erfüllt. Und tritt ihm gar die christliche Liebe tröstend, ermunternd, helfend nahe, so thut er nicht bloß das Gebotene gern, sondern freudig auch noch ein Mehr, weil er sieht, daß damit der Sache, die seinem Herzen nahe steht, Nutzen gebracht wird.

Herder hat in diesem Stücke geleistet, was er vermochte, solange es seine Kräfte gestatteten. Er konnte nicht alles nach seinem besten Willen ordnen. Die Zeitlage läßt sich nicht mit einem Schlage und nicht von einem einzelnen ändern. Er mußte mitunter Arbeiter nehmen, wie er sie eben fand, Arbeiter, welche durch hartes Loos und härtere Behandlung mit ihrem Geschick und mit der Menschheit zerfallen waren; Arbeiter, welche durch früher eingegangene Verbindungen an Bestrebungen Antheil nehmen mußten, welche sie selbst nicht billigten und denen sie sich gleichwohl nicht mehr entziehen konnten. Solange es nicht gelingt, durch eine eigene Setzerschule unabhängige Druckergehilfen zu erziehen, wird eine dauernde und sichere Besserung in diesem Fache kaum durchführbar sein. Das aber kann einer für sich allein nicht ins Werk setzen. Es wäre eine schöne Aufgabe für die katholischen Verleger und Drucker, gemeinsam Hand an dieses schwere Unternehmen zu legen. Unterdes that Herder, was unter solchen Umständen möglich war. Vor allem suchte er durch eine gerechte Regelung der Dinge die Lage der Seinigen sicher und erträglich zu machen und jeden Anlaß zu begründeter Klage hinwegzuräumen. Er konnte freilich nicht überall persönlich sein. Aber seine Schuld war es gewiß nicht, wenn einer glaubte, gekränkt oder in seinen

Rechten beeinträchtigt zu sein, was übrigens wohl auch nur selten der Fall war. Wo es aber auf ihn ankam, war er immer wieder da, um auszugleichen, zu mildern und für die Zukunft vorzubeugen. Seine Person war stets der Magnet, der anzog und zusammenhielt. Er hat gewiß jeden als Menschen geachtet und als Menschen behandelt. Und das Musterbild der heldenmäßigen christlichen Geduld und Opferfreudigkeit, mit dem er allen vorleuchtete, hat nicht wenig dazu beigetragen, sie die Beschwerden ihres Standes leichter ertragen zu lassen. Das Beispiel der Einfachheit, mit dem er ihnen in seinem eigenen Leben voranging, hat ihnen jedenfalls auch den Unterschied zwischen reich und arm weniger empfindlich fühlbar gemacht. Behufs der Unterstützung und der Vorsorge für schwere Tage der Arbeiter hat er gethan, was er zu thun im Stande war, und wenn es sich darum handelte, daß einer darauf Anspruch erheben mußte, so hat Herder wohl immer mehr und oft bedeutend mehr bestimmt, als was der Bedürftige nach der Strenge der Regel zu fordern gehabt hätte. Was seine und seiner edlen Gattin stille Wohlthätigkeit als Liebesgabe dazu legte, das steht im Buche des Lebens, aber nicht in den Rechnungsbüchern geschrieben. Mit Rührung denkt mancher der Seinigen an die Tage der Krankheit, die er unter einem solchen Herrn durchgemacht hat. Einer derselben, welcher Monate lang die Nachsicht und die Wohlthätigkeit Herders in Anspruch nehmen mußte, ließ ihn seine Beschämung und Verlegenheit darüber merken. Da umarmte er ihn und sagte: „Lieber N., je kränker du bist, um so lieber bist du mir."

Ein ganz besonderes Verdienst erwarb sich Herder durch die Erziehung junger Leute für sein Geschäft. In einem großen katholischen Hause ist es nicht gleichgiltig, welcher Gesinnung und welcher Lebensrichtung seine Vertreter sind. Es macht den allerschlimmsten Eindruck, wenn Männer Bücher und Gegenstände zur Förderung der Frömmigkeit verkaufen, die selber nicht einmal die ersten Gesetze des christlichen Lebens beobachten. Eine größere Herabsetzung des Glaubens läßt sich überhaupt schwer denken, als die, ihn von Geldmachern, die für ihre Person durch Wort oder That seiner spotten, vertheidigt oder verbreitet zu sehen. Das gilt nicht bloß von Händlern, sondern insbesondere auch von solchen, die öffentlich für ihn eintreten. Man sagt zwar manchmal: Wahrheit bleibt Wahrheit, und wenn einer sie gut versicht und sich zu ihrer Verbreitung geschickt erweist, so kann es ihr nicht schaden, daß er selber sie sich nicht zu Nutzen macht. Aber das ist ein tiefer Irrthum. Unzweifelhaft liegt darin ein großes Hinderniß und eine schwere Schmach für

sie. Indes, darum handelt es sich hier nicht einmal. Die Gefahr liegt heute nicht gerade sehr nahe, daß sich Religionsspötter und Ungläubige der Herstellung und Verbreitung katholischer Bücher, Zeitschriften und Bilder widmen. Die Zeiten sind so, daß diese sich mit anderen Mitteln bessern Erwerb sichern können. Aber unsere Sache ist so hoch und heilig, daß sie schon dann entweiht erscheint, wenn der, welcher sie durch seine öffentliche Thätigkeit empfiehlt, ihr nicht durch sein eigenes Beispiel zur Empfehlung wird. Entweder dient er für seine Person ihr aus vollster Ueberzeugung, oder man wird glauben, daß sie ihm dienen muß. Um also ihr Ehre, nicht aber aus ihr ein Geschäft zu machen, muß er sich eine Ehre daraus machen, ihr sein Geschäft widmen zu dürfen. Das war Herders Grundsatz durch sein ganzes Leben, und es war ihm alles daran gelegen, daß auch seine Mitarbeiter davon durchdrungen seien. Nur überzeugte Katholiken, die von ihrem Glauben entschieden Bekenntniß ablegen, offen nach demselben leben und ihm durch ihr religiöses und sittliches Leben Ehre machen, galten ihm würdig, sich der Vertheidigung christlicher Wahrheit und der Verbreitung katholischer Literatur zu widmen. Da nun aber solche Männer aus dem Kreise derer, welche zugleich die nöthige allgemeine und fachmännische Bildung besitzen, nicht eben allzu häufig sind, so wollte er es nicht dem Zufall überlassen, daß er ihm solche herbeiführe, sondern er gab sich selber daran, deren für sein Geschäft vorzubilden. Darum errichtete er in seinem Hause eine Erziehungsanstalt für Gehilfen in seinem Berufe.

Zu diesem Zwecke nahm er befähigte, gutgesittete, religiös erzogene und bestens empfohlene Knaben, am liebsten vom Lande, zu sich. „Suchen Sie mir", heißt es in einem Briefe, „einen recht talentvollen, braven, religiös erzogenen jungen Menschen mit den nöthigen Schulkenntnissen für unsere Buchhandlung zu finden. Derselbe mag so arm sein wie möglich, wenn er nur brav und tüchtig ist." Diese Knaben ließ er durch eigene Lehrer in allen Fächern unterrichten, deren Kenntniß ihnen nöthig oder nützlich sein konnte. Nebenbei mußten sie im Geschäfte selbst, wie man sagt, von der Picke auf dienen, um alle Verrichtungen desselben aus eigener Erfahrung zu kennen. Die Erziehung war keine weichliche, das versteht sich bei Herder von selber. Die Jünglinge waren stets unter strenger Aufsicht, hatten ihre gemeinsame Verpflegung und mußten auch ihren religiösen Pflichten genau nachkommen. Sonntags wurden sie tüchtig durch Berg und Wald gejagt, um für eine Woche Luft in ihre Lungen zu bringen. Herder selbst, dem die Anstalt eine Herzenssache war, nahm an diesen Ausflügen, Bergbesteigungen und Thalfahrten gerne Antheil,

solange es seine Kräfte zuließen. Er sah sich aber auch durch die Ergebnisse reichlich belohnt. Ein großer Theil der in seinem Geschäfte angestellten Herren ist aus dieser Schule hervorgegangen, und als die Zeit kam, da Herder selber wenig mehr zu thun im Stande war, wußte er, daß er unbesorgt sein Geschäft in ihren Händen ruhen lassen konnte.

Daß eine derartige Einrichtung große Sorge und hohe Verantwortung mit sich bringt, unterliegt keinem Zweifel. Aber wenn sie allenthalben nachgeahmt und, was die Hauptsache ist, in gleichem Geiste geleitet würde, so würde sie auch Früchte tragen, deren Wirkungen sich mit der Zeit in weiten Kreisen zum größten Segen geltend machen würden. Das Bedürfniß dafür besteht überall. Es kamen aus verschiedenen Ländern an Herder Anfragen, ob er nicht geneigt sei, einen jungen Menschen unter seine Zöglinge aufzunehmen. Aber er mußte viele solche Anträge zurückweisen.

Indem wir also Herder auf jedes einzelne Gebiet seiner Thätigkeit als Verleger begleiten, finden wir ihn stets als den gleichen. Und wenn wir seine Wirksamkeit im großen und allgemeinen verfolgen, so entspricht sie genau dem, was er im kleinsten und untergeordnetsten Theile seiner großartigen Geschäftsführung war. Ueberall ist er der nämliche gediegene, ernste, nach dem Höchsten strebende Mann, überall ist er seinem Wahlspruche „Sursum!“ treu geblieben, ohne sich der sichern irdischen und menschlichen Unterlage zu begeben, überall ist er der eine Herder. Er hat nicht mit großen Ankündigungen begonnen, sondern mit maßvollen, aber festen Thaten. Worte hat er wenige gemacht, manchem schien es sogar, er hätte deren mitunter mehr ausgeben dürfen, aber er hat um so mehr mit Werken gesprochen. Versprechungen liebte er nicht, aber seine einmal gemachten Vorsätze hat er nie wieder vergessen. Er zauderte, nicht selten zu viel, er überlegte oft so lange, bis es zu spät war. Kam er aber zum Entschluß und fand er die Ausführung, so schritt er voran wie ein Heer im Feuer und stand erst stille, wenn das Ziel erreicht war. Sich selber traute er nicht mehr zu, als er wirklich vermochte, oft nicht einmal dies. Allein den Klugen oder den Meister zu spielen, fiel ihm so wenig ein, daß er vielmehr eine wahre Kunst besaß, andere auch zur Geltung kommen zu lassen, selbst wo er ihnen nicht folgen konnte. Und wenn ein Erfolg errungen war, so verschwand er und konnte sich neidlos herzlich freuen, wenn andere ob ihres Antheiles daran gefeiert wurden. Einem solchen Manne war gut rathen. Ein ziemlich eigenthümlicher Herr schrieb einstmals, er wisse nicht, ob ein Rath von ihm bei Herder etwas

gelte und wirke. „Unbedingt und durchaus maßgebend", lautete die Antwort. „Ich habe keinen eifrigern Wunsch, als den, Sie möchten recht oft in die Lage kommen, sich davon zu überzeugen" (30. December 1856). Immer kehrt in seinen Briefen die Klage wieder, er finde deren zu wenige, die ihm Rath und Vorstellung zu theil werden lassen. Ein Rathgeber war ihm wie ein geheiligtes Wesen. Ferne lag ihm die Sucht, den Schein zu wahren, als liefen alle Fäden in seinem Geiste zusammen.

Seine Ehre, sein Vortheil, seine Person trat ihm gegenüber der Sache, der er diente, völlig in den Hintergrund zurück. Eine stehende Formel, deren er sich bedient, wenn er ein neues Werk verlegt und an Freunde versendet, lautet, sie möchten es empfehlen, „wenn es mit Ueberzeugung geschehen kann" oder „wenn es Zeit und Ueberzeugung gestattet". Bittet er, ihn als Verleger einem Schriftsteller zu empfehlen, so vergißt er nicht, abermals beizusetzen: „soweit es mit Ueberzeugung geschehen kann". „Mir ist", schreibt er, „mit lobenden Phrasen durchaus nicht gedient. Ich wünsche eine freie, unbefangene, auf gründlicher Kenntniß beruhende Kritik." Das waren nicht leere Worte. Er nahm alles, was seinen Verlag anging, so genau, prüfte so gewissenhaft und setzte die Sache so sehr über alle Rücksichten auf seine oder fremde Personen, daß man schließlich nicht mehr frug, ob man ein bei ihm verlegtes Werk näher ansehen solle, sondern daß es schon darum allein der Beachtung sicher war, weil er es angenommen hatte. Was er aber immer am allermindesten im Auge hatte, das war der Geldgewinn. Den kaufmännischen Theil seines Geschäftes hat er wohl am wenigsten gut verstanden. Solange sein Bruder Raphael mit ihm zusammen lebte, besorgte ihn dieser. Später übertrug er ihn wieder an seinen Geschäftstheilhaber Hutter.

Dagegen stand er groß, ja einzig da in der Führung des Betriebes nach der wissenschaftlichen und geistigen Seite hin. In diesem Stücke hatte er, man kann nicht anders sagen, eine wahre Gabe Gottes, wie sie nur selten einem verliehen wird. Wir denken bei diesem Worte nicht bloß an einen andern Verleger, sondern selbst an die Gelehrten. Er hatte einen merkwürdigen Blick für das, was zur Förderung des katholischen Wissens und Lebens ersprießlich war. Er wartete nicht erst ab, bis ihm zufällig eine Arbeit angeboten wurde. In weitaus den meisten Fällen ging der Anstoß, wie wir bereits gefunden haben, von ihm aus, oder er suchte doch schon lange den rechten Bearbeiter für eine Aufgabe, die er als nützlich erkannt hatte, als ihm dieser entgegen kam. Kurz, er bewies sich als Verleger so sehr als Geist von hohem Fluge und freiem Blicke, von thatkräftigem Willen, weitem Herzen und unermüdlicher Spannkraft,

daß wir ihn als eine wahre Verkörperung des Katholicismus betrachten können. Auch nach dieser Seite konnte er keinen passendern Wahlspruch wählen als das Wort „Sursum!“

Von gewöhnlichen Rücksichten auf eigene Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, von niedriger Berechnung des Vortheils oder Nachtheils, von Beeinflussung durch das Urtheil der Welt wußte er nichts. Engherzigkeit im Geben und im Wagen lag seinem ganzen Wesen fern. Er wußte, daß, wer Großes zu gewinnen sucht, auch Großes einsetzen, und daß man eine reiche Aussaat dem Verschwinden preisgeben müsse, wenn man Hoffnung haben wolle, Ertrag in späteren, ungewissen Zeiten zu erzielen.

Auf einen Mann, so großmüthig und so edelmüthig, so weitsichtig und so weitherzig, so freigebig und so echt freisinnig, und dabei doch so besonnen, gemessen, berechnend, wird man lange wieder warten dürfen. Es mag ihn mancher an Gewandtheit in der Geschäftsführung und an sogenanntem praktischen Sinne übertreffen. Aber daß ihn einer in seiner großartigen Auffassung von der Bedeutung des Buchhandels überbiete, halten wir nicht für möglich. Dieser so überaus verantwortungsvolle Berufszweig war immer von tiefem Einflusse auf die Entwicklung der menschlichen Cultur im Guten wie im Bösen. In unserer Zeit aber hat seine Wichtigkeit den höchsten Grad erreicht. Keiner hat das so erfaßt wie Herder, keiner auch in gleichem Maße das Mögliche gethan, um diese Weltmacht zum Segen für die Völker zu machen.

Wie ein Gesandter Gottes, erfüllt vom ganzen Geiste seines hohen Berufes, steht Herder vor uns, wenn wir ihn unter diesem Gesichtspunkte erfassen. Er sah in seiner Stellung nur eine Verpflichtung zu Arbeit und zu Opfer, ein Mittel, um Lüge, Irrthum, Verführung zu bekämpfen, die Wahrheit, das Heil der Seelen, den Sieg der Sache Gottes zu fördern. Würden alle, die den gleichen Beruf haben, von demselben ebenso denken, fürwahr, es könnte unaussprechlich viel Gutes gewirkt werden.

Der Christ.

Danach bleibt über den Christen Herder nicht mehr viel zu sagen. Wir haben diesen schon im Verleger kennen gelernt. Daß er sich offen ohne alle Menschenfurcht als Christ zeigte, daß er seine Christenpflichten aufs genaueste erfüllte, und mehr als es strenge Pflicht war, begreift sich für jeden von selber, welcher die Treue, den Ernst, die Gediegenheit

und Entschiedenheit des Menschen Herder kannte. Christ sein, als Christ leben und sich als Christ bekennen, Ueberzeugung des Geistes, Mund, Herz und That waren für ihn lauter unzertrennbare Dinge. Und daß er, wenn er sich einmal dafür entschieden hatte, als Christ zu leben, das auch mit ganzem Ernste, mit vollster Thatkraft und aus der innersten Tiefe seiner Seele heraus zeitlebens erfüllen werde, dafür kannte ihn ebenfalls alle Welt. Es braucht darum nicht ausgeführt zu werden, daß er aus seinem Hause einen Tempel der stillen Frömmigkeit schuf.

Er war ein Mann des Gebetes. „Das Gebet muß Geschäft sein, das Geschäft Gebet", lautete sein Grundsatz. Davon ließ er sich durch nichts abbringen, am allerwenigsten durch Scherz oder Spott. Er mußte es hören, daß man ihm in einer Zeit sehr wichtiger Entscheidung, halb zum Spaße und, wie das gewöhnlich so geht, halb auch im Ernste, die Worte zurief: „Beten Sie nur wieder Ihren Rosenkranz!" Aber das machte ihn nicht irre. Er betete ihn, zumal wenn er Licht oder Trost brauchte. Er wird wohl auch seine Erfahrungen darüber gemacht haben, ob ihm dies zum Segen oder zum Schaden war. In solchen Dingen kann jeder der beste Richter selber sein. Zuletzt wird auch die Welt zugeben, daß das Gebet bei Herder keinen Nachtheil gebracht hat, wir mögen seinen Charakter oder seine Wirksamkeit erwägen.

So ist es auch mit seinem kirchlichen Leben. Es konnte keinen treuern Erfüller der kirchlichen Vorschriften geben. Täglich, auch auf Reisen, in Bädern, während der Krankheit, besuchte er die Kirche, morgens zur Messe, auch sonst, wenn Andacht war, oder zu stillem Gebete. Im häufigen Empfang der Sacramente gab er das erbaulichste Beispiel.

Aus diesem Gebetsleben schöpfte er die Kraft in seinem schrecklichen Leiden, Muth und Ausdauer zu seinen Unternehmungen und sicher auch den Segen, der sie so augenscheinlich begleitete. Ja wir sind sehr geneigt, zu glauben, daß auch jener feine Sinn für die Bedürfnisse der Literatur, welcher Herder in so hervorragender Weise auszeichnete, eine Frucht seines Gebetslebens und dazu seines regen kirchlichen Sinnes war. Sicher hatte er auch aus dem Gebete jene Freiheit des Geistes geschöpft, die wir an ihm bewundern. Während andere in solcher Menge von Geschäften — von den Leiden ganz zu schweigen — bald stumpf und hölzern werden, zur Maschine herabsinken und im Herzen vertrocknen, blieb er immer über der Arbeit, wahrte sich im größten Gewirre der Sorgen Sammlung und Ruhe des Herzens und dabei die Weite des Blickes und den Schwung der Seelenkräfte.

Wir haben soeben den kirchlichen Sinn genannt. Auch in dieser Eigenschaft war Herder das Vorbild für jeden Katholiken. Schon früher wurde darauf hingewiesen, wie theuer seinem edlen Herzen die Anhänglichkeit an die Kirche zu stehen kam. Es waren gefährliche Zeiten, die er durchlebte. Für ihn waren sie bei seiner Stellung und seinen bisherigen Verbindungen doppelt gefährlich. Die Aussicht, mit Männern brechen zu müssen, denen er für ihre Person aufs innigste anhing, die er hoch verehrte, denen er die größte Dankbarkeit wahrte, war ihm eine große Herzensqual. Aber trotzdem schwankte er nicht. War er den Menschen treu, so ging ihm doch die Treue gegen sein Gewissen, gegen die Kirche, gegen Gott noch höher. Er blieb, was er war, ein überzeugter Katholik, ein begeisterter Anhänger der einen, alten Kirche.

Er war weder ein stürmischer Eiferer noch ein blinder Vergötterer. Wenn einer, so hatte er seine Erfahrungen darüber gesammelt, daß es überall Menschen gebe, und daß menschliche Schwachheiten innen und außen, hüben und drüben sich geltend machen. Aber er nahm es zu ernst mit sich selber und arbeitete zu sehr an der Besserung seiner eigenen Fehlerhaftigkeit, als daß er deshalb die Menschen hätte verdammen oder gar nach Donatisten-Weise um der Menschlichkeiten willen an der Göttlichkeit der Kirche hätte irre werden sollen. Dazu war er viel zu besonnen und ruhig, viel zu gerecht und ernst, viel zu sehr Christ und Mensch, um nicht zu sagen schon von vornherein viel zu sehr Mann. Hatte er von jeher als einzigen Zweck seiner Thätigkeit, wie er sich immer ausdrückte, verfolgt, katholisches Wissen und Leben zu fördern, so erblickte er darin erst recht seine Aufgabe und verfolgte sie mit größerem Ernste als je, seitdem der Sturm gegen die Kirche losgebrochen war.

Nicht umsonst verband er immer die eben genannten beiden Zwecke miteinander. Man würde Herder durchaus einseitig nehmen, wenn man glaubte, ihm sei es nur um Hebung der katholischen Wissenschaft zu thun gewesen. Das katholische Leben zu wecken, lag ihm ebenso am Herzen, wie der kirchlichen Wissenschaft zu dienen. Man kann sich kaum einen Zweig desselben denken, welchem er nicht seine Begeisterung und auch seine Unterstützung zugewendet hätte. Wie sehr er sich um den Gesellenverein annahm, wurde schon früher angedeutet. Jede Art der Vereinsthätigkeit fand an ihm eine kräftige Vertretung. Seine Gesundheit erlaubte ihm nur selten, an öffentlichen Versammlungen und Festen Antheil zu nehmen. Dafür that er um so mehr im stillen für alle Unternehmen, durch welche die Katholiken sich näher gebracht und zu kräftigerem Auftreten geschult

werden konnten. Und was er für eigentlich kirchliche Zwecke gab, das weiß nur Gott im Himmel. Wir wissen bloß so viel, daß in diesen Jahrzehnten kaum irgendwo ein Kloster gebaut oder erneuert, eine Seelsorgstelle in der Diaspora zu Stande gebracht, eine Mission eingerichtet werden sollte, ohne daß man den Weg zu ihm gemacht hätte. Und nie nahm man Zuflucht zu ihm, ohne daß man eine gute Aufnahme gefunden. Hier gab er Geld und dort Bücher und Bilder, und meistens alles zusammen. Aber sorgfältig wachte er darüber, daß nichts davon bekannt wurde. Sonst führte er genau Haushalt und Buch, aber in diesem Stücke wich er von seiner strengen Gewohnheit ab.

Der Mensch.

Herder hatte sehr häufig Gäste, und angesehene Gäste, denn kein katholischer Gelehrter oder Fremder von Bedeutung, kein Bischof kam nach Freiburg, der ihn nicht in seinem Hause besucht hätte. Seine Gastfreundschaft ist sprichwörtlich geworden. Er und seine Gemahlin waren zartfühlend genug, um die Gäste nicht durch Uebermaß der Bewirthung zu erniedrigen. Wer auf leckere Mahle hielt, kam ohnehin nicht hierher. Es hat gewiß keinem an der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit gefehlt. Aber wenn es je einer bis dahin nicht gewußt haben sollte, so hat er es hier gelernt, daß die Würze der Gesellschaft nicht in Tafelfreuden, sondern in edlem Anstande, in liebenswürdiger Freundlichkeit und in gehaltvoller, lehrreicher Unterhaltung besteht. In Bezug auf Erweise der Nächstenliebe, besonders gegen Arme, beobachteten beide den Satz, daß die linke Hand nicht wissen dürfe, was die rechte gebe. Jetzt, da er und seine Lebensgefährtin todt sind, liegt kein Grund mehr vor, das Geheimniß länger zu wahren. Frau Herder erzählte uns einmal im Vertrauen, daß ihr Mann nach der Hochzeit zu ihr sagte: „Ich habe bisher die Gewohnheit gehabt, alle Tage ein Armes oder Krankes persönlich zu besuchen. Ich werde das auch in Zukunft fortsetzen. Es wäre mir lieb, wenn auch du das gleiche thätest.“ Nun, Frau Herder that es, so lange ihre Kräfte reichten. Manchmal begab sich die zarte Frau schon am frühesten Morgen, zu einer Zeit, wo noch die Kirchen geschlossen waren, zu den Kranken und von da weg, nachdem sie sich so vorbereitet hatte, zum Tisch des Herrn. Benjamin Herder blieb, wie sich das bei ihm von selber versteht, seiner Gewohnheit ebenfalls treu, bis ihm seine Krankheit die Fortsetzung dieses Liebeswerkes

unmöglich machte. Er ließ die Armen nicht zu sich kommen, er ging ihnen selber nach. Das schließt nicht aus, daß sie sein Haus doch aufsuchten. Wir fragen alle, welche in demselben aus und ein gingen, ob sie nicht oft Leute gefunden haben, denen man ansah, daß sie mit irgend einem Anliegen auf dem Herzen kamen?

Was diese Art, persönlich Wohlthaten zu erweisen, bei Herder zur vollen Tugend macht, das ist der Umstand, daß sie so ganz und gar nicht in seiner Natur gelegen, sondern vielmehr derselben abgerungen war. Er war eine ziemlich steife, vornehme Erscheinung, zurückhaltend und wortkarg, trocken und ernst und nichts weniger als weich. Durch Zärtlichkeiten ist er gewiß in seinem Leben niemand lästig gefallen. Auch seine innigsten Freunde werden ihm nicht nachsagen, daß er zu den sogenannten liebenswürdigen Menschen gehörte. Liebenswürdige Menschen sind nicht von Stahl. Wenn Gott einen auswählt, um durch ihn eine so schwierige Aufgabe auszuführen, wie die war, die er Herder übertragen, dann muß er ihm kräftigere Eigenschaften geben, die ihn befähigen, die Hindernisse niederzulegen und, wenn nöthig, Felsen zu durchschneiden. Mit solchen Gaben hat er Herder ausgerüstet. Daher lag in dessen ganzem Wesen etwas Strenges und Herbes. Man mußte ihn achten, ob man wollte oder nicht. Wer ihm näher trat, bei dem ging die Achtung in Verehrung über. Und wenn man ihm schließlich auch Liebe nicht versagen konnte, so war es doch, um mit der Theologie zu reden, nicht die Liebe des Verlangens, sondern die Liebe des Wohlgefallens und der Hochschätzung, die man gegen ihn im Herzen trug. Auch wo er gegen jemand die größte Zuneigung hegte, konnte er das manchmal nicht zeigen. Etwas Unnahbares hing ihm immer an. Mitunter nahm sein Ernst den Zug des Harten, seine Strenge etwas von Schroffheit an, zumal wenn er tadelte. Er gab sich ernstlich Mühe, das an sich zu bessern. Aber Fehler, die von Charakteranlagen herrühren, legt man nicht so schnell ab. Vielleicht gelang es ihm erst in den letzten Tagen, sich völlig davon zu läutern. Wir sehen nicht, warum wir das nicht von ihm sagen sollten. Er hatte so viele Vorzüge, daß er es wohl erträgt, wenn man auch seine Schwächen nennt.

Wir machen also aus Herder keinen Heiligen. Er ist ein Mensch gewesen wie alle, ein Mensch, der auch seine Mängel hatte, aber ein durchaus wahrer, ehrlicher Mensch. Wenn wir ihn den Edelsten unter den Menschen beizählen, begehen wir keine Uebertreibung. Ja wir

getrauen uns, das Urtheil zu verantworten, daß er auf bestem Wege war, ein wahrhaft vollkommener Mensch, ein ganzer Mensch zu werden.

Etwas anderes ist Natur, etwas anderes Tugend. Natur ist kein Verdienst und kein Mißverdienst, Tugend muß sich einer selbst erwerben. Natur bringt einer von Geburt mit, Tugend ist die Frucht der Ueberwindung. Was in der Natur Gutes liegt, muß veredelt, was sie Unreines enthält, mit Gewalt geläutert werden, dann wird es zur Tugend. Herders Natur legte ihm manche Hindernisse. Aber sein ganzes Leben lang kämpfte er heldenmüthig gegen sie. Wenn wir ihn oben bitten hörten, sein Freund möge mit aller Anstrengung die widerstrebende Natur unter die Füße treten und die Hand zur Aussöhnung bieten, so hat er damit verrathen, wie er es selber machte, um sich zur Tugend zu erheben. Wer eine weichere Natur zum Geschenke erhalten hat, weiß nicht, was das für ein Ringen ist, eine so starke, thatkräftige Anlage zu schlichten und zu ordnen. Aber gerade dieser Kampf ist, wie auf der einen Seite die Läuterung, so andererseits die Schutzwehr des Charakters. Was müßte aus einem Menschen werden, der sich denn doch seiner Kraft bewußt ist, der so viel wagt und so viel bewirkt, wie das bei Herder der Fall ist, wenn ihm der gütige Gott nicht immer in seinem Innern wieder einen Zaum und einen Grund zur Verdemüthigung gäbe! Das also ist kein Vorwurf für Herder, daß er noch kein Vollendeter war. Aber das ist ein großer Vorzug an ihm, daß er mit so großer Beharrlichkeit nach Läuterung und Vollendung rang.

Wie ernst er es in diesem Stücke nahm, das hat er wiederholt durch eine Probe bewiesen, welche die wenigsten bestehen. Im stillen mit seinen Fehlern kämpfen ist etwas, was nicht viele über sich vermögen, und doch ist es noch nichts Großes. Sich vor anderen offen seiner Fehler anklagen, ist schon mehr und schwerer. Wer es aber über sich bringt, sich von anderen zurechtweisen zu lassen, der hat einen großen Sieg davongetragen und ist der Vollkommenheit nahe. Denn wenn es ihm nicht ernstlich um die Wahrheit in jeder Gestalt zu thun wäre, würde er das nicht zuwege bringen. Herder aber hat diesen Beweis des Strebens nach Vollkommenheit zu wiederholten Malen abgelegt. Es wurden schon früher mehrere Beispiele dafür berichtet. Wir fügen noch einen ähnlichen Fall bei. Unter seinen treuesten und aufrichtigsten Freunden war Schmöger. Dieser hatte sich oft als solcher gezeigt. Ganz besonders that er es, als er sah, daß Herder in einer sehr wichtigen Sache, wie es schien, eben niemand hatte, der ihn auf das Richtige aufmerksam gemacht hätte

Da schrieb er ihm und machte ihm ungescheut ernstliche Vorstellungen. „Ich thue das unbesorgt," sagte er, „weil ich weiß, wie sehr Ihnen daran liegt, der Wahrheit zu dienen." Und Herder nahm es dankbar hin und schätzte ihn nur um so höher.

Ein anderes Mittel, durch das er sich täglich läuterte, war die heldenmüthige Geduld in seinem schrecklichen Leiden. Wir wollen nicht Gesagtes wiederholen. Die um ihn in seinen letzten Tagen waren, konnten nicht genug erzählen, wie sehr sie sich an seiner Ergebung in Gottes Willen erbaut hätten. Das war immer sein Trost: „Wie Gott will." Dies sagte er mit solchem Ernste, daß es alle bis in die Seele ergriff.

Damals konnte man fast mit Augen sehen, wie die Leidensglut seine Seele täglich mehr von den letzten Schwächen reinigte. Auch das natürliche Gold, wie man es aus dem Schoß der Erde gräbt, hat seine Schlacken. Das nimmt ihm nichts an der Werthschätzung der Menschen. Man läutert es, die Schlacken schwinden, das reine Gold bleibt. An dem Golde des Menschen Herder hat der Schöpfer und im treuesten Verein mit ihm Herder selbst durch ein ganzes Menschenleben so eifrig geläutert, daß ein jeder, der ihn sterben sah, mit innerster Befriedigung sagte: Nun ist ein Mensch vollendet, ein goldener Mensch, ein Mensch von reinem Golde.

Die Freunde.

So steht sein Bild vor dem Geiste derer, welche das Glück hatten, ihn näher zu kennen. Mit Rührung denken wir des Hingegangenen, mit Verehrung und Bewunderung hingen wir an ihm, da er noch unter uns weilte. Er hatte eine große Schaar von treu ergebenen Freunden. Man dürfte den größern Theil derer nennen, welche mit ihm Geschäftsverbindungen pflogen, wollte man seine Freunde alle aufzählen: Andlaw, Zell, Strehle, Jörg, Phillips, Pilat, Janssen, Scheeben, Lämmer, Kaulen, Hefele, Hergenröther, Hettinger, Moufang, Schneemann und so viele andere. Ein inniger Vertrauter Herders war der Spanier Fernandez, der in seiner Verehrung gegen die hl. Teresa so weit ging, jede Stelle persönlich aufzusuchen, die sie jemals betreten haben konnte. Herder erzählte das oft mit Bewunderung und Rührung. Sehr nahe stand

ihm auch Rio, der französische Diplomat und Aesthetiker, der viele Zeit in seinem Hause zubrachte. Die christliche Gesinnung, die feine Sitte, der edle Geschmack und die Gelehrsamkeit desselben sagten Herder ungemein zu. Er übernahm auch den Verlag seiner Werke für Deutschland. Ein anderer Freund war der Engländer Sutton, trotz mancher Eigenthümlichkeiten eine Herder verwandte Persönlichkeit. Nach langem Ringen um den wahren Glauben hatte er endlich bei sich den Entschluß festgestellt, sich der Religion anzuschließen, in welcher er das Gebet am meisten geübt sehe. Er kam nach Brügge und besuchte verschiedene Kirchen. In einer derselben sah er eine Frau mit ausgespannten Armen beten, wie es dort üblich ist. Lange betrachtete er sie. Endlich ging er, sie betete noch immer: er war katholisch. Seine Liebhaberei für die Kunst, zumal für die Orgel, bewog ihn zu großen Ausgaben für Förderung der Kirchenmusik. Daß seine sonstigen kirchlichen Stiftungen nicht von Bestand waren, fällt nicht ihm zur Last. Noch einen müssen wir unter denen nennen, die Herder am nächsten standen. Das war der fromme, opfervolle Albert Hetsch, zuerst protestantischer oder vielmehr ungläubiger Arzt, zuletzt Generalvikar von Orleans und als solcher der Schutzengel der verwundeten und sterbenden Deutschen im Winter 1870 und 1871. Herder hat ihm für seinen Theil ein schönes Denkmal gesetzt, indem er dessen Lebensbeschreibung aus dem Französischen übersetzen ließ und in seinen Verlag nahm. „Ich habe nie jemand kennen gelernt," hatte ihm Rio einmal geschrieben, „der so sehr besorgt gewesen wäre, nicht bloß das Wohlergehen, sondern auch den Ruhm seiner Freunde zu fördern, wie Sie." Das hat er auch gegen Hetsch bewiesen. Er hatte aber auch, was viel sagen will, nicht viele unter seinen Vertrauten, die mit solcher Innigkeit an ihm hingen, wie dieser. „In jedem Falle zählen Sie auf meine aufrichtige und wahre Anhänglichkeit," schreibt Hetsch; „sie ist, wie alles, was auf göttlichem und religiösem Boden keimt, in aeternum et ultra" (27. Juni 1858). Die letzten Worte wiederholt Hetsch oft, um seiner Freundschaft gegen Herder Ausdruck zu geben. So oft er nach Deutschland kam, suchte er ihn zu treffen. In Herders Haus hatte er auch jenes merkwürdige Gesicht, von welchem seine Lebensgeschichte berichtet. „Ich kann Gott nicht genug danken," schreibt er nach einem solchen Besuche, „daß er Ihren und meinen Lebensweg einander begegnen ließ" (2. September 1861). „Was Ihre Güte und Freundschaft betrifft, so will ich nichts davon sagen: sie sind über alles Lob erhaben. Gott lohne Sie in Ihren Unternehmungen, die ja alle zu seinem Ruhme streben! Nur wenige wußten und wissen ihrem Leben

und selbst ihren Geschäften den Charakter wahren christlichen Sinnes und Waltens aufzuprägen wie Sie. Fahren Sie nur so fort, Gott ist mit Ihnen!" (2. September 1869.) Und noch kurz vor seinem Tode schrieb der heiligmäßige Mann: „Eine Freundschaft wie die Ihrige trifft man im Leben selten; sie ist eine wahre Gabe Gottes" (31. August 1873).

Dafür waren Herder aber auch seine Freunde mit derselben Festigkeit zugethan, mit welcher er ihnen anhing. Treue erzeugt Treue, Vertrauen Vertrauen. Als die Auflösung aller Verhältnisse, welche der Umsturz vom Jahre 1848 in Baden nach sich zog, ihn in die größte Verlegenheit gebracht hatte, wollte ein Buchhändler Dr. Schuster durch glänzende Anerbietungen für sich gewinnen. Schuster aber antwortete, Herder habe sich ihm in glücklichen Zeiten glänzend bewährt, so sei es auch billig, daß er jetzt in der Zeit des Unglücks fest zu ihm stehe. Nicht minder wohl that Herder ein Brief Scheebens vom 4. November 1863, worin es heißt: „Eben erhielt ich einen Brief von einem mir unbekannten Herrn, der jeden Sonntag aus den ‚Herrlichkeiten der göttlichen Gnade' predigt; er schickt mir aus lauter Freude ein Kreuzchen und ein Blatt aus Gethsemani, wo er gewesen, und verspricht, für mich zu beten. Ich schrieb ihm, daß er auch an Sie denke, da Sie das Verdienst mit mir theilen." Und der ehrwürdige, greise Bischof Räß von Straßburg, auch ein alter, treuer Freund, schickte ihm noch am 1. November 1880 seinen Gruß mit den Worten: „Daß Gottes Segen fortwährend auf der christlich correcten, ausgezeichneten Herder'schen Verlagshandlung ruht, sehe ich mit großem Vergnügen."

Das Ende.

Dieser treue Freund, dieser ganze Mann, dieser wahre Diener Gottes näherte sich endlich den dunklen Pforten der Ewigkeit. Für die Ewigkeit hatte er an sich gefeilt, für die Ewigkeit sein Geschäft geführt. Die Ewigkeit war immer sein Gedanke gewesen; je näher er ihr kam, um so mehr beschäftigte sie ihn fast ausschließlich. Fünfzig Jahre ernster Arbeit, mehr als dreißig Jahre glühender Läuterung hatten ihn genügend vorbereitet. Er war reif für die Ewigkeit. Seine Aufgabe war erfüllt, seine Angelegenheiten waren geordnet. Es war auffallend, daß er in der letzten Krankheit auch nicht ein einziges Mal mehr von den zeitlichen Dingen sprach oder Unruhe um sie verrieth. Er hatte das Seinige gethan, was er nicht vermochte, Gott überlassen; sein Glaube und sein Vertrauen machten ihn ruhig. Er war bereit für die Ewigkeit.

Am 30. Juli 1888 feierte er noch das Fest seiner silbernen Hochzeit. Sowohl er wie seine edle Gattin waren im Stande, es zur Freude aller Angehörigen mit ihnen zu begehen. Da zeigte sich noch einmal, welch große Verehrung er genoß. Von allen Seiten wurden ihm die herzlichsten Bezeugungen der Theilnahme zugebracht. Die Untergebenen aber erschöpften sich in Aeußerungen der Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Das war die letzte menschliche Freude, die Herder hier genoß.

Es kamen die schönen Tage der glänzenden Katholikenversammlung zu Freiburg. Herder stellte alle Kräfte seines Hauses zur Verfügung, um ihren glücklichen Verlauf möglichst zu begünstigen. Gewiß ist auch ein guter Theil des über Erwarten herrlichen Erfolges diesem Umstande zuzuschreiben. Er selber aber hatte davon keinen Genuß mehr. Er ließ es sich nicht nehmen, sein Haus auch diesmal als das Haus Herder zu erweisen. Daß Windthorst in demselben seine Wohnung nehmen mußte, verstand sich von selber. Indes Herder konnte sich nur selten auf

einige Augenblicke sehen lassen. Er war sehr leidend, und die Aufregung der Tage machte seinen Zustand noch schlimmer. Am Sonntag nach Schluß der Versammlung brach die letzte Krankheit aus.

Herder hatte als Christ gelebt. Er starb auch als Christ. Mit demselben Ernste, mit dem er alles gethan, vollbrachte er die letzte, die entscheidende Arbeit des Lebens, die Vorbereitung auf den Tod. Es brauchte lange, bis der Tod diese Kraft gebrochen hatte. Doch auch sie ging zu Ende. Noch betete er mit einem Ernste, daß es allen Umstehenden eine erschütternde Predigt war. Sein Lieblingsgebet war auch jetzt, wie durch sein ganzes Leben, das Ave Maria. Mittwoch, den 7. November, verließ ihn seine letzte Kraft, die Kraft zum Beten. „Gegrüßet seist du, Maria", begann er, dann war er erschöpft. „Betet!" rief er den um ihn Knieenden zu. Das war sein letztes vernehmbares Wort.

Am Freitag schien es ans Ende zu gehen. Als sich die Kunde im Geschäft verbreitete, war die Bestürzung groß. Noch immer hatte man nicht geglaubt, daß es möglich sei, ihn zu verlieren. Seit vielen Jahren war man ja so gewöhnt, ihn im äußersten Leiden zu wissen, daß man stets wieder Hoffnung auf seine Erhaltung schöpfte. Aber diesmal war es Ernst. Da baten sie alle, ihn nochmals sehen zu dürfen. Es wurde ihnen gewährt. Freitag nachmittags und Samstag morgens kamen alle seine Angestellten, einer einzeln nach dem andern bis hinab zum letzten Knaben, und zogen in Procession an seinem Sterbebette vorüber, hundertachtzig an der Zahl. Er sah sie wohl kaum mehr; ihnen aber war es ein Trost, ihn das letzte Mal gesehen zu haben.

Samstag, den 10. November 1888, als es mittags zum Angelus läutete, ging er zur ewigen Ruhe heim. Er schlief in wunderbarem Frieden hinüber. Allen war es, als hätte die gebenedeite Mutter des Herrn ihren treuen Verehrer abgeholt, ihm seinen Wahlspruch zurufend:

„Sursum!"

Namen- und Sachregister.

Aberle, M. v. 42. 85.
Alberdingk Thijm, P. P. M. 85.
Albrecht, F. A. 107.
Alleker, J. 107.
Allioli, J. F. 15.
Altum, B. 103.
Alzog, J. 87.
Andlaw, H. Freiherr v. 100. 148.
Annalen, Christliche 74.
Anstalt, Literarische 50.
Anton a Vicetia O. S. F. 87.
Apologetik 81—84.
Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte 87.
Archiv für schweizerische Reformationsgeschichte 87.
Arnold, F. 11.
Ascetik 95 f.
Aschbach, J. 17. 30.
Bachofen, J. J. 88.
Bader, J. 88.
Bader, K. 36 f. 100.
Bäumker, W. 88.
Bardenhewer, O. 102.
Barthe, E. 83.
Baumgartner, P. A. 113. 114.
Baumhauer, H. 103.
Baumstark, R. 95.
Baunard, A. 95.
Baur, C. F. 106.
Beck, J. 106.
Becker, D. 102.
Befreiungskampf, der katholische 60. 124 ff.; vgl. Zustände, kirchliche und literarische.
Behr, F. 105.
Behrle, R. 115.
Beissel, P. St. 94.
Bellettristik, 115 ff.
Bernard, Bruder 85.
Berthold, K. 103.
Berstett, A. Freiherr v. 11.
Bibliothek, Ascetische 98; der deutschen Classiker 112; der katholischen Pädagogik 91; der Länder- und Völkerkunde 105; für Prediger 99; Theologische 79.
Biblische Wissenschaften 85 f.
Bilderbibel 91.
Binder, F. 88. 95. 108. 114.
Binder, M. J. (Bischof von St. Pölten) 88.
Bodenmüller, F. J. 107.
Böhmer, J. F. 130.
Boll, B. (Erzbischof von Freiburg) 35 f.
Bona, J. (Cardinal) 98.
Bonaventura, hl. 87.
Boppert, P. C. 96.
Bougaud, E. 95.
Bourdon, M. 115.
Braig, C. 83.
Braun, St. 107.
Brentano, C. 52. 114. 115.
Brownson, Orest 68 f.
Brüll, A. 91.
Brüll, H. 82.
Brugier, G. 111.
Brunner, S. 88.
Bürgel, F. W. 91.
Bumüller, J. 14. 74. 88. 107.
Bunkofer, W. 107.
Buß, F. J. Ritter v. 12. 17. 19. 20. 33. 100.
Calderon 113.
Campadelli, J. B. 99.
Canisius, P. P. 89.
Cantù, Cesare 88.
Capecelatro, A. (Cardinal) 95.
Capefigue, B. H. R. 11.
Caspar, R. 103.
Censur und Polizei, in Baden 36 ff. 40. 99; in Oesterreich 22 f. 77 f.
Chabot, A. 107.
Clarus, L. (W. G. W. Volk) 23. 46. 57.
Cochem, P. M. v. 96.

Collectio Lacensis 87.
Conversationslexikon 50. 74 f.
Cornely, P. R. 95.
Cossa, L. 85.
Costa-Rossetti, P. J. 85.
Culturkampf, der deutsche 35. 50. 76. 113.
Dacheux 114.
Deby, J. 83.
Deharbe, P. J. 89. 90.
Delabar, G. 107.
Demeter, J. A. (Erzbischof von Freiburg) 7. 36.
Denifle, P. H. 87.
Deutschland, das katholische, seine kirchliche Erneuerung 52. 62—66; vgl. Zustände, kirchliche.
Diebold, J. 107.
Diel, P. J. B. 114.
Dieringer, F. X. 42.
Dietz, H. 52 f.; seine Gemahlin Antonia Johanna 53.
Diöcesanarchiv, Freiburger 87.
Dittrich, F. 87.
Döllinger, J. J. J. v. 15. 18. 41. 42. 46. 57. 64 f. 79. 88. 98.
Dogmatik 79 ff.
Dolman 74.
Doß, P. A. v. 92.
Dreher, Th. 91.
Dreves, P. G. M. 107.
Dübbers, J. 107.
Duilhé 83.
Dumas, P. H. 84.
Dupanloup, F. (Bischof von Orléans) 88.
Dursch, G. M. 85.
Eckstein, Baron v. 88.
Ehlinger, J. K. 107.
Ehrle, P. F. 85. 87.
Ehrler, J. G. v. (Bischof von Speyer) 99.
Ehses, P. St. 88.
Endert, K. v. 83.
Fäh, A. 108.
Fecht, K. 107.
Fehr, J. 23.
Felten, J. 87.
Fernandez 148.
Feßler, J. (Bischof von St. Pölten) 87. 100.
Finetti, P. F. 99.
Fischer, F. W. 107.
Fleuriot, Z. 115.
Flint, J. 107.
Floß, H. J. 87.
Flug- und Streitschriften 99 f.
Formby, H. 74.
Frantz, E. 108.
Friedrich, J. 38.
Frohschammer, J. 102.
Fuchs, B. 18.
Führich, J. Ritter v. 108.
Gabriels, H. 107.
Gapp, J. 83.
Gauthier de Laguionie 8.
Geiler v. Kaisersberg 114.
Geistbeck, M. 105. 107.
Gelehrte, s. Schriftsteller.
Gerster, J. S. 106.
Geschichte 87 f. 101; Biblische 90.
Geßner 50.
Gfrörer, A. F. 45. 87.
Gietmann, P. G. 113.
Gihr, N. 88.
Gitlbauer, P. M. 107.
Glöckler, L. G. 88.
Görres, J. v. 41.
Görres-Gesellschaft 74. 87.
Goffine, P. L. 96.
Graf, B. 18.
Greith, K. J. (Bischof von St. Gallen) 87. 102.
Gretsch, P. A. 99.
Grosse-Bohle, A. 107.
Grube, K. 95.
Günthner, E. 113.
Guerber, J. 95.
Güttler C. 83.
Habert, J. E. 107.
Habingsreither, P. E. 91.
Hägele, J. M. 32.
Häusle, J. M. 20. 22 f. 30. 32. 33. 78.
Hagemann, G. 102.
Hagemann, J. 87.
Hager, A. 114.
Hagiologia 95.
Hahn, J. 107.
Hake, P. 83. 91.
Hamma, M. 102.
Haneberg, D. v. (Bischof von Speyer) 54.
Hart, J. v. d. 107.
Hattler, P. F. S. 92.
Haug, J. 107.
Hausherr, P. M. 88.
Hefele, J. K. v. (Bischof von Rottenburg) 18. 19. 27. 33. 41. 42. 86. 148.
Heiligenleben 92—95.
Hellinghaus, O. 112.
Hengel, J. v. 107.
Hense, F. 95.
Hense, J. 112.
Hensel, Luise 114.
Herbst, J. G. 85.
Herder, Barthol. (Vater) 7 ff. 89; Frau Emilie, geb. Streber 52 f. 56—59. 134. 145. 151; Hermann (Sohn) 57; Johanna (Schwester) 10; Karl Raphael (Bruder) 8. 27. 37. 50. 141.

Hergenröther, J. (Cardinal) 34. 86. 87. 148.
Hergenröther, Ph. 88.
Hertling, G. Freiherr v. 85.
Hetsch, A. 95. 149 f.
Hettinger, F. 82 f. 88. 94. 113. 148.
Hiemer, K. 115.
Hirscher, J. B. v. 89 f.
Hirschfelder 91.
Höfler, C. v. 87.
Hoffmann, M. 115.
Hofmann, J. 107.
Hohoff, W. 88.
Holzammer, J. B. 91.
Homiletik 88.
Howitt, M. 108.
Huck, E. 91.
Hülskamp, F. 34.
Huggle, A. 40.
Hutter, F. J. 3. 50. 141.
Jahrbuch der Naturwissenschaften 103 ff.
Jakob, A. 105.
Jansen, K. 103.
Janssen, J. 78 f. 87. 95. 101. 130. 148.
Jocham, M. 92.
Jörg, E. 42. 87. 148.
Jugendbibliothek, Illustrirte 107.
Jungmann, P. J. 88. 108.
Kämpfe, geistige, der sechziger Jahre 40. 89. 99; der siebziger Jahre 64 ff. 69. 75 f. 99 f.; vgl. Culturkampf und Kirchenstreit.
Kah, K. 12.
Kalender für Zeit und Ewigkeit 77 f.
Kapell, K. 107.
Karker, F. X. 95.
Kartographie 106.
Katechetik 89 ff.
Kaufmann, A. G. 95.
Kaufmann, L. 108.
Kaulen, F. 34. 85. 86. 106. 107. 148.
Kayser, F. 106.
Kellner, L. 91. 107.
Keppler, P. 85 f.
Kerker, M. 88. 95.
Ketteler, W. E. Freiherr v. (Bischof von Mainz) 37 f.
Keym, F. 88. 95.
Kienle, P. A. 107.
Kiesel, K. 88. 107.
Kinderlegenden 92.
Kirchenatlas 106.
Kirchenblatt, Süddeutsches kathol. 12.
Kirchengeschichte 86 f.
Kirchenlexikon (erste Auflage), der geistige Urheber 8. 12. 15. 17; schwierige Anfänge 16 ff.; Vorarbeiten 18 f.; seine Hauptförderer 19 f. 33; die Redaktion 20; äußere Hindernisse 22 ff. 26—30; der Index 30 ff.; Vollendung und Bedeutung 32 f. 73; (zweite Auflage) 34. 105.
Kirchenrecht 88.
Kirchenstreit, badischer 35. 39 f. 99.
Klasen, F. 87.
Klaus, J. J. 99
Klee, H. 15. 80 f.
Klein, J. W. 95.
Klein, S. 88. 95.
Kleutgen, P. J. 85.
Klopp, O. 87.
Kluge, A. 102.
Klun, V. F. 106.
Knabenbauer, P. J. 85.
Knauer, F. K. 103.
Knecht, F. J. 91.
Kneip, N. 91.
Knöpfler, A. 86.
König, A. 91.
König, J. 85. 87.
Kolberg, P. J. 105.
Korioth, D. 106.
Kraß, M. 103.
Kraus, F. X. 74. 87. 107. 108.
Kreiten, P. W. 113.
Krementz, Ph. (Erzbischof von Köln) 85.
Krieg, C. 76. 107.
Krieg (v. Hochfelden), W. 88.
Krieger, F. 107.
Kunst, Kunstliteratur 107 ff.
Kunz, F. X. 91.
Kutscheit, J. B. 106.
Lachèse, M. 115.
Lämmer, H. 87. 88. 148.
Länder- und Völkerkunde 105 f.
Laicus, Ph. 115.
Lalucerne, E. W. v. 12.
Landois, H. 103.
Landsteiner, K. 115.
Langen, J. 85.
Laurent, J. Th. (Bischof von Chersonnes) 85.
Laurin, F. 88.
Lauter, W. 15 ff.
Lauterer, J. 11.
Lehmkuhl, P. A. 84.
Leinz, A. 88.
Lieber, M. 114.
Liell, H. F. J. 87. 108.
Lindemann, W. 14. 110 f. 112. 114.
Linsenmann, F. X. 84.
Lippert, N. 107.
Literaturgeschichte 110—114.
Liturgik 88.
Lorinser, F. 113.
Lorscheid, J. 103.

Lossau, K. v. 11.
Ludwig, H. 103.
Lüken, H. 83.
Lumpp, J. 107; L. 107.
Lux, A. E. 106.
Maas, H. 100.
Maier, A. 85.
Maliske, A. 91.
Martin, K. (Bischof von Paderborn) 89.
Martius, K. F. Ph. v. 11.
Meister, K. S. 88. 107.
Menzel, W. 110.
Meschler, P. M. 98.
Metternich, C. L. Fürst 7.
Mey, G. 91.
Meyer, P. Th. 88.
Mezler, J. G. 107.
Mislin 105.
Missionen, die katholischen 76.
Missionsatlas 106.
Möhler, J. A. 81.
Möller, J. M. 88.
Mohl, R. v. 11.
Mone, F. J. 87.
Moraltheologie 84.
Moufang, Ch. 148.
Müllendorf 91.
Müller, F. W. 12.
Münch, P. 103.
Musik 107.
Naturwissenschaften 102 f.
Neugart, P. T. 42. 87.
Niedergesäß, R. 91.
Niedermayer, A. 100.
Nieremberg, P. E. 98.
Nippold, F. 122 f.
Nopp, H. 88.
Opitz, Th. 88.
Pädagogik 91 f.
Pastor, L. 87.
Pastoral 88.
Paulitschke, Ph. 106.
Périn, Ch. 85.
Permaneder, M. 18.
Pesch, P. T. 83. 96. 102.
Pfaff, E. 107.
Pfister, A. 10. 92. 130.
Pflanz, J. A. 76. 115.
Philippus a S. Trinitate, P. 97.
Phillips, G. 52. 88. 148.
Philosophia Lacensis 102.
Philosophie 101 f.
Pilat, F. v. 148.
Pingsmann, L. Th. W. 95.
Pitray, Vicomtesse de 115.
Plantier, C. H. A. (Bischof von Nimes) 100.
Plaßmann 102.
Plenkers, P. W. 113.
Plüß, B. 103.
Polizeiliches, s. Censur.
Predigten 98 f.
Presse, periodische, u. ihre Förderung 60 f.
Pruner, J. E. 84.
Püttelkow, H. 107.
Pütz, W. 105.
Räß, A. (Bischof von Straßburg) 15. 87. 150.
Raßmann, E. 107.
Rathgeb, J. G. 91.
Ratzinger, G. 85. 87.
Real-Encyclopädie der christlichen Alterthümer 74.
Reichensperger, A. 108.
Reichling, F. H. 88.
Reinheimer, A. 103.
Reischl 102.
Reumont, A. v. 87.
Reusch, F. H. 83. 85.
Reuter, W. 111.
Revolution, badische 34 f. 99.
Rheinstädter 82.
Rieß, P. F. 95.
Rieß, R. v. 14. 106.
Ringseis, E. 115.
Rio, A. F. 108. 149.
Rösler, P. A. 87.
Rohling, A. 84.
Rolfus, H. 87. 91. 107.
Romantik, falsche 30 ff. 62 f. 108 f.; vgl. Schriftsteller.
Ronge, J. 12.
Rosenfeld, M. 103.
Rotteck, K. v. 9 f.
Rundschau, Literarische 76.
Sachse, J. M. J. 107.
Sammlung historischer Bildnisse 88. 95.
Schäfer, B. 85.
Schäzler, C. Freiherr v. 79.
Schanz, P. 83. 85.
Scharpff, F. A. 87.
Schauerte, F. 88.
Scheeben, M. J. 79 f. 96. 97 f. 148. 150.
Schegg, P. 85.
Scheicher, J. 88.
Scherer, P. A. 99.
Schill, A. 87.
Schleiniger, P. N. 88. 99.
Schlosser, J. F. H. 114; seine Gemahlin Sophie (Frau Rath), geb. du Fay 78. 114. 130.
Schmelzeis, J. Ph. 95.
Schmidt, K. 88.
Schmitt, J. 88. 91. 96. 100.
Schmitz, L. 12.
Schmöger, P. K. E. 77. 92. 93. 147 f.

Schneemann, P. G. 87. 148.
Schneiderhan, J. 107.
Schramm, F. 103.
Schriftsteller und Verleger 13 f. 24—30. 45—49. 90 ff. 103 ff. 110 f. 118 ff. 132. 134 f.; vgl. Romantik.
Schrörs, H. 87.
Schubiger, P. A. 87.
Schütz-Holzhausen, D. Freiherr v. 106.
Schulbücher 106 f.
Schuler, E. H. 91.
Schuster, J. 14. 39. 89. 90. 107. 150.
Schwane, J. 84. 87.
Schweitzer, J. 107.
Sdralek, M. 87.
Ségur, Gräfin 115.
Seitz, L. und M. 93.
Selbstbeschränkung, katholische 66.
Sentis, F. J. 87. 88.
Shakespeare, W. 114.
Simar, H. Th. 80. 84. 85.
Singenberger, J. 107.
Sintzel, M. 98.
Sociales 85.
Sonntagsfreude 76.
Sontheimer, J. v. 11.
Speckle, J. (letzter Abt von St. Peter) 9.
Spee, P. F. v. 98.
Spillmann, P. J. 115.
Spithoever 74.
Staatslexikon 74.
Stamminger, J. B. 76.
Staudenmaier, F. A. 12. 18. 79. 85.
Steinle, E. Ritter v. 93. 114.
Stellwag v. Carion 11.
Stiefelhagen, F. 87.
Stifter, A. 115.
Stil, ein guter, wie wichtig 118 f.
Stimmen aus Maria-Laach 75. 113. Ergänzungshefte 75 f. 113.
Stolz, A. 12. 14. 41. 76 ff. 85. 88. 89. 91. 92 f. 100.
Stolz, Mad. de 115.
Storz, J. 102.
Streber, F. 52. f. 57 f.; seine Gemahlin Ottilie, geb. Dietz 52 f.; sein Sohn Hermann 34.
Strehle 148.
Streitschriften, s. Flug- u. Streitschriften.
Stromeyer, G. F. L. 11.
Sutton, Sir J. 149.
Taulier, J. 115.
Thalhofer, V. 88.
Theiner, A. 87.
Thielen, P. H. 107.
Thinnes, F. J. 107.
Thuille, P. B. 99.
Toggenburg, G. O. Ritter v. 83 f.
Tümler, B. 103.
Ulber, P. G. 102.
Vering, F. H. 88.
Verkehrsverhältnisse, frühere 23 f.
Vicari, H. v. (Erzbischof von Freiburg) 36. 37 f. 39.
Vosen, K. H. 40. 61. 82. 107.
Wacker, Th. 100.
Wänker, O. v. 100.
Waldmann, J. 11.
Walther, Ph. F. v. 11.
Weber, G. 107.
Weber, J. 88.
Wedewer, H. 83. 86. 87.
Weickum, K. F. 115.
Weinhart, B. 86.
Weis, N. v. (Bischof von Speyer) 15.
Weiß, P. A. M. 14. 34. 83.
Weißweiler, N. 91.
Welte, B. 16. 21 f. 33. 85. 86.
Werner, P. O. 106.
Wetzel, D. M. 107.
Wetzer, H. J. 16. 20 ff. 33.
Wieser, P. J. 83.
Wildermann, M. 103.
Windthorst, L. 151.
Wirthmüller, J. B. 84.
Witschwenter, P. A. 99.
Wörl, J. E. 11. 106.
Wörnhart, F. L. M. 106.
Wörterbuch, Deutsches 119 ff.
Woker, F. W. 87.
Wolfsgruber, P. C. 87.
Wollweber, J. G. 107.
Wolter, M. (Erzabt) 85 f.
Zardetti, O. 98.
Zeitung, Süddeutsche 12.
Zell, K. 95. 100. 114. 148.
Zengerle, J. N. 12.
Zenotty, F. 91.
Zöpfl, H. 100.
Zschokke, H. 85.
Zustände, kirchliche, im Anfange des Jahrhunderts 9. 89; in den vierziger und fünfziger Jahren 39 f.; vgl. Kämpfe.
Zustände, literarische, der vierziger Jahre 16; Aufschwung 33. 79—84. 86 ff. 89. 91 f. 101 ff.; vgl. Censur.